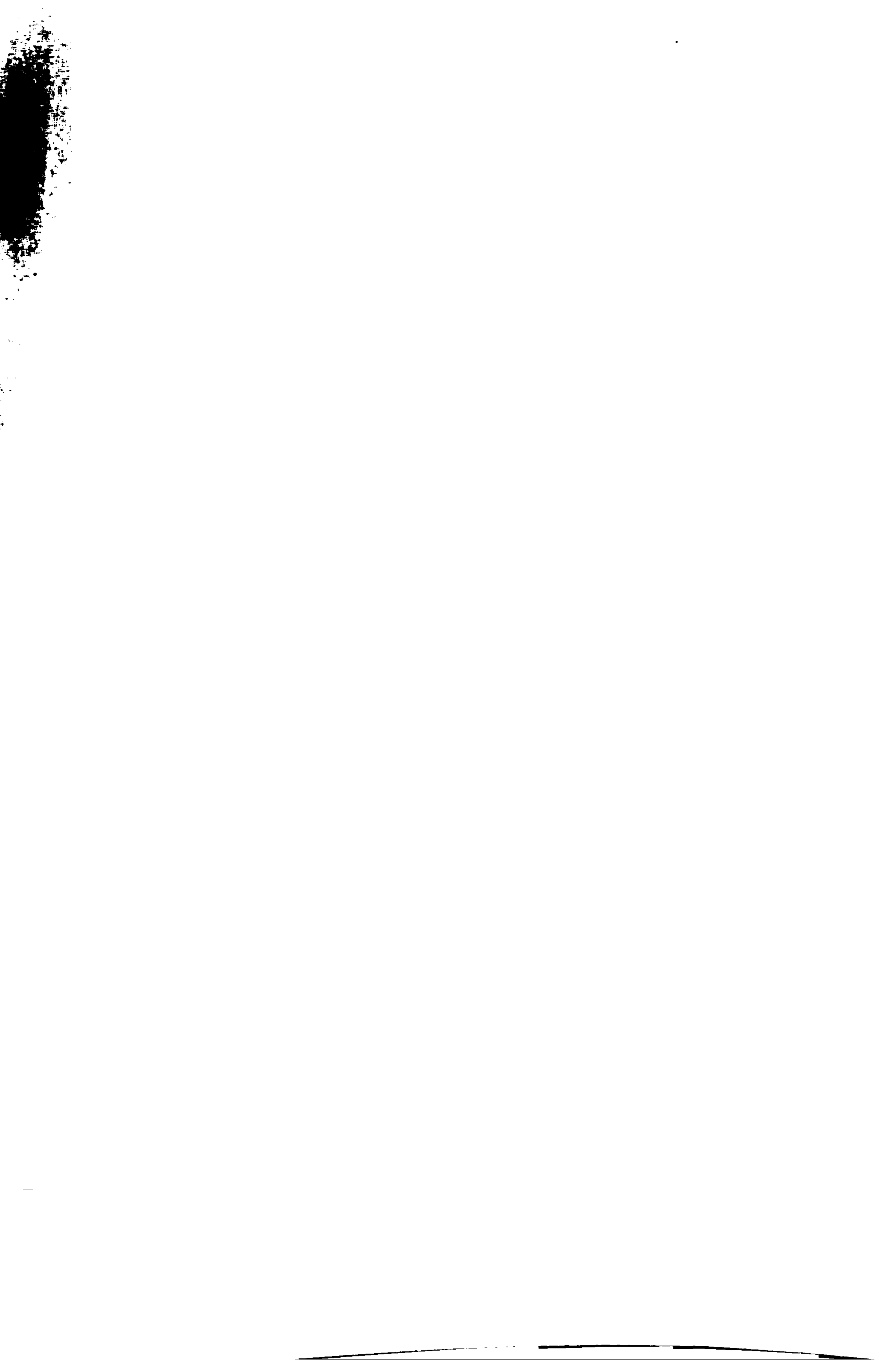
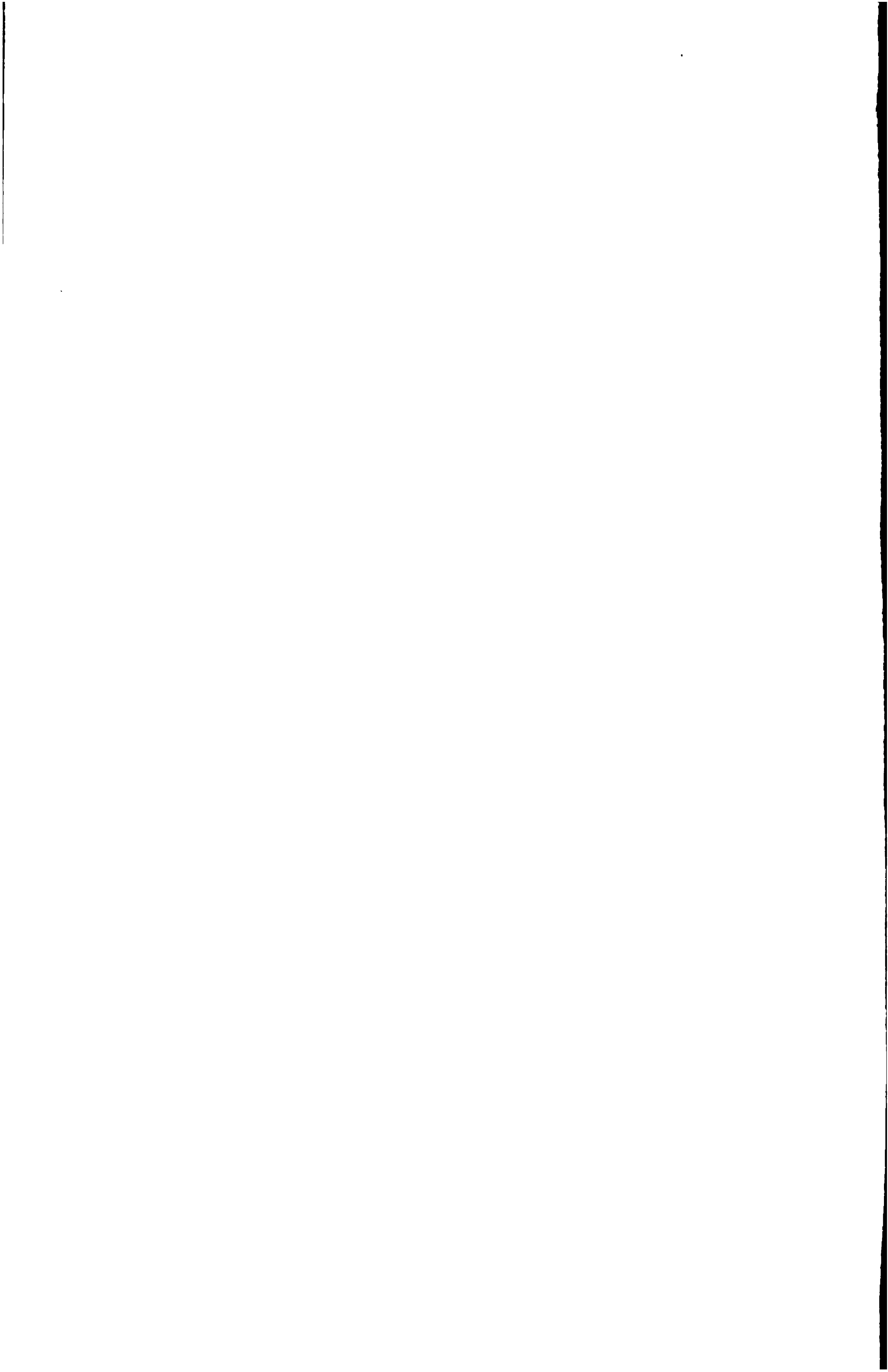












JOHANN WINKELMANN.

EINE REDE

VON

D. CARL MORGENSTERN,

RUSS. KAISERL. HOFRATH, ORDENTL. PROFESSOR DER BEREDSAMKEIT UND ALTCLASSISCHEN PHILOLOGIE, DER ÄSTHETIK UND DER GESCHICHTE DER LITERATUR UND KUNST AN DER KAISERL. UNIVERSITÄT ZU DORPAT, DIRECTOR DER UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK UND DES AKAD. MUSEUMS;

NEBST DESSEN

REDE

ÜBER DEN EINFLUSS DES STUDIUMS DER GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN CLASSIKER AUF HARMONISCHE BILDUNG ZUM MENSCHEN.

Mit Winkelmanns Portrait nach Mengs.

LEIPZIG, BEY G. J. GÖSCHEN. 1805.

VORBERICHT.

Dafs der Gedanke des Druckes dieser beyden Reden, die hier ganz wie sie gehalten sind erscheinen, durch Personen veranlafst wurde, welche sie mitanhörten, sollte der Verfasser, wenn er klug seyn möchte, nicht selbst sagen. Denn der Leser nimmt diefs entweder für Entschuldigung oder für blofse Anzeige. Im ersten Fall lächelt er über Zuflucht zum Verbrauchten, im andern über die gewöhnliche Folge erregter Erwartung. Doch der Verfasser that auf den Vortheil der Klugen längst Verzicht. Sonst hätte er in der Charakteristik Winkelmann's nicht so rücksichtlos über lebende Gelehrte geurtheilt; zumal über solche, deren bekannte Arbeiten er benutzt hat, wo er sie für seinen Zweck brauchbar fand, und deren anderweitige Verdienste er so aufrichtig, als irgend jemand, ehrt. Auch hätte er sonst hier und an andern Orten (z. B. wo er als Platon's Bewunderer erschien) sich überall fein mit gemessener Kälte

gezeigt, weil es ja so Wenige giebt, die an Vereinbarkeit von Wärme mit Besonnenheit glauben. Aber dann hätte er auch sich selbst unwerth gefühlt, gerade über Winkelmann mitzusprechen, und dann mufste er sich früher der Inschrift seines Carneols geschämt haben: AIEN AAHΘETEIN.

Dafs die neulich angekündigte Sammlung ungedruckter Briefe Winkelmann's *) neue Hauptzüge zum Bilde geliefert haben würde, ist, nach der in der Ankündigung mitgetheilten Inhaltsanzeige zu schliefsen, defshalb nicht wahrscheinlich, weil Winkelmann über gleiche Vorfälle seinen Freunden ungefähr auf gleiche Art zu schreiben pflegte. Dennoch hätte ich sie sehr gern benutzt: allein der Versuch, sie noch vor dem Abdruck dieser Schrift zu erhalten, schlug fehl. Sollte es mir weiterhin gelingen, zum Gebrauch der noch ungedruckten Briefe Winkelmann's, deren manche in verschiedenen Ländern zerstreuet da liegen, so wie zur eignen genauen Durchsicht seiner hinterlassenen Handschriften zu gelangen, so versuchte ich selbst wohl, in historischer, psychologischer und literarischer Hinsicht unwahr zu machen, was ich jetzt, ohne mir idealische Foderungen

*) S. Intelligenzblatt der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung, 1804. N. 26.

zu verstatten, mit Wahrheit sagen konnte: Wir haben noch keine Biographie Winkelmann's. Jede Erlaubnifs zur Benutzung solcher Schätze würde auch mit Aufopferungen nicht zu theuer erkauft scheinen.

Winkelmann's Kopf, von KARL SENFF, Universitätszeichenmeister und Unteraufseher des hiesigen Museums, nach RAPHAEL MENGS (das Gemälde besafs der für die Kunst neulich zu früh verstorbene Ritter JOSEPH NICOLAS AZARA) auf mein Verlangen gestochen, — meines Wissens der erste Kupferstich aus Dorpat — wird den Verehrern des edeln Mannes eine nicht unwillkommene Zugabe seyn. Sah Winkelmann so aus, wie MENGS ihn malte, so war das Antlitz hier wenigstens Spiegel der Seele. Doch konnte es bey einem so offnen Menschen anders seyn?

Über die angehängte Rede nur so viel. Ich erhielt wenige, ohnehin geschäftvolle Tage vor dem Feste von meinen Collegen den Auftrag, öffentlich zu reden: zu einer Zeit, wo nach den Einrichtungen unsrer neuen Universität für ähnliche Gelegenheiten noch keine Reden verordnet waren. Entfernt von meinen Büchern (denn meine Bibliothek stand mit andern Sammlungen noch plombirt auf dem Zollamt zu Riga, bis der gütigste

Kaiser, sobald Er es vernahm, einen besondern Befehl zur ungehinderten Durchlassung ertheilte; und die öffentliche Bibliothek war damals an Büchern meines Faches noch ganz arm) sah ich mich nach einem populären Thema um, und fand es am nächsten in einem mir geläufigen Ideenkreise. Die, welche meine Schrift *de literis humanioribus* etc. gelesen haben, werden hier, die Anschliefsung an Ort und Zeit abgerechnet, eben nichts Neues finden. Da von jener indefs nur einige wenige Exemplare ins gröfsere Publicum, keine ins hiesige kamen, und Darstellung in der Sprache des Römers ein anderes ist, ein anderes Darstellung in der Muttersprache: so möchte auch hier für die meisten meiner Leser der Reiz des Neuen nicht fehlen. Dafs auch diese Rede an Ort und Stelle wirkte, Folgen für Erweckung der Liebe für alte Literatur hatte, wie die seitdem zahlreich besuchten Vorlesungen dieses Lehrfachs zeigen, das ist mir eben so wohl eine angenehme Erinnerung, als ein sicheres Unterpfand freundlicher Aufnahme bey denen, welchen ich diese Blätter zunächst bestimmte. Dorpat, d. 8. Jul. 1804.

JOHANN WINKELMANN.

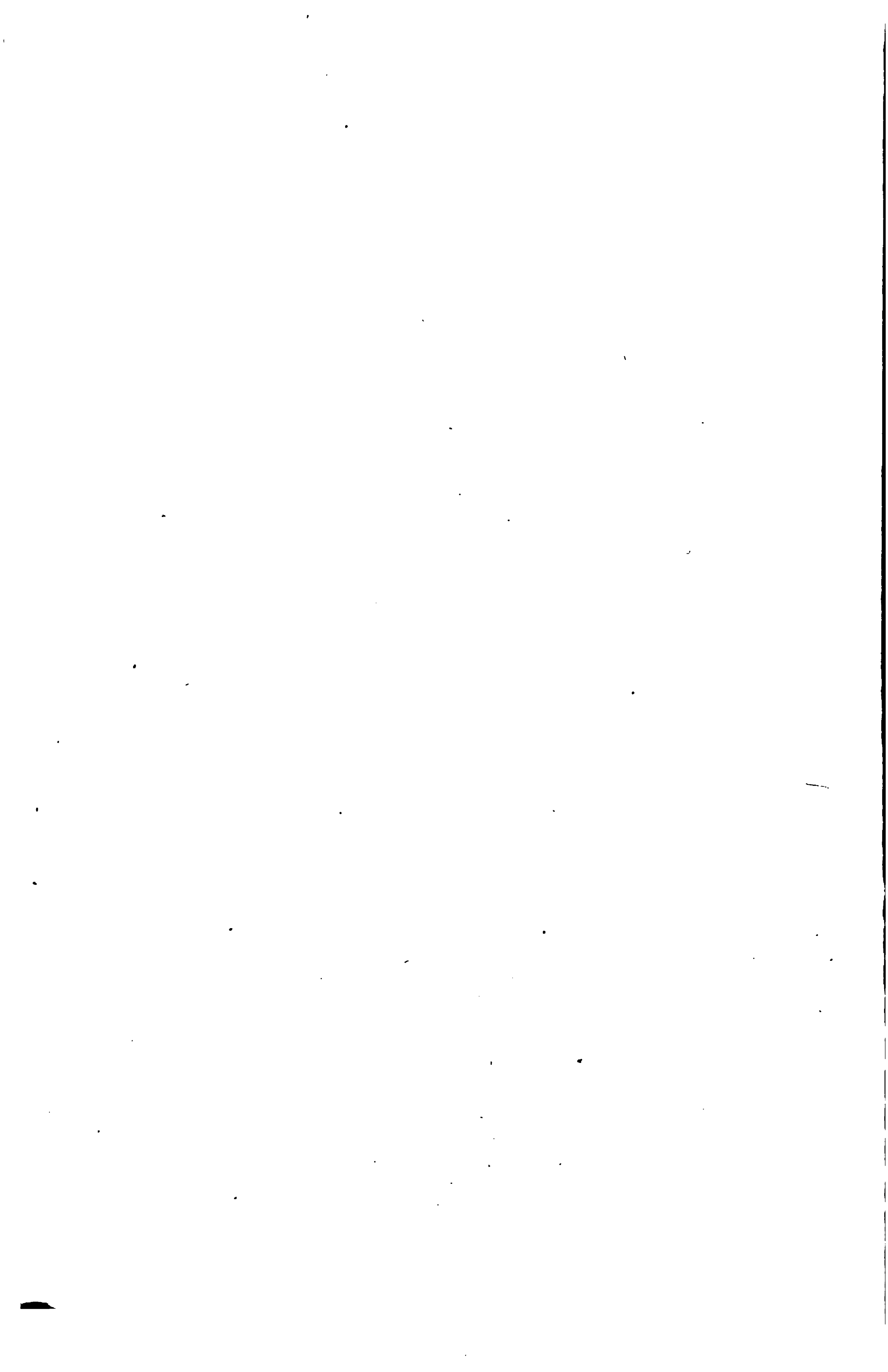
REDE

BEY BEKANNTMACHUNG DER ERSTEN PREISAUFGABEN FÜR DIE STUDIRENDEN DER KAISERL. UNIVERSITÄT ZU DORPAT,

GEHALTEN DEN 12. DEC. 1803.

— — — — θανεῖν δ' οἷσιν ἀνάγκα,
Τί κέ τις ἀνώνυμον γῆρας ἐν σκότῳ
Καθήμενος ἕψοι μάταν, ἁπάντων
Καλῶν ἄμμορος;

PINDAR.



„Gewöhnen Sie sich an das eigne Denken, und suchen Sie Ihre eigenen Gedanken zu entwerfen. Ein einziger eigener Gedanke, welcher Ihnen neu scheint, ist einen ganzen Tag werth. Alsdann werden Sie eine ungefühlte Wollust schmecken, die in der Zeugung im Verstande besteht." So schrieb in einem Brief an seinen geliebten Livländer, FRIEDRICH REINHOLD VON BERG, den noch lebenden Geheimen Rath, JOHANN WINKELMANN. Er hat Recht, meine edeln jungen Freunde. Das sicherste Mittel, die eignen Geisteskräfte zu wecken, zu erproben und zu stärken, ist eignes Schreiben. Beynah verdoppelt wird der Vortheil, wenn sachkundige Richter dem Jüngling über seine Versuche ihr Urtheil nicht versagen. Schon das Gefühl der geübten Kraft und der verbesserten Einsicht ist ein Preis, der Müh' und Anstrengung ihm reichlich lohnen, und ihn auf seinem Wege kräftig fördern wird. Doch treibt nicht der Sporn das edle Rofs zum schnellern Lauf? Öffentliche Auszeichnung um lobenswerther Thätigkeit willen ist des wohlgebornen jungen Mannes Sporn. Nehmt also froh und dankbar an, was die höchsten

Orts bestätigten Statuten dieser Kaiserlichen Universität über die jährliche Preisertheilung verordnen. Hören wir die Paragraphen [1]).

Da mir als Professor der Beredsamkeit an diesem Tage die Bekanntmachung der Preisfragen, so wie künftig der Sieger und der Urtheile der Facultäten, statutenmäſsig obliegt: so habe ich mir vorgenommen, bey dieser Gelegenheit jedes Mal über irgend einen noch nicht hinlänglich behandelten Gegenstand öffentlich zu reden. So werd' ich zuweilen das Bild irgend eines nicht nach Würden gekannten Mannes aufstellen; irgend eines von denen, welche, wie die Götter- und Heroenbilder der Griechischen Kunst, uns „ermuntern, unsre Tage nicht in üppiger Trägheit langsam zu verdauen, sondern, worin es sey, nach dem edelsten, höchsten Kranz in einem bestimmten und vollendeten Charakter zu streben" [2]).

Heute, verehrte Versammlung, red' ich von dem Manne, dessen Rath ich im Eingang zum meinigen machte. Ich werde zuerst an die Hauptumstände seines Lebens erinnern: an solche vorzüglich, welche dem sich bildenden jungen Manne nicht gleichgültig seyn können. An die bekannten Data werd' ich den Versuch einer Erklärung von ein paar nicht hinreichend erörterten Puncten knüpfen. Den ganzen ersten Theil aber sehn Sie nur als nöthige Grundlage und Ergänzung des zweyten an, um welchen es mir dieſs Mal

hauptsächlich zu thun ist. Dieser zweyte Theil wird WINKELMANN's viel zu wenig gekannten, viel zu wenig verstandenen Charakter darstellen und entwickeln.

Wir haben, sind gleich sechs und dreyſsig Jahre nach seinem Tode verflossen, noch keine Biographie des seltnen Menschen. Sein biedrer Freund, der Bibliothekar FRANKE in Dresden, wollte geben und starb. HEYNE in Göttingen und HEINRICH FÜESSLI in Zürich wurden aufgefodert: doch ohne Erfolg. DASSDORF lieſs vor länger als zwanzig Jahren hoffen: noch blieb die Hofnung unerfüllt. Als WINKELMANN lebte, erschien ein Bogen über seine frühern Jahre aus der Feder eines Rectors PAALZOW. WINKELMANN wundert sich [3]), daſs man zum Druck der Armseligkeit eines Stümpers, der ihn nur bis an die Schulgrenzen erreichen können, die Erlaubniſs gegeben. „Die Deutschen, sagt er, haben nicht Geduld höchstens noch ein zehn Jahre zu warten, bis ich zu meinen Vätern gehe, um die Wahrheit zu erfahren, die ich ihnen, geschrieben in aller Aufrichtigkeit, nach mir lassen will. Mein Bildniſs soll so wahr in demselben erscheinen, als ich habe zu handeln wünschen.“ Leider konnt' er nicht Wort halten; denn schon vier Jahre nachher war er todt. Was von RIEDEL in der Vorrede zur Wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst gesagt ist, wiederholt von frühern Lebensumständen, was Paalzow gab; bey spätern, den Aufenthalt in Wien ausgenommen, wird der Mangel genauerer Kenntniſs durch rhetorische Wendungen vertuscht. Ungleich besser,

doch in psychologischer Rücksicht nicht tiefeindringend und in historischer nicht erschöpfend, sind HUBER's *Mémoires* vor seiner Französischen Übersetzung der Kunstgeschichte [4]. HEYNE'NS kurze, aber gedankenreiche Lobschrift verbreitet sich nur über Winkelmann, den Antiquar: nicht aber den Schriftsteller, als solchen; noch weniger über den Menschen. Das den Antiquar Betreffende hat GURLITT in seiner biographischen und literarischen Notiz von Heyne zweckmäſsig entlehnt, von Winkelmann's eignen Briefen aber, deren wir mehrere hundert haben, und die uns Hauptquelle seyn müssen, wenig mehr als gar nichts benutzt.

JOHANN WINKELMANN, geboren am 9. December [5] 1717 zu Stendal in der Altmark, war eines armen Schusters Sohn. Des Knaben und des Jünglings Gefährtin war die Dürftigkeit, doch Führer ein guter Genius. Schon in früher Jugend fand er an der Griechischen Literatur Gefallen, wiewohl unter Lehrern, die er selbst den Musen fremd nennt [6]. Als Präfect des Singchors seiner Vaterstadt, auch noch als Student zu Halle und Jena, irrte der Wiſsbegierige, ungewiſs über seine Bestimmung, in Fächern umher, die seinem Wesen weniger entsprachen, die ihm indeſs manche auch für die Zukunft nicht unbrauchbare Nahrung gaben. Denn Schultheologie, Lehnrecht, Staatsrecht, Arzneykunde, höhere Geometrie (alles Gegenstände, nach welchen er griff) sagten freylich seinem Hauptbedürfniſs

nicht zu. Mehr Genüge, als dieſs alles, that ihm das Studium des HERODOT, womit er schon in Halle unter fremdartigen, zum Theil aufgedrungenen Beschäftigungen seinen Geist erheiterte. Eben so das Studium der neuern gebildetern Sprachen, deren classische Werke er las; auch, unter HAMBERGER's Leitung, das Studium der Literaturgeschichte. Ein Beweis, wie sehr die auf die letztere angewandte Kritik ihn fortdauernd anzog, ist, daſs er als Hauslehrer beym Oberamtmann LAMBRECHT in Hadmersleben BAYLE'NS Namenbuch zwey Mal, und mit der Feder in der Hand, durchlas [7]). Doch lebte er als Hauslehrer im Lambrechtischen Hause nur zehn Monate; vom fünf und zwanzigsten bis zum dreyſsigsten Jahre [8]) als Conrector im Altmärkischen Städtchen Seehausen. Wie eng' es auch in dieser Sphäre dem höher Strebenden, zumal beym damals traurigen Zustande der Schulen der Mark, werden muſste: so fand er hier wenigstens Zeit zum erneuerten Studium der Alten, besonders des HOMER und SOPHOCLES; auch zur Beschäftigung mit der neuern Geschichte, die er, zurückgehend auf die Quellen, in einer eignen, ich möchte sagen, in einer groſsen Manier studirte. Auch las er neuere Dichter und Prosaiker [9]). Doch hatte er das rechte Ziel seines Strebens noch immer nicht erblickt. *Historie* (so viel sieht man) war ihm vorzüglich werth: nicht seichte historische Vielwisserey, sondern ernstes Studium der Geschichte, wie sie auf kritische Forschung gegründet, durch philosophischen Geist besteht. Am

werthesten aber war ihm Historie des Alterthums. Vom Unterricht in den Anfangsgründen der Schulkenntnisse, den er — ein Mann, der, was er thut, mit Ernst thut — unermüdlich treu besorgte [10]), erholte er sich in Nebenstunden durch weit aussehende Plane. So nährte er schon als Jüngling den Vorsatz nach Ägypten zu reisen, wahrscheinlich beym wiederholten Lesen des zweyten Buchs des HERODOT. So brach er, zur Kenntniſs Galliens durch JULIUS CÄSAR's Gallischen Krieg begeistert, im Ernst nach Frankreich auf, wiewohl durch die Kriegsunruhen schon von Gellnhausen zur Hauslehrerstelle in Hadmersleben zurückgetrieben. Auch in Seehausen bewegten ihn ähnliche Entwürfe. Allein noch hielt das Bild des alten, der Unterstützung aus der Nähe bedürftigen Vaters den dankbaren Sohn von der Ausführung zurück. Doch nach dem Tode des Vaters erträgt er länger die beschränkte Lage nicht. Sein heisser Durst nach gründlicher Gelehrsamkeit spornt ihn, an den durch seine deutsche Reichsgeschichte berühmten Grafen BÜNAU, den würdigen Besitzer einer herrlichen Bibliothek, einen Französischen Brief zu schreiben, worin er ihn um einen Winkel unter diesen Schätzen bittet. Der Graf erkannte auf der Stelle seinen Mann; und dieser ging schon im August von Seehausen ab, wo Unterhalt und Gemächlichkeit ihm nicht gebrach [11]), und kam zu Fuſs nach Nöthenitz. Hier arbeitete er in den Büchersälen sechs Jahre lang neben FRANKE, besonders für die gelehrten Bedürfnisse des

Grafen.

Grafen. Um so geitziger nutzte er jeden freyen Augenblick, damit er diese Lebensperiode für seine eignen höhern Zwecke nicht verlöre. Schon in Seehausen liefs er oft zwey bis drey Stunden Schlafes sich genügen [12]). So lebte er auch in Nöthenitz: seiner Gesundheit nicht zum Frommen.

Um diese Zeit betrachtet einmal der Päbstliche Nuntius am Sächsischen Hofe, der nachmalige Cardinal ARCHINTO, die Schätze der Bibliothek. Er bewundert die Gelehrsamkeit seines Führers Winkelmann: aber mit bedauerndem Blick auf den Kränkelnden. Reisen Sie nach Italien, sagt er. — Dahin, dahin! rief Geist und Herz schon lange. Nach mehrern Besuchen in Dresden eröffnet ihm der Nuntius: es bedürfe bey einem Manne, wie Er, nur der Rückkehr in den Schoofs der allgemeinen Kirche, um in Italien ein erwünschtes Leben zu führen: übrigens werde den Gelehrten die äufsere Veränderung nicht kümmern. — Der am Körper Kränkelnde, am Geist, wie wir bald sehn werden, Gesunde, erfüllt von Sehnsucht nach Rom, nimmt am nächsten Sonntag in der katholischen Kirche zu Dresden das Abendmahl. Er giebt dem Grafen BÜNAU von seiner Wahl neuer Verhältnisse Nachricht in einem Schreiben von 17. Sept. 1754 [13]).

Einer der Erzähler [14]) sagt: „Der Schritt war nun einmal geschehen; aber Reue, Unruhe, Angst folgten demselben. Er meldete dem Grafen seine Veränderung in einem rührenden Briefe (vom 17. Sept. 1754),

dem Abdruck des jetzigen Zustandes seines Herzens: tiefe Empfindung der Dankbarkeit gegen seinen grofsen Gönner wechselt in demselben mit quälenden Gefühlen der Reue, der Betrübnifs und Scham, welche sich endlich in das sanfte Flehen um Vergebung auflösen." — Wer so liest, mag ein gelehrter, sehr schätzbarer Mann seyn: aber in Winkelmann's Innerm liest er mir nicht. Ich höre in diesem denkwürdigen Schreiben vielmehr die Sprache einer starken, ungebeugten Seele, die wohl weifs, was sie will, was der Mühe des Lebens werth ist; zugleich die Sprache des zarten Dankgefühls, welches sich selbst dafür anklagt, dafs das Interesse des geachteten Gönners den höhern Zwecken des eignen kurzen Lebens und dem wahren Geistesberuf aufgeopfert werden mufs; aber die sich kräftig genug fühlt, dem eignen Gefühl getreu zu handeln, übrigens der bessern Seele des Grafen zu vertrauen. Urtheilet selbst, Zuhörer.

„Ich fühle wohl, (schreibt er an BÜNAU) [15]), dafs die bisherige Art meiner Arbeit und meines Studirens mit meiner Gesundheit nicht bestehen kann; gleichwohl kann ich in der Einsamkeit nur allein in der Arbeit Ruhe finden."

„Eine gewisse Art aber zu denken und zu handeln, von welcher ich schwerlich abgehn möchte, verbietet mir gleichsam, den in der gewöhnlichen Ordnung mir zuträglichen Wegen zu folgen." . .

„Aufser diesen Grundsätzen habe ich die Freundschaft, die gröfste aller menschlichen Tugenden, als das

gröſste Glück, wohin die Menschheit nach meiner Einbildung streben kann, sehr zeitig zu schätzen angefangen; nicht die Freundschaft, die Christen üben sollen, sondern diejenige, welche nur allein in einigen ewigen Beyspielen des Alterthums bekannt ist."

„Dieses Glück ist den Groſsen in der Welt unbekannt, weil es nicht anders als durch Verleugnung alles Eigennutzes und aller fremden Absichten kann errungen werden; es erfordert eine Philosophie, welche Armuth und Noth, ja den Tod selbst nicht scheuet:

Non ille pro caris amicis
(Aut patria) timidus perire —

und ich halte mein Leben für nichts ohne Freund, der mir ein Schatz ist, welcher nicht theuer genug kann erkaufet werden. Auf diesen groſsen Grundsatz zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe ich die ewige Wahrheit zum Zeugen."

„Nächst dem (fährt er weiterhin fort) sind die Kürze unsers Lebens und die sehr engen Grenzen unsrer Erkenntniſs zwey Stücke, die wenigstens einen Menschen, wie ich bin, der seine Jugend in Armuth, und die Jahre, wo man am fähigsten ist zu empfinden, in anhaltender Arbeit und langer Einsamkeit zugebracht hat, und der endlich das Glück gehabt hat, diejenigen Schriften, in welchen die gesunde Vernunft, ohne heutige weitgesuchte Gelehrsamkeit, welche jene unterdrücket, und die wahre Weltweisheit den Menschen

aufgekläret worden, kennen zu lernen — diese doppelte Betrachtung, sage ich, sollte einen Menschen, wie ich bin, dem weder Geburt noch Stand im Wege stehet, mächtig unterrichten, daſs das Leben zu kurz sey, um in der letzten Hälfte desselben allererst einen Entwurf zu seinem künftigen sogenannten Glück zu machen, und daſs es in Betrachtung unserer Vernunft, die zu einem weit edlern Gebrauch, als gewöhnlich, verliehen worden, eine fast strafbare Eitelkeit sey, dieselbe bis ins Alter fast bloſs mit Dingen, die nur das Gedächtniſs in Bewegung erhalten, zu beschäftigen. Ich glaube, daſs diese Betrachtungen, da ich schon das sechs und dreyſsigste Jahr zurückgeleget, reif und beständig bey mir geworden sind."

Um jedes Wort dieser Äuſserungen zu verstehn, muſs man sich erinnern, daſs Winkelmann Jahre lang in der Bibliothek des Grafen seine Zeit damit verlor, Kataloge von staatsrechtlichen Schriften, und Auszüge aus solchen Büchern zu machen, die der Graf zur Fortsetzung seiner Reichshistorie brauchte. War dieser Zeitverlust für die Zwecke eines Andern eines Geistes würdig, der berufen ist, sein eignes Werk zu treiben? Ich lese in Euern Augen Nein, Zuhörer, und daſs Ihr mit mir eins seyd: Ein solcher Geist konnte nichts mehr als das Gute, das er im Hause des Grafen genossen, dankbar erkennen und lebenslang rühmen, wie er's erkannte und rühmte: übrigens aber durfte er nicht bloſs, er muſste stark genug seyn, dem innern Berufe getreu,

das drückende Band zu zerreissen. „Ich hoffe, sagt er [16]), das Herz voll Menschenliebe, das meine vielen Fehler gnädig übersehen, werde noch zuletzt wenigstens menschlich über mich urtheilen.“ Dabey preist er in den rührendsten Ausdrücken das Verdienst, das die Bibliothek des Grafen auf seine wissenschaftliche Bildung gehabt: wiewohl im Grunde der wohlthätige Einfluſs, den diese auf ihn hatte, freyer Aneignung, nicht den vom Grafen aufgegebenen Arbeiten gebührt; auch dieser ihm für seine unermüdliche Arbeitsamkeit auf einem fremden Felde eben so viel Erkenntlichkeit schuldig war, als Winkelmann Zeitlebens ihm bewies.

Über seine Annahme katholischer Religionsgebräuche (denn nur so sah Er's an: richtet den unter gegebenen Bedingungen Handelnden nach seiner Überzeugung, nicht nach Eurer) schreibt er selbst dem Grafen [17]): „Der Entwurf, den ich mir gemacht, kann, von einer andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja Vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein erleuchtetes Auge, womit Ew. Excellenz, nach dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge anzusehen pflegen, wird mich leicht zu entschuldigen finden können.“

Viele, auch von Winkelmann's Freunden und Verehrern verziehn ihm niemals diesen Schritt. Fast alle, die darüber schrieben, nehmen Ursachen an, welche bey einem solchen Geiste nicht denkbar oder unzureichend sind. Sein ehmaliger College an der Schule in Seehausen, PAALZOW, vermuthet seltsam genug, dem

Lesen seiner geliebten Heiden sey Winkelmann's Schritt zuzuschreiben. Der Vorredner in der Wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst meint [18]), das Studium der Kirchenväter habe dazu beygetragen, ihn mit der Kirche zu vereinigen, zu der er sich vorher nicht bekannte. HUBER sagt bey Gelegenheit jenes Briefs an BÜNAU [19]), von welchem er bemerkt, Winkelmann scheine darin Etwas sagen zu wollen und sage Nichts, es gehe aus der Unordnung seiner Ideen hervor, daſs seine Religionsveränderung mehr eine Sache der Convenienz als der Überzeugung gewesen. GURLITT endlich erzählt das Detail so, daſs man denken muſs, Kränklichkeit an Leib und Seele sey der Hauptgrund, in so fern ihm diese, verbunden mit der Hofnung der Genesung durch die Reise, die Kraft geraubt, trotz der bessern Überzeugung, dem dringenden Zureden des Nuntius Archinto Widerstand zu leisten. Der Blick des Menschenkenners erriethe leicht den wahren Grund, bedürft' es des Rathens, wo wir Gewiſsheit aus dem eignen Munde des Handelnden haben. Der für seinen fürstlichen Freund, für ein gesegnetes Ländchen und für die Künste zu früh verstorbene ERDMANNSDORFF in Dessau erzählt in einem Brief an Michael Huber [20]), den dieser gerade zur Aufklärung dieses Puncts bestimmter hätte benutzen sollen: „Eines Tages, als ich mit ihm allein von Nettuno zurückkam, und wir uns über den Theil seines Lebens unterhielten, den er in Sachsen zugebracht, sagte er mir: er schmeichle sich, daſs die, so ihn da

gekannt hätten, ihn nicht in dem Verdacht haben würden, er habe aus interessirten Absichten die katholische Religion angenommen [21]), wie es allerdings bey den Meisten der Fall wäre, die diesen Schritt thäten. Er gestand mir, daſs, wenn seine Mutter oder einige seiner nächsten Verwandten noch gelebt hätten [22]), er sich niemals würde dazu haben entschlieſsen können, aus Furcht sie zu kränken: da er aber Niemand mehr gehabt, der sehr lebhaften Antheil an dem, was ihn angehe, genommen, so habe er geglaubt, sich über das hinweg setzen zu müssen, was das Publicum zu seinem Nachtheile davon sagen möchte, weil er *sich fest überzeugt*, daſs es das einzige Mittel wäre, zu seinem Zweck zu gelangen. Nach Rom zu gehn, und sich ganz dem Studium des Alterthums zu widmen, dahin zielten alle seine Lieblingswünsche. Er war delicat gewesen in Absicht eines Ehrenpuncts. Der Cardinal Archinto, als damaliger Nuntius des Pabstes in Dresden, hatte sehr gewünscht, bey der Abreise nach Rom Winkelmann mit sich zu nehmen; er wollte aber lieber auf seine Kosten hingehn, um nicht in dieser Hauptstadt im Gefolge des Nuntius als Einer seiner Proselyten zu erscheinen. Von aller Heucheley entfernt, wollte er nur sein eigner Proselyt seyn." — Bedarf es fremden Zeugnisses, wo wir Selbstgeständniſs haben?

Winkelmann zog nun zu einem Freunde, und zwar zu einem Freunde, der seinen Sinn für's Schöne, den

er ungern so lange fast unbeschäftigt lassen mußte, durch Urtheil und Beyspiel konnte bilden helfen — zu einem Künstler, von dem er selbst sagt [23]), er male wie ARISTIDES die Seele, zu ÖSER nach Dresden. Es war im November 1754.

In ÖSER's, in HAGEDORN's und LIPPERT's Gesellschaft bereitete er sich in Dresden noch ein Jahr lang durch Studium der Kunst auf die lang ersehnte Reise nach Italien. Archinto reist ab ohne Winkelmann (warum ohne ihn, sahn wir schon); empfiehlt ihn aber dem Beichtvater des Königs, dem P. RAUCH. Unterredungen mit Öser [24]) geben zum Theil Gelegenheit zu einer ersten, von Archinto bey seiner Abreise angerathenen Schrift des heranreifenden Antiquars, den Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst. Ermuntert von seinen Freunden, widmet er sie in einer kurzen Zuschrift (in ihr athmet schon ein hoher Geist) dem König, und schafft sich dadurch eine Audienz. Dieser Fisch, sagt AUGUST von Polen, soll in sein rechtes Wasser kommen [26]). Er gab nun eine kleine Pension, die Winkelmann durch Vermittelung des P. Rauch eine Reihe von Jahren behielt. Am 18. Nov. 1755. kam er an in Rom.

Hier steht er nun Tag für Tag vor den Kunstwerken des Alterthums und der neuern Zeiten: staunend, bewundernd, genießend; dann vergleichend, beschreibend, erklärend: und faßt endlich das Einzelne zu allge-

allgemeinen Ansichten zusammen, wie vor ihm kein Antiquarius.

Zwar hatten ihn ungünstige Umstände und jene Geistesunruhe, die bey ausgezeichneten Menschen oft Bürge des Genius und Vorbote des Verdienstes ist, unstät in seinen Studien gemacht: aber es vereinten sich doch nachher die glücklichsten Verhältnisse, ihn zum ersten Kunstantiquar zu bilden. Er hatte auf der Schule und der Universität das Studium der Griechischen Sprache liebgewonnen; hatte nachher zu Seehausen und Nöthenitz die grofsen Dichter der Griechen gelesen, wieder gelesen. Dafs er mit der allgemeinen Literargeschichte, mit dem Geschichtsstudium und mit den neuern Sprachen schon in Deutschland sich ernstlich beschäftigt hatte, sahen wir zuvor. Sein vielumfassender Kopf und sein trefliches Gedächtnifs hatte einen Schatz philologischer Kenntnisse, besonders in Beziehung auf Mythologie, Poesie und Geschichte eingesammelt und treu bewahrt. Seine rege, lebendige Phantasie war an den schönen und erhabenen Bildern HOMER's und PLATON's aufgenährt. Die tiefe Einsamkeit und die schöne Natur zu Nöthenitz hatten jene milde, süfse Schwärmerey angeregt und unterhalten, die für das Wahre, Gute und Schöne empfänglicher macht, den Geist der gemeinen Sinnlichkeit entfesselt und zu grofsen Gefühlen und Ideen beflügelt. Bestimmtere Richtung auf die Kunst und nähere Vorbereitung zur genauern Kenntnifs dieser hatte ihm sein Aufenthalt in Dresden, die reiche Ge-

mälde- und Antikensammlung daselbst, und der Umgang mit Künstlern und Kunstkennern, wie ÖSER, LIPPERT, HAGEDORN, gegeben [26]).

So reifte seine Seele der Begeisterung entgegen, welche ihn ergriff, als er endlich auf dem classischen Boden stand, und nun im Anschauen der grofsen Gestalten sich verlor, die schon in schwachen Schattenrissen ihn mächtig angezogen hatten; jener Begeisterung, welche, als er öfter betrachtete und von der Betrachtung bis zur Beschreibung fortzuschreiten wagte, ihn nie verliefs, vielmehr durch Gebrauch, gleich einem lebendigen Brunnen steigend, in immer reichern Strömen unerschöpflich sich ergofs.

Zu Rom beschränkte er, weise geworden, die ganze Kraft auf das Studium der schönen Kunst, der schönern des Alterthums besonders; für letztere sein Studium der alten Schriftsteller, vorzüglich der Griechen nutzend [27]), um unter den Kunstantiquaren der Erste zu werden. Er ward's und blieb's bis auf den heutigen Tag.

Bekanntlich trafen in der Hauptstadt der alten Welt manche glückliche Umstände zusammen, den Kenner und Erklärer alter Kunstwerke und den Verfasser der Geschichte der Kunst des Alterthums seinem Ziele näher zu führen. Die vertraute Freundschaft mit dem ersten Maler des Jahrhunderts, mit RAFAEL MENGS, bey dem er seine Abende in lehrreicher Unterhaltung verlebte; der Umgang mit mehrern Künstlern, und der tägliche mit dem alterthumskundigen Cardinal ALESSANDRO

ALBANI; der Aufenthalt im Pallast und in der mit Kunstwerken reich geschmückten Villa eben dieses Cardinals; der freye Zutritt zur Bibliothek des Cardinals PASSIONEI und zu den andern Römischen Bibliotheken und Kunstsammlungen; die Stelle eines *Scrittore* in der Vaticana, nachher eines *Prefetto d'antichità* in und um Rom [28]) — alle diese Verhältnisse und Gelegenheiten mufsten seine Ausbildung, zumal bey einfacher, mäfsiger Kost und Lebensweise, bey immer mehr errungener Freyheit und Unabhängigkeit, beschleunigen und vollenden [29]).

Bald bemerkte er am Einzelnen vieles früher Unbemerkte; begann, durch Erfolg und Beyfall ermuntert, das Ganze der Kunstwerke in dem Geiste zu erklären, in welchem sie vom Künstler hervorgebracht schienen; erklärte nicht blofs aus ihnen, wie die frühern Antiquare, die Mythologie, die alten Sitten und Gebräuche oder zerstreute Stellen alter Schriftsteller, sondern an ihnen die Erfindung, Anordnung und Ausführung des Künstlers; sah auf das Gedachte und Gefühlte, und auf richtige und schöne Darstellung des Gedachten und Gefühlten. Vorzüglich zeigte er darin seinen classischen Geist und Sinn, dafs er sich besonders mit den schönen, am meisten mit den schönsten Resten des Alterthums beschäftigte, und erst, nachdem er sich an Betrachtung dieser einen richtigen und festen Geschmack gebildet, zur Aufhellung solcher Werke fortschritt, an welchen er den Reichthum seiner Gelehrsamkeit und den Umfang seines Combinationstalents bewähren konnte.

Diesen Gang seiner Studien beweist das erste grofse Werk, dessen Idee er (wie man aus seinen Briefen sieht) erst fest hielt, nachdem er Entwürfe zu manchen andern weniger umfassenden Werken gemacht und verworfen hatte [30]); und das letzte grofse: seine *Monumenti inediti.*

In der Geschichte der Kunst des Alterthums, welche 1764 erschien und den Ruhm seines Namens unter den Gelehrten und unter allen gebildeten Ständen Europens gründete, hatte er jene auf solche Art behandelt, daſs sie zugleich einen wesentlichen Theil der Geschichte der Menschheit ausmacht, und daſs sie bedeutenden Einfluſs gewinnt auf die Veredlung des Geschmacks aller bildungsfähigen Menschen.

Eben war er mit der Vorbereitung einer zweyten Ausgabe seines unsterblichen Werks beschäftigt (doch alle seine Arbeiten, auch die kleinern, sind der Nachwelt würdig), als er nach einem zwölfjährigen Aufenthalt in Italien, zur Erholung, auch zur Veranstaltung einer Französischen Übersetzung seiner Kunstgeschichte durch einen in Berlin lebenden Gelehrten, eine Reise nach Deutschland unternahm. Seine Briefe zeugen, wie lang und wie innig er sich auf diese Reise gefreuet [31]); man weiſs auch, wie sehnlich Fürsten, Gelehrte und Künstler in Dresden, Wien, Berlin, Göttingen, Hannover, Dessau u. s. w. ihn erwarteten. Aber Schwermuth ergriff ihn, als er in Gesellschaft des Bildhauers CAVACEPPI die Alpen überstiegen hatte, und in die Tyroler Gebirge,

die ihm zwölf Jahre früher auf der Hinreise nach Italien so viel Freude machten [32]), hineinkam. Nur mit dem gröfsten Zwange reiste er weiter, und in Regensburg beharrte er bey seinem Entschlufs, sogleich nach Rom umzukehren. Alles, was Cavaceppi über ihn gewinnen konnte, war, dafs er bis nach Wien mitging.

Selbst seinem Begleiter blieb diefs Betragen räthselhaft, und Niemand hat bisher genügend es erklärt. Wiederholte Vergleichung seiner Briefe und des Berichts des Reisegefährten [33]) giebt Aufschlufs. Zuerst seiner beyden letzten Briefe an den Fürsten von DESSAU und an MUZEL-STOSCH [34]). In jenem Schreiben sagt er selbst, die unüberwindliche Schwermuth, die ihn von der vorher sehnlich gewünschten weitern Reise abhalte, habe mehr als Einen Grund. Für ihn sey, sagt er im andern Briefe, kein Mittel sein Gemüth zu befriedigen und die Schwermuth zu verbannen, als nach Rom zurück zu gehn. Er habe sich von Augsburg an die gröfste Gewalt angethan; aber sein Herz spreche Nein. Da ihm dieser sein sehnlichster Wunsch vergällt worden, so sey er überzeugt, dafs für ihn aufser Rom kein wahres Vergnügen zu hoffen sey. Er sey nicht, wie er wünsche zu seyn. Er küsse mit der innersten Wehmuth die Hände des Freundes.

Woher, fragt man, so plötzlich diese wunderbare Schwermuth?

Zur Antwort frage ich: welcher Mensch von Gefühl und Phantasie hat nicht im Leben Stunden, Tage,

wo nichts ihm behagt; wo alles, was sonst Freude macht, für ihn freudenlos wird, wo er lieber todt seyn möchte als leben? Nun nehme man einen Menschen von so ungewöhnlich lebendiger Phantasie, von so ungewöhnlich reizbarem und zugleich starkem Gefühl, wie Winkelmann. Wie weit die Reizbarkeit seines Gefühls ging, mag Ein Beyspiel beweisen. Als er das erste und letzte Mal im Carneval des Jahres 1765 zu Rom eine Oper hört, ist sein ganzer Geist mit dem Bilde seines nach Constantinopel gereisten Freundes MUZEL-STOSCH erfüllt. „Ich wurde, erzählt er ihm selbst [35]), dermaſsen mit zärtlicher Rührung gegen Sie übergossen, daſs ich zurücktreten muſste, um den Thränen ihren Lauf zu lassen. . . . Ich fühlete nichts als den Freund, und meine Seele, die sich von Jugend an nur mit der Freundschaft beschäftiget, gab mir damals selbst ein überwiegendes Zeugniſs, daſs sie, wenn sie entzückt ist, sich zu dem Ursprung, und auf den Gipfel und Thron der Freundschaft erhebet, und daſs hierin ihr höchster Genuſs bestehe. Ich kann Ihnen diese Rührung unmöglich verschweigen: denn mein Geist blieb die ganze Nacht in Bewegung, und ergoſs sich, wo sie in Wehmuth Linderung findet; ich stand auf von meinem Lager, ich warf mich wiederum nieder, und ich schien in Seligkeit zu schwimmen."

Einen Mann von so glühendem Gefühl denke man sich nun von dem Ort, der vor allen Orten der Welt zum Aufenthalt für ihn geeignet war, von Rom, dem

Sitz seines Alters, dem Hafen seiner lang gesuchten Ruhe, weiter und immer weiter entfernt; denke sich vor diesem Geiste, den die regsamste Phantasie oft beherrschte, aufsteigend die Bilder der Kümmernisse seines ganzen frühern Lebens in Deutschland, worüber er in seinen Briefen oft so bitterlich klagt; nehme dazu bey einem Menschen, der seit vielen Jahren eines ganz einfachen, durchaus seiner Kunst und Wissenschaft gewidmeten Lebens gewohnt ist, das Beschwerliche einer langwierigen Reise, auch das Verdrüfsliche der andringenden neuen Bekanntschaften für ihn, dem nur das Classische jeder Art genügte [36]) — und man wird schon dann die Verstimmung so auffallend nicht finden: auch, wenn man keine moralischen Ursachen hinzudenkt. Noch viel weniger aber steht man überrascht vor diesem dichten Nebel, wenn man annimmt: Winkelmann, der dankbarste Mensch, wie unzähliche seiner Briefe, die Zuschriften seiner Werke und so viele Stellen in diesen beweisen, wo er denen, von welchen er jemals Wohlthaten irgend einer Art empfangen hat oder empfangen zu haben glaubt, ein Denkmal ewiger Erkenntlichkeit zu setzen wünscht — Er, der Dankbarste unter der Sonne, macht sich Vorwürfe, den Greis ALBANI, von dem der Pabst selbst meinte, die herrliche Villa mit allen ihren Kunstschätzen, die einzige Freude des alten Mannes, würde ihm ganz gleichgültig werden, wenn er seinen Winkelmann nicht mehr habe [37]) — diesen, mit welchem gemeinschaftliche Liebe zur Kunst ihn so genau

verband — diesen, dem er sich immer ganz so zu zeigen pflegte, wie er war [38]) — ihn, seinen vieljährigen Gönner, Freund und täglichen Gesellschafter, in dessen hohen Alter verlassen zu haben; in der scheinbar gegründeten Besorgniſs verlassen zu haben, sein Winkelmann kehre ihm niemals wieder: einer Besorgniſs, die dem Zartfühlenden verzeihlicher, aber auch drückender wurde, da er die dringenden, lockenden Anträge, die man in Wien, Berlin, Göttingen, Dessau, bereit hielt, um ihn auf immer fest zu halten, wohl voraussah.

Daſs die Erinnerung an seinen alten Cardinal ihn vorzüglich beschäftigte, liegt zwar schon in Winkelmann's Charakter Doch unbezweifelt gewiſs für mich wird es erstlich dadurch, daſs er in Regensburg, als seine Schwermuth wuchs, nichts eiliger hatte, als zwey Briefe auf die Post zu tragen, wovon der eine an den Cardinal ALESSANDRO ALBANI, der andere an den Kupferstecher MOGALLI war, dem er auftrug, seine Wohnzimmer und Sachen in Rom zu seiner baldigen Rückkunft bereit zu halten [39]); durch zwey Stellen in Briefen an MUZEL-STOSCH [40]), wo Winkelmann eben jene ängstliche Besorgniſs des alten Cardinals und den Schein der Undankbarkeit, den seine Reise haben könne, ausdrücklich erwähnt; — dann gewisser Maſsen auch durch einen ältern Brief an HEINRICH FÜESSLI [41]), worin er sagt: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel seyn, und zufrieden nehmen, was uns vorgeleget wird, nicht selbst zulangen oder murren, und unsere Person, die uns gege-

gegeben ist, sie mag seyn wie sie will, gut spielen. Ich habe den Schulmeister mit grofser Treue gemacht, und liefs Kinder mit grindigten Köpfen das ABC lesen, wenn ich während dieses Zeitvertreibes sehnlich wünschte zur Kenntnifs des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus dem Homerus betete. In Sachsen schrieb ich den ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und las Leben der Heiligen, und des Nachts den Sophocles und dessen Gesellen. Ich rief mir aber beständig zu, wie noch itzo:

τέτλαθι δὴ κραδίη, καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης *).

Meines Freundes und Wohlthäters Leben und Tod bestimmt mein Schicksal; nicht Ehre und Gewinn; nicht Sachsen, ja selbst Rom nicht." — Zu den leztern Worten (welchen tiefen Blick lassen sie uns in die edle Seele thun!) nehme man endlich sein nach empfangenen Wunden am Todestage aufgesetztes Testament. Er, der mehrere Freunde am Leben hatte, auf deren Wiedersehn er sich innigst freute: MUZEL-STOSCH in Berlin, FRANKE in Dresden, den Baron RIEDESEL, den Fürsten von DESSAU, u. s. w. — Er, der wärmste Freund seiner Freunde, erwähnt sterbend dieser Aller nicht, sondern setzt in seinem Testament nur den alten Cardinal ALBANI, mit dem ihn zwar Kunstliebe und tägliche

*) Dulde nun aus, mein Herz! Noch Härteres hast du geduldet.

Gesellschaft verband, aber dessen Wesen doch von so manchen Seiten dem Wesen Winkelmann's widersprach [42]), — gerade diesen setzt er zum Universalerben ein. So genügt Er, der bey den dringendsten Bitten des Fürsten KAUNITZ und anderer Grofsen in Wien, dafs er seinen Begleiter CAVACEPPI doch nicht verlassen möge, (wie dieser selbst erzählt) [43]) fest und unbeweglich blieb, und ganz bleich, mit fast erstorbenen Augen, zitternd, stumm und zerstreut dastand, darauf auch in ein Fieber fiel — so genügt er der Zartheit seiner reinen Seele, der ewige Dankbarkeit Lebensbedürfnifs war.

Seltsames Spiel des Schicksals! Der Dankbarste mufs durch die Hand eines undankbaren Bösewichts sterben.

Unweit Triest begegnet Winkelmann einem Menschen, der ihn durch vorgebliche Kunstliebe und Dienstfertigkeit einnimmt. Jener, offen und unverstellt, wie er ist, nimmt diesen freundlich in seinen Wagen, und hat kein Arges ihm zu erzählen, wie ehrenvoll er am Wiener Hof aufgenommen sey; auch ihm einige Denkmünzen zu zeigen, mit denen er dort beschenkt worden. — In Triest wartet er auf ein Schiff, um nach Ancona zu segeln. Im Gasthof beschäftigt er sich mit seinem Homer, dem einzigen Buch, das er auf diese Reise mitnahm; macht einige Zusätze zur Geschichte der Kunst, und schreibt — auch wieder sonderbar genug! — gleichsam als ahnete ihm der so nahe Tod, eines Mor-

gens an Erinnerungen für den künftigen Herausgeber seiner Geschichte der Kunst, als FRANCESCO ARCHANGELI, der Reisegefährte, mit dem Winkelmann noch Tags zuvor sein Frühstück mit so gutmüthiger Freundlichkeit theilte, daſs der Bosheit für diesen Tag der Muth zur That sank [44]), — als dieser herein tritt; meldet, er müsse dringender Geschäfte halber eilig ins Venezianische reisen [45]); zugleich bittet, ihm die Denkmünzen doch noch einmal zu zeigen. Winkelmann bückt sich, seinen Reisekoffer zu öffnen: indem wirft der Bösewicht ihm einen Strick mit einer laufenden Schlinge um den Hals. Jener hat noch Fassung genug, den Strick zu ergreifen, und ringt mit dem Verruchten. Dieser fällt mit ihm zu Boden, und versetzt seinem Wohlthäter fünf Stiche in den Unterleib. In diesem Augenblick klopft das Kind des Gastwirths, mit dem der gute, kinderliebe Winkelmann gern tändelte, an die Stubenthür. Der Frevler flieht. Aber die Wunden sind tödtlich. Winkelmann hat nur noch Zeit, seinem Mörder zu verzeihn, und das Testament zu machen [46]), welches uns als überlebender Zeuge seiner Dankbarkeit erschien. Nun stirbt er, zufrieden. —

Im Pantheon steht sein Kenotaph. Der blinde Greis, Cardinal ALESSANDRO ALBANI, läſst sich zur Büste des zu früh Verstorbenen [47]) führen, um tastend die Ähnlichkeit der geliebten Züge des dankbaren Freundes zu prüfen [48]). Eine Akademie (die Casselsche der Alterthümer) setzt auf das beste Elogium des Verewigten

einen Preis. Ein HEYNE findet es seiner werth, um den Preis zu werben, und der Mühe, ihn zu empfangen. Ein LESSING erklärt, er hätte dem Todten, der gerade sein Freund nicht war, mit Vergnügen ein Paar Jahre von seinem Leben geschenkt [49]). — Das ist die Ehre des Verdienstes, meine jungen Freunde.

Ich wollte Euch durch ein groſses Beyspiel wecken. Darum wurde der Gegenstand gerade so behandelt. Die eigenthümliche Beschaffenheit von Winkelmann's antiquarischen Werken zu entwickeln; genau anzugeben, auf welcher Stufe er das Studium des bildlichen Alterthums fand, wie weit er's führte, und was er zu thun übrig lieſs — dieſs zu zeigen, war hier der Zweck nicht. Diesen Fragen hat in seiner Preisschrift HEYNE, in bündiger Kürze wenigstens, Genüge geleistet. Wenn aber von dem eben genannten gelehrten Lobredner GURLITT sagt [50]): „Seine Fehler berührt er als Freund und Verehrer desselben nur mit leiser Hand, und wendet schonend den Blick von den Merkmalen der Menschlichkeit hinweg, die Winkelmann'en so gut, als vielen andern groſsen Männern, anhingen“: so bin ich anderer Meinung. Winkelmann ist einer der wenigen classischen Schriftsteller, die, näher gekannt, auch als Menschen herzliche Achtung und Liebe einflöſsen: einer der Seltnen, deren Wesen die schonende Hand des leise Berührenden verschmäht, weil er der Schonung nicht bedarf.

Als Menschen hat ihn meines Wissens keiner würdig

geschildert. Denn die wenigen Zeilen, in welchen MICHAEL HUBER einige Züge zusammen stellt [51]), geben weder eine einigermaſsen vollständige, noch weniger eine kräftige Schilderung, überhaupt keine vom rechten Standpunct genommene Ansicht [52]). Es thut mir leid hinzu fügen zu müssen, daſs auch ein sehr feiner Menschenkenner, HEYNE, beyläufigen Winken zufolge, die er über Winkelmann's Charakter fallen läſst, für diesen keinen zureichenden Maſsstab in sich finden konnte; so wenig als ein verdienter Sammler Winkelmannischer Briefe [53]), der aus eben diesen Briefen manches derbe Urtheil, manchen Kernspruch, der uns den *en haut relief* Gebildeten zeigte, wie er war, ängstlich hinwegließs, damit ja niemand Ärgerniſs nähme [54]).

Eine ganz ausgeführte Charakterschilderung WINKELMANN'S, wie ich sie mir als möglich denke, faſst diese Rede nicht. Doch einen festen Umriſs erlaubt sie zu versuchen.

Beobachten wir den Menschen in Bezug auf die Wissenschaften, auf die Kunst und auf das Leben: so können wir in ihm betrachtende, darstellende, handelnde Vermögen unterscheiden.

Hier zeigt sich nun bey Winkelmann zuerst ein rein auffassender Sinn, der von den Gegenständen gerade so gerührt wird, wie ihr Wesen es erheischt; ein allgemeiner Natur- und Wahrheitssinn, der späterhin unter der Leitung seines sich immer mehr entwickelnden, äuſserst zarten und richtigen Schönheitsgefühls

auf die Gegenstände der Kunst gerichtet, ihn zu einem in seiner Art einzigen Betrachter der Kunstwerke, besonders der Werke der Bildnerey, erhob. Mit diesem rein auffassenden Sinn, mit dieser Klarheit und Schärfe der Anschauung verband sich bey ihm das glücklichste Gedächtnifs, das bey einer in der Folge sehr ausgebreiteten Lectüre ihm alles, was er über seine Materie gelesen, gehört, gesehn hatte, auf der Stelle herbeyrief, wie man schon bey seiner ersten Schrift, den Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst, insonderheit in der Beantwortung des Sendschreibens sieht: ein Gedächtnifs, das ihn auch in spätern Jahren seines Lebens so wenig verliefs, dafs man bey den *Monumenti inediti* ihm mehr das Zuviel als das Zuwenig der angebrachten Belesenheit vorwirft. Aus der Verbindung jenes rein auffassenden Sinnes und dieses ungemein glücklichen Gedächtnisses ging jene Combinationsgabe hervor, die der Erklärer alter Kunstwerke, so wie der Ausleger der Alten überhaupt, vorzüglich braucht, um das Schwierige hinweg zu räumen und das Dunkle aufzuhellen; wozu oft selbst eine Art von Divinationsgabe sich gesellen mufs, wenn das Fehlende soll ergänzt, das Räthselhafte aufgelöst werden: ein Talent, dessen der Kritiker der Kunstgebilde nicht weniger als der Kritiker der Schriftwerke bedarf, und das Winkelmann nur darum in den *Monumenti inediti* auch zur Erklärung des Unerklärbaren

zu versuchen verleitet wurde, weil er es in so vorzüglichem Maſse besaſs. Da nun jene Combinationsgabe bey ihm mit einem männlichen Verstande verbunden war, der in das Verworrene Licht und Ordnung bringt; so wie mit einer scharfen Urtheilskraft, die das Groſse vom Kleinen, das Wesentliche vom Zufälligen, das Bedeutende vom Unbedeutenden sondert, und nur beym erstern verweilt; eine Urtheilskraft, woran es den frühern Antiquaren ganz fehlte: so ging aus der Verbindung dieser Kräfte der systematische Geist hervor, mit dem er die kühne Idee nicht nur faſste, sondern auch ausführte, nachdem er alle Überbleibsel der Kunst des Alterthums, so viel als möglich, kennen gelernt und sie in Classen und Gattungen geordnet, eine Geschichte der Kunst des Alterthums zu schreiben, welche den Ursprung, den Wachsthum, die Veränderungen und den Fall derselben, nebst dem verschiedenen Stil der Völker, Zeiten und Künstler lehrte, und ihre Lehre aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums bewiese; eine Geschichte, die keine bloſse Erzählung der Veränderungen nach der Zeitfolge wäre, sondern in das Innere der Gegenstände eindränge: die Kunst selbst, vor allen die Kunst der Griechen, nach ihrem Wesen untersuchte, und den Grund ihres Vorzugs vor der Kunst anderer Völker aus dem Klima, der Regierungsform, der Denk- und Lebensweise der Nazionen entwickelte. Diese wahrhaft groſse Idee faſste Winkelmann zu einer Zeit, wo man noch

an keine ähnliche Geschichte der Philosophie, der Poesie u. s. w. gedacht hatte; und führte sie, bey manchen, für den, der die Bahn bricht, immer unvermeidlichen Fehltritten im Einzelnen [55]), im Ganzen so durch, daſs wir bis auf den heutigen Tag kein Werk für die Geschichte der Wissenschaften oder der andern Künste besitzen, das in Absicht auf Festhalten des Hauptgesichtspuncts, nicht eine Geschichte der Künstler, sondern das Wesen der Kunst in ihrem Ursprung und Fortgang zu liefern; ferner an groſser Manier der Behandlung, und an hoher antiker Einfalt und Würde des Stils, mit dem ewigen Denkmal des Winkelmannischen Geistes verglichen werden könnte. Bedarf es weiterer Beweise der Stärke seines eindringenden und überschauenden Verstandes, so wie der Vorzüglichkeit seiner betrachtenden Kräfte überhaupt?

Eben dieses Werk, welches Winkelmann's Geist zugleich in seiner schönsten Blüthe und in seiner vollen Reife zeigt, führt uns auf seine darstellenden Kräfte zurück, die er hier mehr als anderswo in einer Gröſse und in einem Umfang entfaltet hat, daſs er unter den Schriftstellern, welche Künstler zu heiſsen verdienen, (und dieſs verdient von allen Schriftstellern nur die kleine Zahl der classischen) einen hohen Rang einnimmt. Es versteht sich von selbst, daſs jene Kräfte, welche wir vorher als zu den betrachtenden gehörig anführten, hier bey der eignen geistigen Zeugung in verdoppelter Stärke, in erhöhtem Glanz erscheinen: vorzüg-

vorzüglich jener reine, hohe, zarte Sinn für das Schöne, den Winkelmann's mit Idealen erfüllte Seele am Schönsten der Natur und Kunst geübt hatte, wie wenige Sterbliche ihn üben; und jene gleich feurige und keusche Phantasie, mit welcher er die unsterblichen Musterbilder Griechischer Kunst, den Vaticanischen Apollo, Laokoon, den Torso u. s. w., von hoher Begeisterung ergriffen, lebendig darzustellen, das von der Hand ewiger Kunst Gebildete und Vollendete gleichsam von neuem für die Ewigkeit zu bilden und zu vollenden ringt; so daſs nicht bloſs das Auge sieht, sondern auch die Seele schaut, und im Ausgesprochenen das Unaussprechliche — in solchen reinen Augenblicken, wie überhaupt im Genuſs des vollendeten Kunstschönen, einmal ganz beruhigt und befriedigt — fühlt und fast begreift. Vorzüglich offenbart sich aber bey jenem glühenden Enthusiasmus, was so selten mit ihm verbunden ist, jene ruhige Klarheit, jene tiefe Stille des Gemüths, die von keinem Hauch eigennütziger Leidenschaft getrübt, den Himmel treu zurückstrahlt, der sich in ihr spiegelt. PLATON's göttliches Feuer durchdringt XENOPHON's Einfalt, und ein ganz eigenthümlicher Charakter geht hervor. WINKELMANN — gediegener, kräftiger, gedankenreicher als dieser; auch an erlesenem Schmuck jenem ähnlicher, da er aus der Fülle gewählter Gelehrsamkeit so oft Gedanken der Alten, wie ausländische Blumen seinem Kranz einflicht, oder vielmehr wie antike Büsten und Statüen zur edeln

Verzierung und Belebung in die eigne, des Alterthums würdige Villa hinstellt, — weiſs dennoch, durch das wunderbare Geheimniſs der Ähnlichkeit seiner Seele mit einer Seele aus der schönsten Griechenzeit, im Ganzen seiner Composition, so wie in ihren Haupttheilen, das Gepräge reiner, hoher, oft erhabener Einfalt zu bewahren: so wie, nach DENON's Beschreibung, der Hauptcharakter Ägyptischer Tempelarchitektur, obwohl die Wände der Gebäude mit Reliefs vielfach geschmückt sind, immer Einfachheit bleibt, indem durch diesen Schmuck die gleichsam geheiligten Hauptlinien nie unterbrochen werden; alles also, was Schmuck ist, in einer geringen Entfernung verschwindet, und nur das Wesentliche hervortritt, welches groſs und erhaben ist. Durchaus antik erscheint sein Stil. Diesen Stil schuf er sich, lange abgeschnitten von deutschem Umgang, — gleich HALLER und JOHANNES MÜLLER, ringend mit seiner, wie er selbst, ungerecht gegen sich, zuweilen klagt [56]), in Italien halb verlernten Muttersprache, die ihm so manche neue höchst glückliche Bezeichnung vorher unausgedruckter Begriffe, einen so bedeutenden Zuwachs an Mark und Gediegenheit, wie an Fülle und Feinheit zur Andeutung der geistigen Nüancen des Schönen verdankt. Er schuf ihn sich in täglichem Umgang mit seinen theuren, trauten Griechen, — jenen antiken Stil voll Hoheit und Würde, die aus der Tiefe seiner eignen Seele verwandten Geistern der Vorwelt entgegenquoll.

Voll Hoheit und Würde, sage ich, die aus der Tiefe seiner eignen Seele verwandten Geistern der Vorwelt entgegenquoll. Denn nicht bloſs den Gelehrten und den Schriftsteller wollten wir betrachten: auch den Menschen; ihn in dem, was wir in engerm Sinn, wohl wissend warum, den Menschen nennen. Und diesen betrachten wir billig länger verweilend, da der Würdige so kalte Lobredner fand, denen er von je her fremder war, als sie selbst wohl glauben. O gewiſs, meine jüngern Freunde: Ihr theilt jetzt und immer gern mit mir die Freude, das durch Engherzigkeit verkannte Vortrefliche kennen zu lernen, wie es ist.

Hier mag ich wohl die Bemerkung vorausschicken, daſs der wahrhaft groſse Schriftsteller gewöhnlich der war, dem ein Mensch seyn, ein in sich und durch sich ausgebildeter ganzer Mensch seyn, von allem das Höchste war. Die gröſsten Gelehrten waren nicht gerade classische Menschen; aber die wahrhaft classischen Schriftsteller, zumal die wenigen classischen Geschichtschreiber, waren's. Das wuſste JOHANNES MÜLLER wohl, der, wie die Briefe an den Jugendfreund beweisen, von edler Ruhmbegierde beseelt, nach Veredlung seines ganzen Wesens, vorzüglich durch täglichen Umgang mit den gröſsten Geistern aller Zeiten rang, damit sein durch allumfassende Veredlung geläutertes, emporgehobenes Wesen die reife Frucht unsterblicher Geschichtswerke trüge. Das wuſste auch Johann Winkelmann. . . . Nein! ich thue Euch Unrecht, ihr

Edeln — gewufst habt ihr's nicht: aber ihr habt's gefühlt; gefühlt, sobald ihr euch selbst fühltet.

Von früher Jugend arbeitete in euch eine geheime Unruhe, über welche die blofs verständigen Menschen weise, allzuweise lächeln. Noch hattet ihr den wahren Gegenstand, den eurer ursprünglichen Natur angemessenen, nicht gefunden. Unzufrieden mit den engen Schranken der Verhältnisse, in die euch Geburt und frühere Schicksale einengten; noch unzufriedner mit euch selbst, grifft ihr bald nach diesem, bald nach jenem: theils, weil ihr euch selbst noch nicht kanntet; theils, weil ihr, wie alle, die einst als Sterne erster Gröfse am literarischen Horizonte leuchten, nach allgemeiner Geistesbildung strebtet. Endlich rafft ihr euch auf, reifst euch aus den Fesseln drückender Verhältnisse durch den ersten Act höherer Freyheit heraus, im klärern Gefühl, wozu ihr geboren seyd.

So Winkelmann, als er, der Schul-Conrector eines Landstädtchens, freythätig den ersten Brief an den Grafen BÜNAU schreibt, dessen freundliche Aufnahme ihm Gelegenheit schafft, sich auf den Ocean der Literatur zu wagen. Als nun der junge Schiffer in der neuen Lage dem Schiffsherrn auf Inseln und Sandbänke folgen mufs, wo für seinen Geist kein Hälmchen Nahrung spriefst, zerreifst er, trotz aller eignen und fremden Widerrede, die neuen Fesseln. — Winkelmann zieht nach Dresden. Aber warum gerade in ÖSER's Haus? Weil er fühlt, dafs er Kenntnifs der Literatur in der

reichen Bibliothek zu Nöthenitz sammeln konnte: anschauliche Kenntnifs der Kunst nur beym Freunde, der ein seltner Künstler ist. — Er wird mit HAGEDORN bekannt. Von ungefähr? Nicht doch. Winkelmann suchte, als er zufällig in der Druckerey die ersten Bogen der *Eclaircissemens* des deutschen CAYLUS fand, den Kunstkenner selbst auf. — Er wird Schriftsteller durch die Abhandlung über die Nachahmung Griechischer Werke. Auf ÖSER's Veranlassung, sagt man. Aber warum schreibt Winkelmann gerade über die Nachahmung Griechischer Werke? Auf Öser's Veranlassung darüber nun wohl nicht, sondern weil er sich von früher Jugend an in seinen heitersten Stunden mit dem Alterthum beschäftigte, und nun mit Klarheit das Bedürfnifs fühlt, das schöne Alterthum zu kennen, und kennen zu lehren. — Er geht nach Rom. Was trieb ihn nach Rom? Der Nuntius ARCHINTO nun wohl nicht, der nur mitveranlafste, dafs er gerade jetzt ging. Hörten wir nicht Winkelmann's eigne Erzählung aus Erdmannsdorff's Munde über das, was seit seiner reifern Jugend sein sehnlichster Wunsch war? Und lesen wir nicht dasselbe in seinen eignen Worten der Vorrede der Anmerkungen über die Geschichte der Kunst [57])? — So fühlt das Genie, sobald es zum Bewufstseyn seiner selbst erwacht, heimlich in sich einen Funken glimmen, der allmählich zum Flämmchen, endlich zur Flamme wird, welche die ganze Seele zugleich erhellt und entzündet, und dann unauslöschlich lodert, bis sie auch

alle andere Seelen, die ähnlichen Lichtes und ähnlicher Wärme fähig sind, erleuchtet und entflammt hat. Und von einem solchen Manne, der eben dadurch, daſs er mit dem Werke seiner besten Lebensjahre das antiquarische Studium erst zu einer menschenwürdigen Wissenschaft erhob, für den Unbefangenen es wohl schwerlich zweifelhaft lieſs, ob innerer, tiefgefühlter Beruf ihn trieb, oder Zufall — von einem solchen Geiste wagt sein gekrönter Lobredner in der Vorrede der antiquarischen Aufsätze [58]) zu sagen: „Winkelmann, der ganz zufälliger Weise in das antiquarische Studium geworfen ward"? Und dieser sonst so feine Menschenkenner hatte doch jenen Abschiedsbrief an Bünau gelesen, und nannte sich Winkelmann's persönlichen Freund . . . . . Winkelmann, zufälliger Weise in das antiquarische Studium geworfen! Er, der, wie wir sahn, als Jüngling schon den Vorsatz nährte, nach Ägypten zu reisen; er, der als Hauslehrer zu Hadmersleben durch Cäsar begeistert nach Gallien aufbrach; er, der ein paar Monate nach seiner Ankunft in Rom schon ein Werk vom Geschmack der Griechischen Künstler [59]) entworfen hat, anstatt über andere, dem bloſsen Kunstliebhaber, der nicht zugleich Enthusiast für das Alterthum ist, eben so interessante Gegenstände zu schreiben; der dann von den Statuen im Belvedere, von Ergänzung der Statuen u. s. w. zu schreiben anfängt, bis er sich allmählich vom Einzelnen immer

höher zur Idee einer allgemeinen Geschichte der Kunst des Alterthums durch eigne Kraft erhebt — er durch Zufall in das antiquarische Studium geworfen? Er, der späterhin, als er die Kunstschätze Italiens, wie keiner, erschöpft hatte, oft Plane machte, nach Griechenland und Ägypten zu reisen, und an seinen Freund MUZEL-STOSCH [60]) schreibt: „Ich liefse mir gerne einen Finger abhacken, ja mich zum Priester der Cybele machen, um in solcher Gelegenheit diese Länder zu sehen"; er, der (wie er an HEYNE [61]) selbst schreibt) bey seiner letzten Reise auch die grofse Absicht hatte, Beyträge zu einer Reise nach Elis zu sammeln, um mit hundert Arbeitern das Stadium umgraben zu können, und dabey sagt: „Was jemand ernstlich will, kann alles möglich werden" — Er durch Zufall in das antiquarische Studium geworfen? Dann ist alle Thätigkeit des Genius Zufall, selbstthätige Kraft, freye Wahl des Menschen sind Worte ohne Sinn . . . Nein, nein, gelehrtester Mann! — bey Winkelmann war freyer, fester Wille; war scharfer Blick auf's ferne Ziel, das trotz dem Nebel immer heller und heller strahlt; auf's Ziel, welchem, kraft des freyen, festen Willens, der Starke durch tausend Schwierigkeiten kühn entgegendringt. Auch dürfen wir, das Auge auf Winkelmann's Leben gerichtet, gerade hier wohl fragen mit dem Dichter:

— — — — — — — Was
Ist Zufall anders, als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Den Zufall giebt die Vorsehung. Zum Zwecke
Muſs ihn der Mensch gestalten.

Und hat nicht unser Winkelmann das, was ihr Zufall nennt, sich mit eiserner Geduld und nie erkaltendem Feuereifer zum Zweck, zum würdigen Zweck des arbeitvollsten Lebens umgestaltet? . . . So viel also steht fest: Winkelmann zeichnete und brach mit besonnener Freyheit, die des Mannes Werth und Stolz ist, sich selbst die Lebensbahn, und wir stellen im Bilde seines moralischen Charakters, den wir jetzt entwerfen, diesen seinen Mannsinn billig voran . . . Dem, edle junge Männer, trachtet nach!

Doch ich schildere Euch einen Menschen, keinen Gott. Kernmenschen, durch die etwas vorwärts kommt, es sey auf dem Pfade der Wissenschaft und Kunst, oder auf der Bahn des Lebens, bedürfen der Macht der Leidenschaft. Die Leidenschaft groſser Seelen ist edle Ruhmbegierde, die jedoch in solchen sich erst in ihrer ganzen Stärke regt, wenn jene Unruhe, die sie rastlos trieb, ehe sie den Gegenstand ihrer Thätigkeit gefunden hatten, schwieg, und sie wacker nun auf dem eignen Wege, den Natur und edler Wille ihnen vorschrieb, vorwärts schreiten. So war edle Ruhmbegierde auch Winkelmann's Leidenschaft, seit der

Zeit,

Zeit, wo er, des Faches, worin er sich auszeichnen würde, gewiſs, nachdem er seine erste Schrift herausgegeben, nach Italien aufbrach. Leicht könnt' ich viele kleine Züge aus seinen Briefen sammeln, wenn's deren bedürfte. Doch schon Ton und Sprache seiner gröſsern Werke sind Beweises genug. „Es wird, sagt er selbst in einem Brief an CASPAR FÜESSLI [62]), die höchste Belohnung für mich seyn, wenn ich der Nachwelt würdig geschrieben zu haben erkannt werde.“ Winkelmann dachte auch hier seinen Griechen gleich, von denen Horaz so wahr sagt, daſs sie Ruhm, nichts weiter, ergeitzten [63]). Lächeln darf man wohl nach diesem allen, wenn der öfter erwähnte Lobredner Winkelmann's in der Vorrede zu den antiquarischen Aufsätzen [64]) sagt: „Da Winkelmann seinen Ehrgeitz darein setzte, der Lehrer seiner Landsleute noch von Rom aus zu seyn: so gab diese Absicht seinem Vortrage eine eigne Richtung und eine eigne Würde.“ Nur diese Absicht, frag' ich wieder, that's? O ein Geist, wie Winkelmann, fühlt sich als Lehrer nicht bloſs des Vaterlandes und der Zeitgenossen, sondern der Nazionen und der künftigen Geschlechter, und spricht sich aus, wie er sich fühlt, wenn Geist des Alterthums, der über eigne Tugenden und eigne Mängel ohne Rückhalt sprach, so mächtig in ihm waltet. — Daſs übrigens unsern Winkelmann sein Selbstgefühl in seinen Werken öfters schneidend und derb im Urtheil über solche macht, die mit ihm ein Stück gleichen Wegs gegangen waren, wie z. B.

gegen WATELET [65]) u. s. w., wird kein Unbefangener leugnen. Derselbe Fall ist's in manchen Stellen seiner Briefe im Urtheil über CAYLUS, LESSING, WEBB [66]) u. s. w. Stellen dieser Art aus Briefen aber, die für den Druck nicht bestimmt waren, legt man billig auf die Goldwage nicht; zumal bey einem Manne von so leicht überwallendem Temperament. Eben das gilt von vielen Stellen seiner Briefe, wo sein liebenswürdiger bewundernder Enthusiasmus im Urtheil über Kunstwerke und Menschen übertrieb, und bey Superlativen, eben weil er in verschiedenen Zeiten verschiedenen Dingen denselben Superlativ gab, sich widersprach. Wer, sag' ich noch einmal, darf dem Feuergeist im Gespräch und Brief jedes Wort nachwägen? Über flache Tellerseelen fliefst freylich alles flach. Doch wehe dem Menschen, dem eigne Erfahrung das *Nil admirari* in jedem Sinn des Worts zum Motto des verkohlten, ausgebrannten Herzens machte [67])! Dafs Winkelmann jedoch Übereilungen, denen er bey seiner Lebhaftigkeit oft unterworfen war, gern gestand, auch unaufgefordert zurücknahm, davon enthalten gleichfalls seine Briefe Proben genug. Denn einem Manne, der so reich ist, ist Schein nirgends Bedürfnifs, und einem, der so gut ist, ist's Wahrheit überall. Wie übrigens mit dem starken Selbstgefühl wahre Bescheidenheit bestand, lehrt manches seiner Urtheile über die Mängel seiner eignen Schriften, und kräftiger die That: das rastlose Bestreben, seine Werke, auch nachdem sie im Publicum und hoch gepriesen

waren, der Vollkommenheit immer näher zu heben. Bekanntlich überraschte der Tod ihn bey einer gänzlichen Umarbeitung seiner Geschichte der Kunst.

Wer, wie Winkelmann, gern eigne Fehler, zumal gegen Freunde bekennt, wird, wenn er ein Mann von auflodemdem Gefühl ist, überall im Umgang freymüthig und offenherzig seyn. Winkelmann war es im höchsten Grade. Man könnte von ihm mit gröſserm Rechte, als von jedem andern Neuern behaupten, classisch zu leben, und das Alterthum praktisch in sich darzustellen, sey ihm, dem Menschen, letztes Ziel der Alterthumskunde gewesen. „Ich rede, schreibt er [68]), von der Art in Italien zu leben und zu denken, nicht von der an den deutschen despotischen Höfen, wo man nicht nach Art der Alten, die man lieset, gedenken kann.“ MICHAEL HUBER [69]) sagt von ihm: „Seiner Gemüthsart und nachlässigen Erziehung zufolge, wuſste er wenig von Zurückhaltung und Vorsicht.“ Seiner nachlässigen Erziehung zufolge? Als ob ein solcher Kernmensch sich nicht selbst erzöge! Aber freylich ward aus dieser Selbsterziehung kein modernes Modemännchen: nur ein Mann; ein antiker Mann. Daſs er sich genug in seiner Gewalt hatte, wenn er wollte, beweist das Zeugniſs des Wiener Vorredners, welcher bemerkt, bey seiner letzten Anwesenheit in Wien habe er das immer gleiche gehaltene Äuſsere in Gesellschaften gezeigt, welches der Umgang mit der groſsen Welt als Anstand fodert [70]). Aber

gewöhnlich wollte er sich nicht verbergen, vor den Freunden so wenig als vor Fürsten. „Ich will nunmehro, sagt er in einem Brief an STOSCH [71]), da ich vierzig Jahre habe, das ausüben, was ich bisher gelernet habe, und ich will keinen Menschen schätzen, der es nicht verdient, und mich durchaus nicht verstellen. Der Cardinal (Albani) kennet nunmehro meinen Sinn, und die nackte Wahrheit gefällt ihm, und so halte ich es auch mit Andern."

Anfangs schmeichelte ihm, dem aus dem Schulstaube Hervorgetretenen, der Umgang mit den Groſsen; doch immer nur mit solchen, die ausgezeichnete Achtung durch Geist und Charakter verdienten, wie die Cardinäle PASSIONEI, ALBANI, späterhin auch SPINELLI und STOPPANI in Rom; wie der Generalgouverneur Graf FIRMIAN in Mayland, der Staatsminister Marchese TANUCCI in Neapel, der noch lebende Fürst von DESSAU u. s. w. Sehr bald aber sah er in den Groſsen durchaus nur die Menschen, und ging mit ihnen, wie mit seines Gleichen, um: doch nur, wenn sie's verdienten [72]); wie z. B. mit dem treflichen, eben genannten Fürsten, der, von Person ihm unbekannt, eines Abends unangemeldet, mit einem Stab in der Hand, ohne Bedienten in sein Zimmer trat und sagte: Ich komme aus Dessau, und brauche Ihren Beystand, mein lieber Winkelmann [73]). Der Fürst blieb bis Mitternacht. Ich habe Freudenthränen vergossen, schreibt Winkelmann an Franke [74]), stolz über unsre Nazion, über ein so würdiges Men-

schenkind. — Oft sagte er den Fürsten derb die Wahrheit, und pries sich glücklich gegen sie, nicht ihres Gleichen zu seyn, weil sie, wie er glaubte, das höchste menschliche Gut, die Freundschaft nicht kennten. Er sah den vertrauten Umgang mit ihnen als eine Schule der Zufriedenheit mit dem eignen Loose an [75]). Prinzen und Lords, die nicht nach seinem Sinne sind, weist er ab, wenn sie von ihm geführt, die Römischen Alterthümer betrachten wollen; dagegen gab er sich alle Mühe, einem jungen Mann in Rom nützlich zu seyn, weil er ein Enkel des wackern Rectors FRISCH in Berlin war [76]). Überhaupt kannte seine Dienstfertigkeit und seine Freude an Mittheilung seiner Kenntnisse, seiner Gedanken und Gefühle keine Grenzen, wenn er auf würdige Personen stiefs, die ihn zu fassen fähig waren. Unermüdlich streifte er dann in Rom und um Rom mit ihnen, in unerschöpflichem Ergufs seiner überströmenden Suada, umher [77]). Er könne, sagt er oft, den Schulmeister nicht lassen. Andern das Beste, was er hatte und wufste, mittheilen war seine höchste Freude [78]). Dafs der, selbst in Rom bis an sein Ende, trotz seinem grofsen Ansehn, nur mit Mühe seinen Unterhalt erwerbende Mann in Stillem auch gegen Arme sehr wohlthätig gewesen, erfuhr man erst nach seinem Tode [79]). Denn dafs für eine so reine Seele Geld sammeln kein Geschäft war, sagt Ihr Euch selbst. Fast Alles, was er erübrigen konnte, wandte er, stets des Hauptzwecks seines Lebens eingedenk, auf den

Druck und die Verbesserung seiner Werke, und auf die dazu nöthigen Kupferstiche. Ich gehe, schreibt er kurz vor seinem Tode, wie ein leichter Fuſsgänger, mit fröhlichem Gesichte aus der Welt, und arm, wie ich gekommen bin [80]).

Da er im Umgange mit den Groſsen sich so zeigte, daſs er sich ihnen gleich einem freyen Bürger der alten Welt gegenüber stellte, so wird es Euch, Edle Versammelte, nicht befremden, daſs ich seiner Liebe für die Freyheit, jener Freyheit, welche in den alten Staaten in ihrer blühendsten Zeit den Menschen durch den Bürger erhob, da in den neuern Zeiten in den meisten Staaten der sogenannte Bürger den Menschen erniedrigt, hier noch erwähne. So schreibt er frohstolz an CASPAR FÜESSLI in Zürich [81]): „Es ist mir gelungen, was ich gewünscht, in dem Lande, wo sich der Saame der Redlichkeit erhalten, und wo die Freyheit, die den Geist erhebt, auch fähigere Seelen zur Freundschaft bildet, einen Freund zu besitzen.“ Und in einem Brief an LEONHARD USTERI [82]) sagt er: „Ich bin wie ein wildes Kraut, meinem eignen Triebe überlassen, aufgewachsen, und ich glaubte im Stande gewesen zu seyn, einen andern und mich selbst aufzuopfern, wenn Mördern der Tyrannen Ehrensäulen gesetzt würden.“

Mit dieser Liebe für die Freyheit verband sich, auch nach dem Sinne der Alten, so viel der Unterschied der Lage und der Zeiten es erlaubte, Patriotismus. So

oft er auch Ursache hatte, mit seinen Landsleuten unzufrieden zu seyn, so war er doch stets, bis an seinen Tod, stolz darauf, ein Deutscher zu seyn. Nachrichten von Kriegsunruhen in Deutschland zerrissen sein Herz. „Du solltest, spreche ich zu mir [83]), itzo das Elend deines wahren Vaterlandes und deiner in aller Welt beklagten Mitbürger mit ihnen tragen, da du das Gute genossen hast. Nicht ich allein, sondern mehr als Ein Römer, in welchem noch der Saame von dem Geblüt ihrer Vorfahren ist, würde mit Freuden den Kopf hergeben, wenn das Leben einer Person einer Nation Rettung schaffen könnte." Würdige Deutsche führte er in Rom lieber, als Personen jedes andern Volks; am wenigsten mochte er mit Franzosen umgehn, ungern auch Französische Bücher lesen, weil dem ernsten Alterthumsforscher der damalige Charakter der Franzosen zu frivol war [84]).

Auch die Freundschaft Winkelmann's trug durchaus das Gepräge des Antiken, wie seine Werke und sein ganzes Leben. Freundschaft war von früher Jugend das erste Bedürfniſs seines liebenden Herzens. Wenige Menschen machten so aus der Freundschaft eine Hauptangelegenheit des Lebens, wie Winkelmann. Es wäre in psychologischer Hinsicht interessant zu entwickeln, wie verschieden sich in dieser reichen Seele die freundschaftlichen Verhältnisse zu verschiedenartigen Personen bestimmten. Daſs das tiefste Bedürfniſs der innigsten Mittheilung seines ganzen Wesens bey allen diesen Ver-

bindungen zum Grunde lag, beweisen seine Briefe augenscheinlich. Nach der Schul- und Universitätsfreundschaft mit Probst GENZMER und Andern hing sich, als er Hofmeister war, seine Seele an seinen Zögling LAMBRECHT, den er auch mit nach Seehausen nahm; später verband ihn gleiche Biederkeit mit dem Bibliothekar FRANKE; mit ÖSER und mit MENGS verband ihn die Liebe der Kunst; mit dem Cardinal ALBANI dieselbe, und späterhin, bey Mangel an Übereinstimmung der Denkart, am meisten Dankbarkeit; mit Baron RIEDESEL und einigen Schweizern auch die gleiche, reine begeisterte Liebe der Kunst; mit MUZEL-STOSCH allmählich wachsende Achtung, die bey fortgesetzten freundschaftlichen Dienstleistungen enthusiastische lebenslängliche Anhänglichkeit wurde. Charakteristisch sind selbst die Unterschriften der Briefe an seine Vertrautesten: Ihr ewiger — Ihr eigener und ewiger W. — Ich ersterbe Ihr ewiger, eigener und einziger geweiheter Freund. — Ihr eigener und einziger mit Seel' und Leib — mit ewiger Liebe, die in keinem Menschenkinde getheilt ist, Ihr einziger W. — Gab ihm die Freundschaft hohen Genuſs, so schlug sie ihm auch tiefe Wunden. So erschütterte ihn der Selbstmord des Abbate RUGGIERI, des wärmsten seiner Römischen Freunde. „Meine Freundschaft für ihn, sagt er selbst, war eine wahrhaftige, starke Passion, und ich glaube nicht, daſs man mehr Freund seyn kann, als ich es gewesen bin. Herz

und Sinn trugen mich zu ihm, und mein Geist eilete ihm entgegen, wann ich ihm begegnete" [85]). So setzte ihn oft das Ausbleiben der Briefe seiner entfernten Freunde in die quälendste Unruhe; er zürnte dann in vollem Ernst; war aber gleich wieder gut und warm und herzlich, sobald sie neue Lebenszeichen gaben. Einem ihm ehmals Werthen, dem Maler CASANOVA, vergab er nie, weil dieser durch Täuschung ihn öffentlich lächerlich zu machen versucht hatte. Ich hasse, sagt er von sich selbst, und liebe mit gleicher Heftigkeit [86]). Gegen manche seiner jüngern Freunde, wie gegen HEINRICH FÜESSLI und PAUL USTERI, war das Verhältniſs das eines in seine Kinder halbverliebten Vaters. Gegen einen, den noch lebenden Geheimen Rath von BERG, war es das Verhältniſs eines Platonisch-Sokratischen hochbegeisterten Liebhabers gegen den Geliebten. „Unser Umgang ist kurz," sagt er in der Zuschrift der Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, „und zu kurz für Sie und für mich gewesen; aber die Übereinstimmung der Gemüther meldete sich bey mir, da ich Sie das erste Mal erblickte. Ihre Bildung lieſs mich auf das, was ich wünschte, schlieſsen, und ich fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabt ist. Es war mir daher der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens." Zu Frascati schnitt er Berg's Namen in die Rinde eines prächtigen, belaubten

Ahorns, wo er seine nicht genug genutzte Jugend in dessen Gesellschaft zurück gerufen hatte. „Wie glücklich würde ich seyn, Sie zur Seite zu haben," schreibt er in einem andern Brief an ihn. „Sie stehn mit mir auf, Sie gehen mit mir schlafen, Sie sind der Traum meiner Nacht." Wie weit seine innigste Anhänglichkeit an ihn ging, lehrt ein Brief an LEONHARD USTERI in Zürich, wo er von seinem BERG sagt [87]): „Ich wollte ihm alle mögliche Zeichen meiner Neigung geben, und ich hätte ihm die Zuschrift der Geschichte (der Kunst) selbst zugesagt, wenn ich hätte ändern können." Gleichwohl schien an der Zuschrift der Geschichte der Kunst, die der Churfürst von Sachsen erhielt, in der damaligen Periode das ganze Schicksal seines Alters zu hangen. — So liebt ein Winkelmann den jüngern Freund.

Ob eine Seele, welche von glühender, unerschöpflicher Begeisterung für Kunst und Alterthum, von rastloser Arbeit für die Unsterblichkeit, und von der hingebendsten, uneigennützigsten, wärmsten, beynahe die Gestalt der Liebe annehmenden Freundschaft fast ganz ausgefüllt wurde, der eigentlichen Liebe, minder schmerzlich wenigstens, entbehren konnte, mögen Sie selbst beurtheilen, Edle Versammelte. „Ich werde sterben ohne Genuſs", schreibt er an seinen liebenden Freund STOSCH [88]). Doch war die Gattin seines Freundes MENGS ihm theuer und er ihr. Wie seiner würdig aber er in diesem Verhältniſs handelte, muſs man in einem Brief an seinen Herzensfreund STOSCH selber lesen,

wo sich in der Sprache der Einfalt und Naivetät die reine, starke Seele des edeln Mannes spiegelt. Auch MENGS, der Freund, zeigte hier sich gleich würdig, und die fast erhabene Freundschaft von drey wahren, herrlichen Menschen, die an Edelmuth mit einander für einander wetteifern, gewährt auch aus der Ferne einen seltnen Mitgenuſs [89]).

Daſs ein Geist von diesem Schwunge in den reinsten Momenten des Daseyns sich froh zum Urbild alles Guten und Schönen erhub, und unter rastlosen Anstrengungen eines bis ans Ende mühevollen Lebens im Gedanken an ein ungetrübt seliges Jenseits oft Beruhigung und Wonne fand, sagt sich selbst, wem das eigenste Wesen, das innerste Leben einer solchen Seele durch sein Wesen nicht ganz fremd ist. Daſs demungeachtet eine vielgelesene Zeitschrift gleich nach Winkelmann's Tode ihn zum Atheisten macht [90]), erwähne ich nur als einen Beweis mehr, wie man Menschen kennt. „Ich wünschte," sagt Winkelmann in einem Brief an einen seiner Vertrautesten von 1764 [91]), „nicht so unglücklich zu seyn, an meiner künftigen Bestimmung zu zweifeln: denn es ist für mich ein wollüstiger Gedanke, den künftigen Genuſs meiner Freunde zu hoffen." — „In dieser Welt", sagt er in einem Schreiben an LEONHARD USTERI [92]), „ist keine Ruhe, bis wir dahin kommen, wo der Indianer mit seinem treuen Hunde sie zu finden hofft." So schreibt er auch an FRANKE [93]) kurz vor seinem Tode: „Endlich wird die Ruhe kom-

men an dem Orte, wo wir uns zu sehen und zu genieſsen hoffen! woran ich ohne die innigste Bewegung und ohne Freudenthränen nicht gedenken kann. Dahin will ich, wie ein leichter Fuſsgänger, so wie ich gekommen bin, aus der Welt gehen. Ich weihe diese Thränen, die ich hier vergieſse, der hohen Freundschaft, die aus dem Schooſse der ewigen Liebe kommt, die ich errungen und in Ihnen gefunden habe."

Diese Sehnsucht nach Ruhe spricht aus manchen Stellen seiner Briefe uns mit leiser Wehmuth an. Doch befremdet sie nicht, da „Melancholie meist der Grundton in der Harmonie edler Naturen ist"; jene stillerhabene Melancholie, die aus dem „Kampf einer groſsen, festen Seele, eines heilig reinen Willens mit dem Schicksal, mit der Welt und mit sich selbst" entspringt [94]). Bey einem zugleich so tiefen und so unüberschwenglich lebhaft wallenden Gefühl muſste die entzückende Begeisterung an dem Schönen, für welches Winkelmann lebte, da dessen Gegenstände doch nur begrenzt und endlich sind, oft eine Leere zurücklassen, die gerade dem Gefühlvollsten am peinlichsten ist. Dann sehnte sich die ermattende, das was ihrem Ideale dauernd entsprach, vergebens suchende Seele nach dem Unendlichen. Dann fühlte er wohl auch, von dieser Sehnsucht ganz durchdrungen, das als Wahrheit, was er selbst, nach seiner eigenthümlichen Ansicht begeistert schrieb: Die höchste Schönheit ist in Gott [95]).

Doch war darum dieser Mensch unglücklich? Ich glaube, daſs es im Ganzen wenig glücklichere Menschen gab. So genügsam, so zufrieden, mit so ruhiger Klarheit wahren Genuſs und das, was seiner Natur gemäſs war, von dem, was ihr fremd erschien, sondernd, war er in seiner ganzen Lebensweise. Der Stellen, welche den rührendsten, einfachsten Ausdruck der kindlichsten Zufriedenheit mit seinem jedesmaligen Glück und seinem Schicksal überhaupt enthalten, sind unzähliche.

Vielleicht ist es nicht überflüssig, um des Mannes Bild zu ründen, die Einfalt seiner Lebensweise in Rom, und zwar aus spätern Jahren, wo er schon Präsident der Römischen Alterthümer war — diese hohe Einfalt Euch, liebe Zuhörer, etwas näher zu beschreiben.

Er bewohnte zu Rom im Pallast Albani den obersten Stock, wo seine Fenster die Aussicht in Gärten, in alte Trümmer, und über Rom hin bis auf die Villen von Frascati und Castel Gandolfo hatten. Seine kleine eigne Bibliothek bestand fast nur aus Griechen; seine Garderobe aus zwey schwarzen Kleidern und einem weiſsen Wolfspelz, den er mit aus Deutschland gebracht hatte, und den er auch in BAUSE'NS Kupferstich trägt. Den Pelz zog er im Winter an, weil er niemals bey sich Feuer machte, auſser zur Chokolate [96]). Dieſs Caminfeuer machte er von Myrtenholz sich selbst an [97]). Denn derselbe Mann, der oft neben Fürsten und Cardi-

nälen, und einige Mal neben dem Pabst saſs; den die Reisenden Europens, wenn sie weise waren, in Rom zuerst aufsuchten, dieser hatte nie eine Menschenseele zur Aufwartung. „Ich bin mir selbst," schreibt er 1766 an LEONHARD USTERI [98]), „Magd, Diener, Schreiber und Bote . . . Wenn Ihr mein Leben vom Morgen bis in die Nacht sehen solltet, Ihr würdet Euch wundern, wie Ein Mensch allein alles machen kann. Bey dem allen bringe ich eine halbe Stunde zu, ohne zu arbeiten, und dieses ist des Morgens, wenn ich meinem Glück nachdenke; bey diesen Betrachtungen singe ich Lieder aus dem Lutherischen Gesangbuche, wie mir dieselben einfallen, (z. B. Ich lobe dich mit Herz und Mund, Herr, meines Lebens Licht!), und bin in diesen Augenblicken vergnügter als der groſse Mogul. Ich schätze mich glücklich, daſs ich niemand nöthig habe, wie mein Bette zu machen, meine Kammer auszukehren" u. s. w. In seinen Zimmern und Möbeln war alles einfach, nichts kostbar; nur stand auf einem Tisch die unschätzbare antike Büste des schönen jungen Fauns [99]), die in seinen *Monumenti inediti* gestochen ist. Nachmittags fuhr er meist mit seinem Hausgenossen, Cardinal ALBANI, auf dessen prächtige Villa vor Rom, wo er auf ähnliche Art, auch unter dem gröſsten Geräusch, nach seinem Sinne, bald unter die Menschen sich mischend, öfter einsam, lebte. So schlich er bey der Villeggiatura auf des Cardinals Villa, wo Cardinäle, Prälaten, Fremde aller Nazionen und

schöne Frauen sich nach ihrer Art belustigten, vom lermenden Ball früh zu Bett, um früh vom Altan die aufgehende Sonne zu begrüſsen [100]). Oft zog er, tiefere Stille und Ruhe zur Arbeit suchend, auf des Cardinals am Albanersee und am Meer gelegene Villen zu Castel-Gandolfo, Nettuno und Porto d'Anzio, und genoſs in der schönsten Natur im Empfinden, Denken, Schreiben, doppelt seiner selbst [101]). Damit dieſs beneidenswerthe und doch von Wenigen beneidete, zugleich so genuſsreiche und doch so einfache Leben ganz nach eignem Sinne, ihm doppelt wohlthäte: so hatte er es nicht von ungefähr, sondern errang es sich erst, auſser durch sein Ehrfurcht einflöſsendes Verdienst, durch Mannsinn, Biederkeit, uneigennützige Aufopferungen mancher Art, grenzenlose Offenheit und Redlichkeit. Gleichwie MARCUS PLAUTIUS, Consul, der über die Illyrier triumphirt hatte, an sein Grabmal, das bey Tivoli erhalten ist, unter seine Thaten setzen lieſs: VIXIT ANNOS IX., rechnete auch unser Weiser sein Leben von der Zeit seines Aufenthalts in Rom [102]).

So war, so lebte JOHANN WINKELMANN; einst armer Schusterssohn, Chorschüler und Schullehrer, endlich auf dem Capitol Deutschlands Stolz: als erster und einziger Baumeister des Systems der Kunstgeschichte des Alterthums, und als deutscher Classiker unsterblich; aber auch als Mensch, wenn fester, auf ein fernes, hohes Ziel unaufhaltsam gerichteter Wille, wenn unbedingteste Wahrheit des ganzen Wesens, wenn edelste

Ruhmbegierde bey Bescheidenheit und hingebendster Mittheilung, wenn Mannheit und echter Freyheitssinn, wenn Patriotismus, wenn zarteste Dankbarkeit, wenn kindlich einfacher Natursinn im Handeln und Leben, und andere vorher geschilderte gleich schöne, so selten in Einem Charakter zu einem einfachen Ganzen zusammenfliefsende Eigenschaften Tugenden genannt zu werden verdienen, einer der Menschen, die der Menschheit Ehre machen, und die als solche der spätesten Nachwelt würdig sind.

Verklärter Geist, sieh auf das Land herab, das deines einziggeliebten BERG's Heimath ist. Sieh auf diese Jünglinge herab! Der Anblick, weifs ich, thut dir, weil du so warst, wohl. Oder hörst du lieber auf des hohen Dichters Wort:

In ihren Augen glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geist den Einflufs zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen:
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.
So lebst auch du durch ungemefsne Zeit.
Geniefse der Unsterblichkeit!

Heut

Heut über's Jahr nenn' ich von dieser Stätte, wenn ich lebe [103]), die Namen der Treflichen, die vom Verlangen nacheifernden Verdienstes entflammt, im ersten Wettkampf wissenschaftlichen Talents und Eifers Sieger wurden.

Die Preisaufgaben sind:

I. von der theologischen Facultät, Beantwortung der Frage: „Was wird zum gelehrten, was zum populären Theologen erfordert; welches Band vereinigt beyde in Absicht auf die drey Hauptclassen der theologischen Wissenschaften, die exegetische, historische und dogmatische? Bey einer Übersicht jeder einzelnen Classe werde Rücksicht genommen 1) auf die Methode; 2) auf den Umfang; 3) auf die Anwendung der jedem von beyden nöthigen Studien."

II. von der juristischen Facultät, Beantwortung der Frage: „Sind böse Beyspiele Gegenstände strafender Gerechtigkeit, und in wie fern?"

III. von der medicinischen Facultät: „In welchen Verhältnissen stehn Philosophie und Arzneywissenschaft gegen einander? Was hat die erstere der letztern für Nutzen geschafft, und welche Nachtheile hat sie ihr verursacht? Nach welcher Methode, in welchem Grade darf der praktische Arzt ohne Schaden für seine Kunst philosophiren?"

IV. von der philosophischen Facultät 1) Preisaufgabe der ersten und dritten Classe: „Wenn und wie wurde die Verbindung zwischen Livland und

Deutschland angeknüpft und von Zeit zu Zeit, vorzüglich in literarischer Hinsicht, befestigt?" 2) Preisaufgabe der zweyten und vierten Classe: „Lassen sich die Gesetze der Flächenanziehung auf die Randanziehung der Flüssigkeiten in den Gefäſsen, auf die Anziehung der festen Körper zu den Flüssigkeiten überhaupt, auf die Phänomene der Haarröhre und auf die Phänomene der schwimmenden Körper gegen den Rand der Gefäſse, anwenden, und wie lassen sie sich darauf anwenden?" Hiebey soll auf die vorzüglichsten schon bekannten Versuche besondere Rücksicht genommen werden, um diese Versuche selbst und die darauf gebaueten Hypothesen zu würdigen.

Sämmtliche Beantwortungen dieser Preisfragen müssen in Lateinischer Sprache abgefaſst seyn, ausgenommen die zuletzt erwähnte, die auch in Deutscher Sprache angenommen wird.

An die jetzt noch leere Stelle der Namen der Sieger bey vorjährigen Preisen mögen heute zwey andere ehrenwerthe Namen treten. Die philosophische Facultät hat durch mich, ihren gegenwärtig den Vorsitz führenden Decanus, zwey durch verdienstvolles Alter ausgezeichneten Männern, von denen der Eine im Auslande, der Andere in Livland lebt, aus eignem Antrieb das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie, womit in diesem Reiche der Rang der achten Classe verbunden ist, ertheilt. Der Erste ist GOTTLIEB BENEDICT FUNK, Königl. Preussischer Consistorialrath und

Rector der Domschule zu Magdeburg, ein siebzigjähriger Greis, doch gleich seinem vorangegangenen Freunde, dem unsterblichen KLOPSTOCK, ein Greis voll Jugendkraft. Dieser Mann ist's, von welchem ein richtiger Schätzer des Verdienstes, NIEMEYER sang:

Ihm ward, was Wen'ge verstehn,
Groſs im Stillen zu seyn.

Doch konnte seine Bescheidenheit ihm nicht den Ruhm ersparen, ein zwar nicht bogenreicher, aber scharfsinniger, fein denkender Schriftsteller über philologische, pädagogische und andere Gegenstände, und, was mehr sagt, einer der vorzüglichsten Schulmänner, vielleicht in sämmtlichen Preussischen Staaten der erste durch Lehre und Beyspiel des eignen Lebens wahrhaft Sokratischer Jugenderzieher zu seyn. Ich rechne es unter die belohnendsten Ereignisse meines Lebens, daſs unter Vielen, die dem väterlichen Freunde ihrer Jugend viel verdanken, gerade mir der ehrenvolle Auftrag werden muſste, diesem würdigen Mann auch aus weiter Ferne die frohe Anerkennung dessen, was er schon so lange war, zu bezeugen [104].

Der Andere ist AUGUST WILHELM HUPEL, Pastor zu Oberpahlen; auch den Siebzig nahe, auch ein Jünglingsgreis. Er lebt, wie man leben soll, in Livland. Was brauch' ich also Euch, Edle Versammelte, erst zu erzählen von den zahlreichen Schriften, durch die er sich um Kenntniſs der Verfassung, der Geschichte und der Sprache der Provinzen Liv- und Ehstland, was

von den vielfachen Bemühungen, durch die er sich um Volksaufklärung, um Schulverbesserung insonderheit, in seinem Kreise unvergeſslich verdient gemacht hat, unvergeſslich verdient macht? — Die philosophische Facultät, meist aus jüngern Männern bestehend, meint übrigens durch freywillige Ertheilung ihrer höchsten Würde weniger diese beyden vielverdienten Greise zu ehren, als sich selbst. Damit die Gabe werther sey, fertigt der Decan die Ehrendiplome mit dem Datum des heutigen Tages aus.

Des heutigen Tages! . . . . .

Der Redner blickte auf die Marmorbüste des Kaisers; dann zum Himmel und verstummte. Er verlieſs den Katheder mit den Worten:

Auch das verstummende Herz hat gesprochen.

Anmerkungen.

1) Der Secretär des Universitäts-Conseils verlas hierauf §§. 150-153 der Statuten, die für auswärtige Leser hier stehn mögen.

§. 150.

„Zur Aufmunterung der Talente werden von der Universität jährlich Preisaufgaben bestimmt, wozu sie die Summe von fünfhundert Rubel festsetzt. Nur wirkliche Studenten der hiesigen Universität werden als preisfähig angesehen."

§. 151.

„Der jährlich bestimmten Preisaufgaben über wissenschaftliche Gegenstände sind fünf. Eine wird von der theologischen Facultät bestimmt, eine von der juristischen, eine von der medicinischen Facultät, und zwey von den vier Classen der philosophischen Facultät, von welchen die erste und dritte, und die zweyte und vierte sich deſshalb zu vereinigen haben. Die Facultäten theilen diese Preisaufgaben durch ihre Decane dem Professor der Beredsamkeit mit, der sie am Geburtstage Sr. Kaiserl. Majestät, unsers Allergnädigsten Monarchen, in einer dazu veranstalteten feyerlichen Versammlung am 12. December bekannt macht. Die Abhandlungen müssen in der Regel in lateinischer Sprache geschrieben seyn. Nur aus wissenschaftlichen Rücksichten kann die Facultät von dieser Regel dispensiren, und Aufsätze in deutscher Sprache erlauben. Sie werden unter einem vom Verfasser gewählten Motto, versiegelt, ohne Kennzeichen des Verfassers, an den Decan der Facultät oder beyder Classen, welche die Preisaufgabe bestimmt haben,

eingesandt, und zwar spätestens im Monat August. Jede Facultät, und bey der philosophischen die vorher erwähnte Facultätshälfte, entscheidet, nach Stimmenmehrheit, über die Preisertheilung, ohne den Namen des Verfassers zu kennen. Am nächsten Geburtstage Sr. Kaiserl. Majestät werden in der feyerlichen Versammlung der Universität, in Gegenwart des Rectors und der Decane, die versiegelten Zettel geöffnet, und vom Professor der Beredsamkeit die Namen der Verfasser, zugleich mit den motivirten Urtheilen der Facultät, bekannt gemacht, darauf aber die für das nächste Jahr von den Facultäten bestimmten Preisaufgaben verlesen."

§. 152.

„Der Preis für die beste Abhandlung über den vorgeschriebenen Gegenstand ist eine goldene Medaille, 100 Rubel an Werth. Der Verfasser des Aufsatzes, welcher der Preisschrift am nächsten kommt, wird gleichfalls öffentlich genannt, und erhält die silberne Medaille. Die übrigen versiegelten Zettel werden uneröffnet verbrannt. Gedruckt werden die Preisschriften nur dann, wenn sie, ausser ihrer Brauchbarkeit zu dem vorgesetzten Zweck, nach dem Urtheil der Facultäten oder Classen, für das Publicum hinreichendes Interesse haben können."

§. 153.

„Jedem Professor wird zur Pflicht gemacht, wenn er Beweise erhielte, daſs ein Concurrent sich so weit vergessen habe, fremde Arbeit für die seinige auszugeben, solches der Facultät anzuzeigen, die, wenn sie die Beweise überzeugend findet, den Namen eines solchen Schamlosen, welcher den verdienten Lohn edler Thätigkeit durch Betrug zu entweihen wagte, am schwarzen Brette bekannt zu machen hat."

2) Worte des unvergeſslichen HERDER (Briefe zur Beförderung der Humanität, VI. Samml. S. 128).

3) Briefe an seine Freunde in der Schweiz, (Zürich 1778) S. 141, 142, 144, 145. Vergl. Winkelmann's Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde (MUZEL-STOSCH) etc. (Berlin und Stettin, 1781) II. Th. S. 53; an RIEDESEL in DASSDORF's Samml. (Dresden, 1777. 1780) I. Th. S. 240.

4) Unrichtig sagt der neueste Herausgeber einer Französischen Übersetzung der Geschichte der Kunst, JANSEN (*Histoire de l'Art chez les Anciens, par Winkelmann; traduite de l'Allemand; avec des Notes historiques et critiques de differens Auteurs* III. Tom. à Paris, XI. — 1802. gr. 4.) T. I. p. XXXIII: „M. Huber a pris ces mémoires dans la préface des éditeurs de l'*Histoire de l'art* publiée à Vienne.“ Der flüchtigste Blick lehrt das Gegentheil, wenn gleich HUBER jene Vorrede auch benutzt hat. Seine Arbeit unterscheidet sich besonders durch eingerückte Stellen Winkelmannischer Briefe. Von letztern ist übrigens in keiner Schrift über Winkelmann (auch Huber konnte nur zwey der bekannten vier Sammlungen benutzen) ein so ausgedehnter und sorgfältiger Gebrauch gemacht, als in der gegenwärtigen. — Ähnliche literarische Versehn finden sich hier und da in der für den Franzosen reichhaltigen Ausgabe von Jansen. So gehört das Urtheil über Winkelmann's Stil p. LXXXVII, LXXXVIII, Note, nicht HEYNE'N, wie man das *H.* nach p. IX. lesen soll; sondern HERDER'N (Krit. Wälder I. Th. S. 13, 14).

5) Seinen Geburtstag giebt er selbst an in einem Brief an SALOMON GESSNER. s. Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 48.

6) *Ἀμούσους*. s. den Lateinischen Brief an Graf BÜNAU in Dassdorf's Samml. I. Th. S. 9.

7) Vergl. über alles dieses den angef. Lat. Brief, als Hauptstelle über sein literarisches Leben bis zum dreyssigsten Jahre.

8) Vergl. Br. an BÜNAU vom 16. Jun. 1748 bey Dassdorf, I. Th. S. 6, wo er sagt, er sey seit fünf Jahren Schullehrer in Seehausen; und den vom 10. Jul. desselben Jahres (das. S. 11), wo er anführt, er sey

eben dreyſsig Jahr geworden. Unrichtig also, was in dem aus den Literaturbriefen bey Daſsdorf I. Th. S. 119 abgedruckten spätern Winkelmannischen Schreiben steht, er sey achthalb Jahr Conrector in Seehausen gewesen. Er war es eigentlich fünf und ein halbes Jahr. s. an BÜNAU a. a. O. S. 13.

9) s. *Ep. ad Bunav.* S. 10, 11.

10) Vergl. Daſsdorf's Samml. I. Th. S. 12, 13.

11) An BÜNAU in Daſsd. Samml. I. Th. S. 13.

12) *Ep. ad Bunav.* p. 8.

13) s. Daſsdorf's Samml. I. Th. S. 21; GURLITT (in der erwähnten Schrift, die als Programm, Magdeburg, 1797, 4. erschien, und auf 29 Seiten von Winkelmann handelt) S. 11, 12. Vergl. die Note S. 4. Übrigens war ARCHINTO damals noch nicht Cardinal, wie er dort immer genannt wird.

14) Gurlitt, S. 12.

15) Daſsdorf's Samml. I. Th. S. 18-20.

16) Das. S. 22.

17) a. a. O.

18) S. XLIX.

19) *Mémoires* p. XLIX: „A cette occasion il écrivit au comte de Bunau une lettre, où il semble vouloir dire quelque chose et où il ne dit rien. Il résulte du désordre de ses idées què son changement de religion fut plutôt une affaire de convenance que de conviction." Übrigens nennt er diesen Brief *cette lettre singulière.*

20) Das. p. CXLII.

21) Vorzüglich aus einem edeln Stolz dieser Art, glaub' ich, und nicht bloſs, weil er, wie er an FRANKE schreibt (Daſsdorf's Samml. I. Th. S. 96 und 128; vergl. an GENZMER das. II. Th. S. 134; an WEISSE das. S. 234) frey bleiben wollte, schlug er ein Canonicat an der Rotonda aus. „Die Verbesserung meiner Umstände, schreibt er 1766 an MUZELSTOSCH (II. Th. S. 56) wäre hier zu hoffen; ich glaube dieselbe aber durch mich selbst machen zu können, und in dieser Hofnung habe ich

ich vor vierzehn Tagen das Canonicat an der Rotonda ausgeschlagen, ohngeachtet es mich nur den Sonntag allein beschäftiget hätte."

22) So schreibt er auch an MUZEL-STOSCH, II. Th. S. 96: „In Ihnen habe ich, wie Andromache zum Hektor sagte, zugleich den liebreichen Vater, den getreuen Bruder, und was sonst bis an das Herz gehet, da ich keine Anverwandten auf der Welt übrig habe, welches vielleicht ein einziges Exempel ist."

23) Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der Griech. Werke, S. 172.

24) Das. Vergl. den Wiener Vorredner, der von Winkelmann's genauern Bekannten (laut S. XXXII.) Beyträge erhielt, S. LIV.

25) Gurlitt, S. 14.

26) Vergl. HEYNE's Lobschrift, S. 9, 10 und Antiquar. Aufsätze, Vorrede S. VII, und nach ihm GURLITT S. 14, 15.

27) „Meine Studia, schreibt er an seinen Universitätsfreund, Probst GENZMER im J. 1757 aus Rom (Dafsd. Samml. II. Th. S. 128) habe ich eingeschränkt auf die Kunst und griechische Gelehrsamkeit. In dieser werde ich vor den Gröfsten in Rom gehalten; ich studiere aber auch viel stärker, als ehemals" u. s. w. Über den Weg, den er in Untersuchung der Werke der alten Kunst nahm, ist vorzüglich seine eigne Nachricht in der Vorrede zu den Anmerkungen über die Geschichte der Kunst nachzulesen.

28) Unrichtig sagt HUBER p. LXXI. *Président des Antiquités du Vatican;* unrichtig auch p. LXXII, er habe ein Jahr vor seinem Tode die Stelle eines Präsidenten der Alterthümer des Vaticans resignirt. Vergl. von der Stelle eines *Prefetto d'Antichità* Winkelmann's Briefe an FRANKE (in Dafsdorf's Samml. I. Th. S. 100, 101), an RIEDESEL (das. S. 213, 214) und besonders an L. USTERI (Br. a. s. Fr. in d. Schw. S. 104, 105). Die Stelle, die er ein Jahr vor seinem Tode, zufolge der Briefe an MÜNCHHAUSEN (bey Dafsdorf, I. Th. S. 188), an RIEDESEL (das. S. 269), an CHR. V. MECHELN (Br. a. s. Fr. in d. Schweiz, S. 164), an MUZEL-STOSCH (Th. II. S. 89) stillschweigend

aufgab, ist das *Scrittorato* der Griechischen Sprache an der Vaticanischen Bibliothek. Die Stelle eines Aufsehers der Alterthümer in der Vaticana, die 1763 noch nicht vorhanden war, von der er aber glaubte, sie könne ihm nicht entgehn, (s. an FRANKE in Daſsdorf's Samml. I. Th. S. 101; vergl. an VOLKMANN, das. II. Th. S. 217) hatte noch 1766 der abgelebte Ritter VETTORI (s. an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 51).

29) HEYNE Lobschrift S. 10, HUBER p. LIX, GURLITT S. 15 f.

30) Vergl. Daſsdorf's Samml. I. Th. S. 26. 31, 32. 36, 37. 42, 43. 64. 69. 73, 74. 89. 93, 94. II. Th. S. 123. Winkelm. Br. an s. Fr. in d. Schweiz S. 22. 36. 62. Br. an MUZEL-STOSCH I. Th. S. 155. 182. 201.

31) s. u. a. an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 61.

32) An FRANKE in Daſsd. Samml. I. Th. S. 55; an OESNZMER das. II. Th. S. 125.

33) Italienisch in CAVACEPPI's Vorrede zum zweyten Theil seiner *Raccolta d'antiche Statue* etc., deutsch in Daſsd. Samml. II. Th. S. 358 f.

34) In derselben Samml. II. Th. S. 357, und in der Berlinischen II. Th. S. 149, 150.

35) II. Th. S. 33, 34.

36) In den Br. an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 149 sagt er wenigstens: „Der Widerwillen gegen diese weite Reise ist nicht zu überwältigen. Der Genuſs der Ruhe würde bey Ihnen, mein Freund, nur von kurzer Dauer seyn, und ich müſste auf meiner Rückreise in hundert Städten anhalten, und eben so oft von neuem zu leben anfangen."

37) An MUZEL-STOSCH II. Th. S. 51.

38) „Ich habe, schreibt er 1764 an OESNZMER (Daſsd. Samml. II. Th. S. 137) an meinem Herrn meinen besten Freund und Vertrauten, dem ich das Geheimste meiner Seele nicht verhehle. Ich scherze mit ihm, er empfindet, was mir nahe gehet; er theilet sich ganz mit mir, und ist der, welcher mein Leben genieſsen macht. In seinem hohen Alter gleichet er einem Jünglinge. Es sollte scheinen, er baue

für mich, er kaufe Statüen für mich" u. s. w. Vergl. an OENZMER das. S. 142; an FR. NICOLAI das. S. 167; an WIEDEWELT das. S. 256; an WALTHER das. S. 313; auch I. Th. S. 117. und das. an FRANKE S. 121. 137; an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 16. Auch bey Anwandlungen von Unzufriedenheit mit dem Cardinal blickt immer die gegenseitige grofse Anhänglichkeit durch. Vgl. Br. an MUZEL-STOSCH I. Th. S. 92. 149. und a. a. O.

39) CAVACEPPI in Dafsd. Samml. II. Th. S. 367.

40) II. Th. S. 51. 154.

41) Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 136, 137.

42) Vergl. Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 53. 57 etc. Dafsdorf's Samml. I. Th. S. 153. 273. 279. II. Th. S. 182. Br. an MUZEL-STOSCH I. Th. S. 131. 142. II. Th. S. 51. 89. 113. 117. Doch siehe auch oben Note 38.

43) Dafsd. Samml. II. Th. S. 368, 369.

44) ERDMANNSDORFF bey Huber p. CXLII, CXLIII.

45) Winkelmann, der Arglose, hatte sich nicht einmal um den Stand oder das Gewerbe dieses Menschen bekümmert. Wiener Vorrede S. LXXI.

46) Von Winkelmann's Ermordung s. das Detail in dem Brief REIFENSTEIN's an BERO (Winkelmann's Briefe an einen Freund in Livland. Coburg, 1784) S. 27 f.; in der Wiener Vorr. S. LXIX-LXXII, und bey Huber p. CXXXII-CXXXV. LIPPERT's Brief an KLOTZ in Klotz'ens Briefwechsel II. B. S. 163-165 habe ich noch nicht vergleichen können.

47) Winkelmann hoffte wohl noch zwanzig Jahre zu leben, wie er im December 1767 an MUZEL-STOSCH (II. Th. S. 136) schreibt, wiewohl er unter dem 2. März 1768 an CHR. v. MECHELN (Br. an s. Fr. in der Schweiz S. 209) über Schwindel klagt, welche sich seit ein paar Jahren bey ihm meldeten, und ihn erinnern könnten, sein Haus zu bestellen. HEYNE (Lobschrift auf Winkelmann S. 24) zweifelt, ob W. bey längerm Leben für die übrige Zeit so viel Nützliches geleistet

haben würde, als früher. Wir verweilen, obgleich diefs unsern Schmerz über den zu frühen Tod vermehrt, lieber bey den unausgeführten mannichfaltigen Planen zur Erweiterung der Alterthumskunde, der Kunst und der Gelehrsamkeit überhaupt, die den immer regen Geist auch in der letzten Zeit beschäftigten. Erst funfzig Jahr alt, als er ein Opfer mörderischer Habsucht wurde — wie viel hätte er nicht in der sehr spät, aber endlich doch errungenen völligen Unabhängigkeit (vergl. an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 89. 110), seiner schönen Seele ganz geniefsend, noch leisten können! Wer mag überhaupt berechnen, wie bald ein reicher Geist, dessen Kraftfülle zuweilen sich nur zu verlieren scheint, um bald desto mächtiger hervorzubrechen, sich erschöpft hat? Welchen neuen Schwung würde besonders die lang' entworfene Reise nach Griechenland, auf die er zu verschiedenen Zeiten, und noch in seinem Todesjahr so oft zurück kommt (vergl. an FRANKE in Dafsd. Samml., I. Th. S. 132; an D. VOLKMANN das., II. Th. S. 179. 187; an Rathsherr VOLKMANN das. S. 217; an WIEDEWELT das. S. 257. 269; an MÜNCHHAUSEN das. I. Th. S. 184; an RIEDESEL das. I. Th. S. 233. 270. 271. 283; an P. USTERI in den Briefen an die Schweizer S. 195; an MUZEL-STOSCH I. Th. S. 122. 127. 206. II. Th. S. 2. 13. 25. 116. 120. 131) seinem ganzen Wesen gegeben haben! „Das Vergnügen (schreibt er an WIEDEWELT, den Bildhauer, Dafsd. Samml. II. Th. S. 278), das ich bey dem Anblicke neu entdeckter Denkmäler der Kunst empfinde, ist das höchste und reinste, das ich kenne, und kein anderes Vergnügen in der Welt wiegt mir dieses auf." Nun denke man sich ihn gar bey Umgrabung des Olympischen Stadiums unter hundert Arbeitern! — Lächle darüber, wer nur das kann. „Eine Nebenabsicht meiner Reise nach Deutschland (schreibt er noch am 13. Jan. 1768 an HEYNE selbst) ist eine Unternehmung auf Elis zu bewirken, das ist, einen Beytrag, um daselbst, nach erhaltenem Firman von der Pforte, mit hundert Arbeitern das Stadium umgraben zu können. Sollte aber STOPPANI Pabst werden, so habe ich niemand, als das französische Ministerium und den Gesandten bey der Pforte dazu

nöthig; denn dieser Cardinal ist im Stande, alle Kosten dazu zu geben. Sollte aber dieser Anschlag auf Beytrag geschehen müssen, so würde ein jeder sein Theil an den entdeckten Statuen bekommen. Die Erklärung hierüber ist zu weitläuftig für einen Brief, und muſs mündlich geschehen. Was jemand ernstlich will, kann alles möglich werden, und diese Sache liegt mir nicht weniger am Herzen, als meine Geschichte der Kunst, und wird nicht leicht in einer andern Person gleiche Triebfedern finden." — „Welche Schätze," ruft FAUVEL in dem Bericht aus, welchen er dem Franz. Nazionalinstitut von seinen Reisen in Griechenland und Niederägypten kürzlich abstattete, — Fauvel, den der Enthusiasmus des zu früh gestorbenen Deutschen zu rühmlichen, leider! durch Zeitumstände vereitelten Unternehmungen angefeuert hatte — „welche Schätze muſs diese noch jungfräuliche Goldgrube von Alterthümern enthalten! Welcher Gewinn für die Künste, wenn Winkelmann's erhabene Idee ausgeführt wäre!" — Und wer hätte diesen, wie wenige Sterbliche, laut Denkenden nicht auch auf ein anderes Feld gern begleitet! „Meine letzten Betrachtungen (schreibt er 1763 an WEISSE, Daſsd. Samml. II. Th. S. 235) werden von der Kunst auf die Natur gehen."

48) Ich sagte dieſs GURLITT'EN, S. 22, nach. Woher dieser Gelehrte es hat, weiſs ich jedoch nicht. Daſs erst nach ALBANI's Tode der wackere REIFENSTEIN des Cardinals Vorsatz ausführte, und Winkelmann's Büste in Marmor hauen und in der Rotonda aufstellen lieſs, lehrt schon die darunter gesetzte Inschrift des Abbate GIOVANNEZZI (Franz. Ausgabe von Jansen p. LXXV, und Reifenstein's Leben in SCHLICHTEGROLL's Nekrolog auf d. J. 1793, I. B. S. 23). War es vielleicht das Modell der Büste, wozu der Cardinal sich führen lieſs? Der noch lebende Künstler, Prof. DÖLL in Gotha, würde am sichersten Auskunft geben können.

49) LESSING in einem Brief an NICOLAI, Sämmtl. Schriften, XXVII. Th. S. 151.

50) S. 23.

51) p. CXXXVII.

52) Ich schätze den in diesem Jahr auch verstorbenen Kenner der Chalkographie; ich achte den Freund ÖSER'S, WEISSE'NS, GARVE'NS; ich ehre besonders den verdienten Übersetzer der Kunstgeschichte und den edeln Eifer des Mannes, der am Schlufs der Vorrede seiner Übersetzung mit Wahrheit schreiben konnte: „Les personnes qui sont au fait de ces sortes d'entreprises, savent combien elles sont dispendieuses, et celles qui connoissent ma position, peuvent se faire une idée de la charge que je me suis imposée. J'ai entrepris ce travail par un goût particulier pour ce genre d'étude et par un desir ardent de faire connoître aux étrangers un ouvrage qui fait honneur à ma nation. J'ai consacré à la mémoire de Winkelmann mon tems et ma fortune." Aber ich finde in seinen Urtheilen über Winkelmann's Charakter nichts von dem eindringenden Blick, mit welchem des kenntnifsreichen Michael Huber's geistvoller Sohn uns Menschenseelen, die seltensten gerade am glücklichsten, darstellt. Ich kann defshalb das Wort der gesprochenen Rede nicht zurücknehmen.

53) Der als gefälliger Bibliothekar musterhafte DASSDORF in Dresden. Dafs er übrigens, weil er sich in Winkelmann's Wesen und Lage nicht genug versetzen konnte, gegen diesen ungerecht wird, ohne es zu wollen, davon s. ein Beyspiel II. Th. S. 165.

54) Aus der Seele geschrieben ist mir dagegen, was der Vorredner der Berlinischen Sammlung S. II, III. sagt: „Sonderbar genug, dafs noch immer einige Leute behaupten, man müsse nichts bekannt machen, was nur irgend eine Schwachheit eines grofsen Mannes verriethe. Etwa, damit man nie zur richtigen Erkennung der Menschen komme, und sich stets in Büchern das Menschengeschlecht anders träume, als man es im wirklichen Leben findet? Bey Freunden hat man diese Art Bekanntmachungen gar Bruch der Freundschaft im Grabe, und Verrätherey, und Gott weifs, mit welchen gehässigen Namen sonst noch benannt. Die gutherzigen Leute! Sie wissen es vielleicht nicht, dafs ein Mann bey gewissen Schwachheiten sehr

schätzbar und seinen Freunden sehr werth seyn kann; daſs aus manchen dieser Schwachheiten eben viele liebenswürdige Eigenschaften, und gerade herausgesagt, Tugenden entspringen; daſs solche Schwachheiten sich nur gegen Freunde zeigen können, denen man also deren Bekanntmachung nicht untersagen darf; und daſs Charaktere, die man nur immer von Einer Seite sehen lassen darf, des Sehenlassens wohl überhaupt nicht recht werth sind."

55) Er selbst schreibt an WEISSE (Daſsd. Samml. II. Th. S. 237): „Die Geschichte der Kunst erwartet gütige Richter, wie Sie sind: denn in einer solchen Untersuchung sind Vergehungen unvermeidlich; jedoch betreffen dieselben nicht die Hauptsache. Ist jemand, welcher einen ähnlichen Einfall gehabt hat, dieser wird die billige Nachsicht haben."

56) Br. an WEISSE in Daſsd. Samml. II. Th. S. 232; an HEYNE das. I. Th. S. 161.

57) „Ich ging nach Rom nicht auf Kosten eines Hofes, wie man sich vorstellet, noch weniger mit einem Vorschuſs des Herrn, dem ich in Sachsen gedienet, welches ein unwissender Schmierer kühnlich vorgiebt, sondern von einem würdigen Freunde unterstützet, dem ich öffentlich meine Dankbarkeit bezeuget habe; ich ging hierher mit dem Vorsatze, im Lernen zugleich auf den Unterricht zu denken, und da ich glaubete, daſs von Werken der alten Kunst vielleicht wenig mit philosophischer Betrachtung und mit gründlicher Anzeige des wahren Schönen in Schriften abgehandelt bekannt worden, so hoffete ich, es würde meine Reise nicht ohne Nutzen seyn. Ich hatte, so viel mir die sehr wenige Zeit, über die ich Herr war, erlaubete, mich zu diesen Absichten vorher zubereitet, und aus meinen damaligen Betrachtungen erwuchs die Schrift von der Nachahmung der Alten in der Malerey und Bildhauerkunst. Diese meine Absicht zu erreichen, schlug ich alles aus, was mir so wohl vor meiner Reise von Rom aus, als auch nach meiner Ankunft in Rom von zween wohlbekannten Cardinälen angetragen wurde; denn ohne Unabhänglichkeit würde ich meinen Zweck verfehlet

haben." Von der Geschichte der Kunst vergl. an GESSNER (Br. an s. Fr. in d. Schweiz) S. 22.

58) S. VII.

59) Br. an FRANKE in Dafsd. Samml. I. Th. S. 64.

60) I. Th. S. 127.

61) Dafsd. Samml. I. Th. S. 195.

62) Br. an s. Fr. in der Schweiz S. 11.

63) *Ep. ad Pison.* 323, 324. Graiis — praeter laudem nullius avaris.

64) S. VII.

65) Seine Urtheile über WATELET milderte er nachmals selbst: s. an FRANKE I. Th. S. 113, und das. DASSDORF's Anm. An HEYNE das. S. 176.

66) Br. an MUZEL-STOSCH I. Th. S. 161. II. Th. S. 101; vergl. an WALTHER in Dafsd. Samml. II. Th. S. 328, und an FRANKE, das. I. Th. S. 129. Br. an s. Fr. in d. Schweiz S. 71, 72. 95. Ferner über WOLF, den Philosophen, das. S. 41; vgl. 84, 85. Dafsd. Samml. II. Th. S. 316.

67) Winkelmann sagt selbst, Vorr. zu den Anmerk. zur G. d. K. S. V: „Ich sahe die Werke der Kunst an, nicht als jemand, der zuerst das Meer sahe und sagte, es wäre artig anzusehen: die Athaumastie oder die Nichtverwunderung, die vom Strabo angepriesen wird, weil sie eine Apathie hervorbringet, schätze ich in der Moral, aber nicht in der Kunst; weil hier die Gleichgültigkeit schädlich ist. In dieser Untersuchung ist mir zuweilen das Vorurtheil eines allgemeinen Rufs, den einige Werke haben, zu Statten gekommen, und trieb mich, wenigstens etwas Schönes in denselben zu erkennen, und mich davon zu überzeugen." Er erläutert diefs am Torso.

68) Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 77.

69) p. CXXXVII. „En conséquence de la trempe de son esprit et de la negligence de son éducation, la réserve et la circonspection étoient des qualités qu'il connoissoit peu."

70) S. LVII, LVIII.

71)

71) I. Th. S. 149.

72) Vergl. Br. an MUZEL-STOSCH I. Th. S. 199. II. Th. S. 62. 73. 74. 86. 92. 104. 140. Dafsd. Samml. I. Th. S. 130. 262.

73) An MUZEL-STOSCH II. Th. S. 62.

74) Dafsdorf's Samml. I. Th. S. 125.

75) An MUZEL-STOSCH I. Th. S. 50. II. Th. S. 80. Vergl. an BÜNAU in Dafsdorf's Samml. I. Th. S. 18. An FRANKE das. S. 130.

76) Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 89. 99. 157. An FRANKE in Dafsdorf's Samml. I. Th. S. 99, 100. An MUZEL-STOSCH II. Th. S. 59.

77) Vergl. ERDMANNSDORFF bey Huber p. CXXXIX.

78) An FRANKE bey Dafsd. I. Th. S. 105. 123. an WEISSE II. Th. S. 257.

79) ERDMANNSDORFF a. a. O. p. CXL.

80) An HEYNE in Dafsdorf's Samml. I. Th. S. 194.

81) Br. an s. Fr. in der Schweiz S. 9.

82) Das. S. 97.

83) An FRANKE in Dafsd. Samml. I. Th. S. 72, 73.

84) An WALTHER schreibt er 1759 aus Rom (Dafsdorf's Samml. II. Th. S. 510): „Unter andern Dingen, für die ich Gott preise, ist auch diese, daſs ich ein Deutscher und kein Franzose bin." Vergl. jedoch an HEYNE in Dafsdorf's Samml. I. Th. S. 176, und an MUZEL-STOSCH, II. Th. S. 80.

85) An L. USTERI in den Br. a. s. Fr. in d. Schweiz, S. 123.

86) Das. S. 90.

87) Das. S. 117.

88) I. Th. S. 139. Auch an LEONHARD USTERI schreibt er (Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 187), er kenne die Liebe nicht. Vergl. an FRANKE in Dafsd. Samml. I. Th. S. 126.

89) II. Th. S. 54. 55. Vergl. an HEINRICH FÜESSLI (Br. an s. Fr. in d. Schweiz S. 150); an MARPURG (Dafsd. Samml. II. Th. S. 157); an HEYNE (das. I. Th. S. 162); an RIEDESEL (das. S. 247).

90) s. Deutsche Bibliothek d. sch. Wiss., herausg. von KLOTZ, IV. B. S. 733.

91) An MUZEL-STOSCH in Dafsd. Samml. II. Th. S. 347, und in der Berlinischen Sammlung, II. Th. S. 18, und zwar dort mit einem Zusatz, den Dafsdorf ganz ohne Noth wegliefs. Vergl. übrigens auch den vorhergehenden Brief S. 17.

92) 1766. Br. an s. Fr. in der Schweiz, S. 158.

93) 1768. Dafsd. Samml. I. Th. S. 139. Vergl. an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 77.

94) Worte einer geistreichen, gefühlvollen Frau. s. Caledonia, I. Th. S. 166.

95) Geschichte der Kunst, Dresdner Ausg. I. Th. S. 149; Wiener S. 260.

96) ERDMANNSDORFF an Huber p. CXLI.

97) An MUZEL-STOSCH II. Th. S. 98.

98) Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 156. Vergl. an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 89. Sein Leiblied erwähnt er an HEYNE in Dafsd. Samml. I. Th. S. 198. Vergl. das. MÜNCHHAUSEN's Brief S. 205.

99) ERDMANNSDORFF p. CXLI.

100) An FRANKE in Dafsd. Samml. I. Th. S. 93; an MARPURG das. II. Th. S. 160.

101) An FRANKE a. a. O. S. 93. 97. 101. 138; an HEYNE das. S. 154. 176; an MARPURG II. Th. S. 159; an MUZEL-STOSCH II. Th. S. 98; an L. USTERI, Br. an s. Fr. in d. Schweiz, S. 37.

102) Briefe die neueste Litteratur betreffend, XVI. Th. S. 183. Dafsd. Samml. I. Th. S. 116. Vergl. II. Th. S. 153.

103) Wenn ich lebe — Der Redner, dessen Gesundheit durch überhäufte Berufsarbeiten zerrüttet war, glaubte an diesem Tage vom Krankenbett nur aufgestanden zu seyn, um durch diese Bekanntmachung der Preisaufgaben wenigstens noch Einer Amtspflicht Genüge geleistet zu haben.

104) Bald darauf (den 2. May 1804) ertheilte auch die theologische Facultät der Königl. Universität zu Halle dem Ehrwürdigen aus eignem Antrieb die Doctorwürde.

ANHANG.

ÜBER
DEN EINFLUSS DES STUDIUMS DER GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN CLASSIKER AUF HARMONISCHE BILDUNG ZUM MENSCHEN.

REDE

AM GEBURTSTAG DES KAISERS

GEHALTEN DEN 12. DEC. 1802.



At rursum enodes trunci resecantur, et alte
Finditur in solidum cuneis via; deinde *feraces*
Plantae immittuntur: nec longum tempus, et *ingens*
Exiit ad caelum ramis felicibus arbos,
Miraturque novas frondes et non sua poma.

VIRGIL.

Berufen zum Lehramt der alten classischen Literatur, der Ästhetik, der Kunstgeschichte und der Geschichte der Literatur überhaupt, habe ich es für die zweckmäſsigste Anwendung dieser Stunde gehalten, wenn ich Ihnen, Hochgeachtete Zuhörer, einige meiner Ansichten des Studiums der alten classischen Literatur mittheilte. Die Liebe zu dieser zu verbreiten, wird ein Hauptzweck meines Lebens unter Ihnen seyn. Andere Theile meines Berufes führen ihre Empfehlung auch in den Augen unsrer edeln Jünglinge schon selbst mit sich. Denn wie sollte sie, bey welchen die Phantasie gerade ihr Blüthenalter hat, Philosophie des Schönen nicht anziehn? Wie für sie, die meist durch Reisen ihren Geschmack zu bilden suchen, eine Anleitung zum Aufsuchen und Beurtheilen des Schönsten, was die Kunst des Malers, des Bildners, des Baukünstlers aus alter und neuer Zeit aufweist, nicht willkommen seyn? Wie sollte endlich ihnen, die Durst nach wissenschaftlichen Kenntnissen nicht heucheln, sondern fühlen, die Geschichte, wie und auf welchem Wege die gröſsten Köpfe aller Zeiten den Schmuck

und Stolz der Menschheit, die Wissenschaften, schufen, nicht Genuſs versprechen? Möcht' ich gleicher Hofnung mich erfreuen können beym Studium der alten classischen Literatur! Ich kann es nicht. Denn was sollte mich hindern, das erste Mal, wo ich öffentlich vor Ihnen stehe, wahr und offen zu seyn, wie ich es immer war? Ich kann es nicht. Aber Ihr seyd frey von Vorwurf, edle junge Männer! Liv- und Ehstlands weite Entfernung vom literarischen Mittelpunct, und der Mangel einer hinlänglichen Anzahl gut organisirter Gelehrtenschulen, sind die beyden Hauptursachen, warum in Absicht der Griechischen und Lateinischen Sprache und aller Kenntnisse, die aus einem gründlichen und umfassenden Studium jener hervorblühn, ungleich weniger allgemeine Neigung, ungleich weniger hinreichende Vorbereitung vorausgesetzt werden kann, als z. B. in Sachsen, im Brandenburgischen, Hannöverschen, Würtembergischen. Soll das den Lehrer beym Eintritt in seine Laufbahn verstimmen, muthlos machen? Keinesweges. Glück vielmehr wird er sich wünschen, wenn Übung seiner Kräfte ihm Genuſs und Kampfpreis des Lebens däucht, daſs das Schicksal ihn an einen Platz rief, wo noch zu bauen und zu pflanzen ist; daſs es ihn dadurch in einem Zeitalter, wo es schwer fällt, durch Verdienst seine Stelle, wo möglich, auch für die Nachwelt zu bezeichnen, den glücklich Gebornen jenes Zeitalters einigermaſsen gleich setzt, wo in Italien durch das wiederbelebte Studium der Alten höhere Bildung hervorging. Gern wird er jede Gelegenheit benutzen, wo er etwas beytragen kann, den Eifer für das Studium der Alten zu wecken oder anzufeuern.

Eine schöne Gelegenheit ist heute da, und ich ergreife sie mit Freuden. Denn ich kann dadurch zugleich dem Verehrten Curatorium, das aus der Ferne mich hieher rief, und meinen hochgeschätzten Collegen, die der Wille gemeinnützig zu wirken, belebt, Bestimmungsgründe zum Urtheil geben, ob und wie die

Zwecke der neuen Pflanzschule der Wissenschaften auch durch Mitwirkung des neuen Lehrers erreicht werden möchten.

Ich könnte reden vom Reiz und Werth, den die Alterthumskunde überhaupt für jeden denkenden Kopf haben muſs, der gewohnt ist, über den Punct, auf welchen ihn das Schicksal gestellt hat, hinaus rückwärts und vorwärts zu schauen. Ich könnte den genauen Zusammenhang bemerklich machen, in welchem die Kenntniſs des classischen Alterthums mit unsern Facultätswissenschaften steht, und ihre Unentbehrlichkeit für den künftigen Theologen, Rechtsgelehrten, Politiker, Arzt, Philosophen, u. s. w. darthun. Ich könnte endlich auſser diesem materialen, mittelbaren Vortheil des Studiums der alten Philologie den formalen, unmittelbaren Nutzen betrachten, den richtig getriebenes Sprachenstudium unausbleiblich mit sich führt; wodurch es mit nicht geringerm Rechte, als reine Mathematik, nur mit andern Ansprüchen, unter den propädeutischen Studien einen der ersten Plätze einnimmt. Ich könnte hiebey vorzüglich auf die Vollkommenheit der Griechischen Sprache aufmerksam machen; könnte die Unzulänglichkeit von Übersetzungen der Alten für solche erörtern, welche die angedeuteten Vortheile ungeschmälert zu erlangen wünschen. Doch alle diese an sich interessanten, nur zum Theil abstractern Untersuchungen verspare ich auf andere Zeit, um am heutigen festlichen Tage Betrachtungen anzustellen und Erinnerungen hervor zu rufen, die mehr als jene geeignet sind, das Gemüth zu erheben und bis zu dem Grade zu erwärmen, daſs es mit leichterm Übergange zu Gefühlen aufflammt, die heut' einander mitzutheilen Pflicht Aller ist, denen Bewunderung, Liebe, Dankbarkeit zum Herzensbedürfniſs wurde.

Ich werde in dieser Stunde den Einfluſs des Studiums der Griechischen und Römischen Classiker auf harmonische Bildung zum Menschen zeigen.

Worin die letztere bestehe, werden wir am Ziele der Laufbahn heller sehn. Für jetzt nur so viel.

In jeder gesunden Menschenseele liegt Sinn, Empfänglichkeit für das Wahre, das Gute, das Schöne. Diese Mitgift gab die mütterliche Natur dem Menschen auf den Weg, um ihn über die Thierwelt zu erheben. Freylich giebt es unendlich viele Grade, unsäglich mannichfaltige Mischungen der intellectuellen, moralischen, ästhetischen Anlagen: ein gewisses Maſs möchte sich jedoch bey allen Menschen finden, wie sie aus der Hand der Natur hervorgehn. Nur werden bey Vielen, vielleicht bey den Meisten, durch ungünstige Umstände, durch fremde oder eigne Schuld, die edlern Fähigkeiten im Keim' erstickt.

Betrachten wir zuerst den Wahrheitssinn. So nenne ich die Fähigkeit der Seele, vom Wahren und Falschen gerührt zu werden, auch wo sie von den Gründen der Art des Eindrucks sich keine deutlich gedachte Rechenschaft zu geben vermag. Wahrheitssinn, nach dieser Bestimmung des Worts, findet sich, obwohl in verschiedenen Graden, ursprünglich bey allen Vernünftigen: bey Wenigen aber behält er seine anfängliche Reinheit, die unter irrigen Meinungen, welche von früher Jugend an sich einschleichen und einschmeicheln, vielfach leidet, im Sturm der Leidenschaft folgender Jahre häufig ganz verloren geht. Dieses Wahrheitssinnes bedienen wir uns nicht nur beym Philosophiren, sondern beym Urtheilen überhaupt, und bey dem das Urtheil begleitenden Handeln. Er ist ein Verwandter des sogenannten Gemeinsinns, aber nicht einerley mit diesem. Denn der Wahrheitssinn hat einen weitern Umfang, da er auch bey den tiefsinnigsten Forschungen der Philosophen seinen Platz behaupten kann und soll, Gemeinsinn aber nur denen beygelegt wird, die nicht durch wissenschaftliches Studium der Philosophie gebildet wurden. Dann ist auch der Unterschied, daſs der Wahrheitssinn, so lang' er unverletzt erhalten wird, nie

irrt: der Gemeinsinn dagegen oft irrt; das dem gröfsern Theil der Menschen gemeinschaftliche wirkliche Verhältnifs zur Wahrheit oft zum Irrthum führt.

Dieser Wahrheitssinn nun wohnte den Alten, die noch nicht verderbt waren durch so viele neuere Reizmittel und Gifte geistiger und körperlicher Schwelgerey, in höherer Lebhaftigkeit und Klarheit bey. Wenigstens darf man behaupten, dafs er durch Lesung der Griechischen und Römischen Schriftsteller mehr geweckt und geschärft wird, als durch irgend etwas.

Denn erstlich, in der Philosophie erhielten die Alten gröfstentheils sich frey von jenem armseligen Wortgespinnste, worein wir in spätern Zeiten die Scholastiker verwickelt sehn. Mit Recht rühmen jene sich ihres SOCRATES, der die Philosophie, wie Cicero sagt, vom Himmel abrief, und ihr in den Städten ihren Platz anwies, und sie selbst in die Privatwohnungen einführte, und sie nöthigte, sich um das Leben, um die Sitten, um Gutes und Böses zu bekümmern. Der von der Sokratischen Schule ausgehende gesunde Geist ergofs sich durch das ganze Alterthum: selbst die, welche bey abstractern Untersuchungen jenes Sinnes zu ermangeln scheinen, werden fast immer durch die dem Alterthum gemeinschaftliche Liebe für das, was wahr, einfach, der Natur, dem Leben, der Erfahrung gemäfs ist, aus Labyrinthen auf den rechten Weg zurück geleitet. Denn die Alten haben beym Philosophiren ein richtiges, geübtes Augenmafs. Da sie auf das Praktische zurück blicken, so entgehn sie meist den abenteuerlichen Irrthümern, in die sich häufig die vom thätigen Leben entfernte Speculation verliert. Da ferner die philosophische Meditation der Alten weniger, als die der Neuern, in die ängstlich gezogenen Schranken der Systeme eingeschlossen ist: so bewegt sie sich freyer, und schreitet zugleich mit leichterer Umsicht einher; fafst nicht so oft nur Eine Seite, wie die systematische Philosophie der Neuern. — Aber, sagt man, eben

jene Scholastiker, die du tadelst, berufen sich auf einen der vornehmsten alten Philosophen, auf ARISTOTELES, als ihr Haupt. Freylich: aber auf welchen Aristoteles? Auf einen miſsverstandenen, durch trübselige Künsteley traurig entstellten, durch undankbare Mühe in undurchdringliche Nacht gehüllten. So sahen wir auch in unsern Tagen Philosophen, — zugleich (im Herzen wenigstens) Verächter der alten Literatur, und allerdings nicht unglückliche Nacheiferer der Scholastiker — aus ihrem Gehirn gar feine Spinnfäden hervorweben: zur Schaustellung des Talents, das sie miſsbrauchten, nun freylich; aber auch zu weiter nichts. Diejenigen neuern Philosophen dagegen, die nicht den kleinsten Theil ihres Lebens auf das Studium der alten Weisen verwandten, und offen genug waren zu bekennen, daſs sie ihnen einen groſsen Theil ihrer Systeme verdanken (ich nenne nur LEIBNITZ'ENS unsterblichen Namen) hüteten sich eben so sorgfältig, als vor scholastischem Wortkram, vor roher Verachtung der alten Heroen wahrer Weisheit. Kaum bedarf es einer Erinnerung an jenes glänzende Beyspiel aus der Geschichte, wie viel die Alten beytrugen, den Wahrheitssinn zu wecken und auf der Burg der ihre Kräfte neu fühlenden Vernunft wach zu erhalten. Denn keinem von Euch, Edle Versammelte, ist es fremd, wie viel zur Vertreibung der Nacht des Mittelalters das endlich wiederbelebte Studium der Alten wirkte.

Auch in der Poesie blieben diese der Natur näher, indem sie nach Wahrheit und Kraft der Darstellung strebten, welche die Neuern so oft durch Schminke entstellen und schwächen, wenn sie nach fein zugespitzten Sentenzen, nach witzigen Bonmots, nach weit gesuchten Anspielungen auf Begriffe aller Zeiten und Sprachen, überhaupt nach Künsteley, um neu zu scheinen, haschen. Nur einen vergleichenden Blick auf die alten Dichter in Bezug auf Charakterdarstellung und Malerey von Leidenschaften. Sie geben mit Einem Mal Alles: wir wägen in kleinen Portionen

tionen das Einzelne zu. Sie treffen mit Einem Schlage: wir versuchen viele wiederholte Streiche, und machen so zwar den zusammengesetztern Eindruck, aber den minder starken. Bey ihnen ist der reine Glanz des ungebrochenen Lichtes: bey uns der bunte Regenbogenfarbenschimmer des gebrochenen.

Leicht könnt' ich mich hier auch verbreiten über den Vorzug der Alten, daſs der Originalschriftsteller, besonders in der Poesie und in der Philosophie, unter ihnen verhältniſsmäſsig mehr sind, als unter den Neuern. Nun aber wird durch jene die Phantasie des Lesers in ein lebhafteres Spiel gesetzt, sein Verstand lebendiger beschäftigt, der in ihm schlafende Funke des Erfindungsgeistes leichter entzündet, als durch Werke späterer Nachahmer und Verarbeiter, mögen solche gleich vollendeter, vollständiger seyn. So machen z. B., um bey der Philosophie stehn zu bleiben, PLATON's Dialogen, auch da, wo er mit der Sprache, zum philosophischen Gebrauche sie ausprägend, ringt, durch den hohen Originalgeist, der aus ihnen weht, unsern Kopf viel munterer zum Denken; locken gerade durch ihre Schwierigkeiten und Dunkelheiten unsre Urtheilskraft wirksamer hervor, als neuere Schriften, wo wir dieselben Gedanken, und zwar strenger geordnet, fester verkettet, genauer entwickelt, völliger erschöpft, wieder finden.

So viel von Erweckung des Wahrheitssinnes durch die Alten, in so fern dieser beym Auffassen und Betrachten sich zeigt. Jezt zum Beweise, wie treflich er durch eben dieſs Hülfsmittel unterstützt wird, in so fern wir seiner beym Handeln bedürfen.

Die Alten wurden mehr durch Beyspiel und Umgang gebildet, als durch Lehre und Vorschrift. Wir lernen aus Büchern die Natur und die Menschen kennen. Schreiben und Lesen ist unsre Arbeit, unsre Erholung. Die Lehrer in Schulen, auf Akademieen, in Kirchen, unterhalten sich höchst selten mit ihren Zuhörern: aus der Handschrift (wie in diesem Augenblick) oder

aus dem gedruckten Buche wird von der Kanzel und vom Katheder die Sache abgethan. Überall todter Buchstabe; nirgends Geist lebendiger Unterhaltung. Der Umgang des Weisen wird nicht gesucht: denn seine Weisheit finden wir in Schriften. Das graue Alter hat seine Ehrwürdigkeit verloren: weiſs nicht der Jüngling aus Büchern mehr, als aus Erfahrung der Greis? Den erfahrnen Mann brauchen wir nicht: wir brauchen nur seine Schriften. Kurz — ohne Bücher können wir nichts, fühlen wir uns öde und leer: vom Buchstaben hängt unser Wesen ab — mit Einem Wort, wir sind *Literati*, Buchstabenmenschen, wie MOSES MENDELSSOHN [1]) uns treffend nannte. Ganz anders verhielt es sich ehemals. Der Mensch war dem Menschen nothwendiger und darum näher. Der Unerfahrne suchte den Erfahrnen, der Schüler den Meister auf, begleitete, beobachtete, befragte ihn, holte ihn gleichsam aus. Die ganze Art des Unterrichts und der Erziehung ging bey Griechen und Römern viel mehr auf das Praktische, als bey uns. Frühzeitig lernten sie sich ansehn als Theilnehmer eines Gemeinwesens; als Söhne des damahls über alles theuern Vaterlandes. Daher bey den Alten die Richtung aller Begriffe auf das Praktische; daher jene männliche Kraft, die ihre Schriften beseelt; daher jene festen, groſsen Zwecke, worauf bey ihnen Alles hinstrebt. Bedarf es nun zum Handeln auf der Stelle eines lichtschnellen Blicks, der bey jeder Sache den rechten Punct trifft: so muſs offenbar durch die Alten der Wahrheitssinn, auch in so fern er beym Handeln sich thätig erweist, in vorzüglichem Maſs geschärft und erhöht werden. Giebt es daher irgend eine Arzney zur Heilung, wenigstens zur Linderung der so weit sich verbreitenden Übel zerstreuender Lesesucht: so läſst sich wenigstens kein kräftigeres Gegenmittel ausfinden, als die innigste Vertrautheit mit den alten Schriftstellern, aus denen uns, wie aus heiligen Hainen und Grotten den müden Wanderer, erquickende, stärkende Kühlung anweht.

Wie vieles liefse sich, wenn die Zeit ins Einzelne zu gehn vergönnte, anführen zum Beweise, welche herrliche Nahrung des gesunden Menschenverstandes uns in den Alten anlacht. Zuerst in den Griechischen Dichtern von HOMER an. Welcher Unverdorbene hört nicht mit Freuden des milden Greises Nestor weise Reden; die klugen Rathschläge des erfindungsreichen Odysseus und des treflichen Sauhirten; die männlichen Vorsätze des wakkern Jünglings Telemachos; die centnerschweren Worte der Heroen Hektor und Achilleus? Ich schweige von HESIODUS, schweige von den Tragikern, von ARISTOPHANES, LUCIAN; von TERENZ, VIRGIL, HORAZ, und vielen andern Dichtern beyder Sprachen. Ich übergehe wissentlich die Historiker: dich ungern, lieber, neugieriger Reisender, süfs schwatzender Erzähler, HERODOT; ungern THUCYDIDES, XENOPHON, POLYBIUS, PLUTARCH, SALLUSTIUS, CÄSAR, TACITUS, und andere gewichtige Männer: von denen keiner zur Geschichtschreibung schritt, als nach Thaten. Ich sage kein Wort davon, wie unsäglich vieles in ihnen allen daliegt zur Schärfung des Wahrheitssinns beym Denken, wie beym Handeln.

Das nur erwähne ich noch, dafs nicht nur durch den Inhalt vieler Werke des Alterthums, sondern durch die ganze Beschäftigungsweise beym Studium derselben, hauptsächlich durch kritische Interpretation, der Wahrheitssinn lebendig erhalten und gestärkt wird. Denn wer den Muth und die Ausdauer hat, den oft tief verborgenen Sinn aufzusuchen, und dabey keinen andern Lohn sieht, den wahren Zusammenhang einer Stelle, die Bedeutung eines alten Gesetzes oder Gebrauchs gefunden zu haben, als den, dafs er sie gefunden hat: der lernt die Wahrheit um ihrer selbst willen lieben. Der Jüngling, beym übrigen Thun und Treiben nun weniger von kleinlichem Eigennutz gemifsleitet, liebt dann auch die Tugend mehr um ihrer selbst willen [a]): denn Eine Liebe ist's, die zur Wahrheit

und zur Tugend hinzieht. Doch dieser Vortheil verliert sich schon in das Gebiet der Sittlichkeit. Auf diesem laſst uns jetzt verweilen.

Der Sinn für das sittlich Gute, oder das moralische Gefühl, hat, wie Ihr Alle, Edle Zuhörer, wiſst, im Gemüth aller Menschen so tiefe Wurzeln, daſs selbst Bösewichter, mögen sie auch wollen, es nicht ganz in sich tilgen können. Wie wir diesen Sinn, dessen Ausbildung Hauptsorge des vernünftigen Erziehers ist, durch das Studium der Alten insbesondere ausbilden können, sowohl durch Kenntniſs der Geschichte des Alterthums, als durch Einprägung der besten Sittenvorschriften bey den Dichtern, Historikern, Rednern, Philosophen, das wollen wir nun untersuchen.

Zuerst die alte Geschichte — wie viel Stoff bietet sie dar zur Schärfung der sittlichen Urtheilskraft! Wie kräftig wirken hier Beyspiele, die Seele zur Bewunderung, und über sich selbst empor zu heben! Seht hier ein ganzes Volk auf Anrathen ARISTIDES, des Gerechten, oder auf Betrieb des groſsmüthigen FABRICIUS, das Nützliche dem Anständigen mit seltner Übereinstimmung hintansetzen; Feldherrn und Magistratspersonen, die aus der Beute vom Feinde oder aus der Verwaltung von Provinzen königliche Schätze sammeln konnten, so arm sterben, daſs sie auf öffentliche Kosten begraben werden müssen. Betrachtet Männer, die der bittersten Feindschaft uneingedenk, wo es des Vaterlandes Wohlfahrt gilt, als bereitwillige Rächer eben dieses gegen sie undankbaren Vaterlandes auftreten; Väter oder Brüder, die das Gefühl der widerstrebenden Natur unterdrücken, damit die republicanische Freyheit oder die Sitten- und Kriegszucht nicht ungestraft verletzt erscheine; Freunde, die um ihren Namen streiten, um einer für den andern zu sterben; Frauen, wie SERVILIA, ARRIA, die Schmerz und Tod aufsuchen, um beydes mit dem Gatten zu theilen. Schauet die

EPAMINONDAS und PHOCIONEN, die CURIUS und FABRICIUS, die in armer Lebenseinfalt königliche Geschenke verschmähen; die REGULUS, die, um nicht das gegebene Wort zu brechen, trotz dem Widerstreben ihrer Mitbürger, mit heiterer Miene zur gewissen Todesqual beym Feinde wiederkehren; die KODRUS, DECIUS, CURTIUS, die für das Vaterland ihr Leben freudig opfern; Seelen endlich, wie CATO's Römerseele, die des Vaterlandes Freyheit zu überleben, tief unter ihrer Würde achten. Der Tag reichte nicht hin, wollt' ich alle glänzenden Beyspiele von Tugenden des öffentlichen, wie des Privatlebens aus der Geschichte Griechenlands und Roms — nicht lobpreisen, nur erwähnen.

Reich sind die Alten auch an Sittenregeln. HOMER führt abermals den Chor, Der — wie Horaz sagt,

> Der uns, was schön ist, was häſslich, was nützlich und was nicht,
> Besser und faſslicher lehret, als Krantor oder Chrysippus.

Es folgt HESIODUS, der zu einem schuldlosen Leben seinen Bruder Perses — warum nicht auch uns? — mit liebenswürdiger Einfalt ermuntert; die Glückseligkeit eines gerechten Volkes, das Elend eines ungerechten, mit lebhaften Farben malt, und durch des goldenen Weltalters Bild fromme Wünsche aufregt. Kaum bedarf es der Erinnerung an die Gnomiker, THEOGNIS, SOLON u. s. w. — an den feyerlich ernsten, stillerhabenen PINDAR, der von Sittensprüchen überflieſst, die Bescheidenheit im Glück, Hochsinn im Unglück, dankbare Verehrung der Ahnherrn, der verdienten Mitbürger, der unsterblichen Götter, nicht nur empfehlen, sondern auch einflöſsen. Wie könnt' ich der Griechischen Tragiker vergessen, aus deren ewigen Werken und Fragmenten der trefliche HUGO DE GROOT jene herrliche Blumenlese der Lebensweisheit sammeln konnte; wie des EURIPIDES beson-

ders, dessen Schauspiele selbst Sokrates, als Schule der Weisheit, besuchte? Wie unverfälscht MENANDER und PHILEMON in ihren Dramen das Menschenleben abspiegelten, wie reinmenschliche Lehrer für Menschen sie waren, lehren ihre Überbleibsel, und jener halbe Menander, TERENTIUS. Dann von den Griechen einen Blick auf Latiums Dichter. Welch edles Gemüth wird nicht durch LUCRETIUS Feuergeist erfüllt mit glühender Liebe für die Wahrheit, mit Schauder vor des Aberglaubens Dämon? Welch ein milder Hauch dagegen athmet uns aus VIRGIL's Gedichten, die durch die Spuren der reinen Seele ihres Urhebers uns um so vieles mehr werden, als sie durch ihre geistvolle Kunst schon sind. Wie tief gefühlte Sehnsucht nach einem einfachen Leben, das zwischen den Bäumen der Flur, wie ein Bach leis' und ruhig hinquillt, lassen nicht seine Eklogen und Georgica zurück! Wie wohlthätig erwärmt unsre Brust des NISUS und des EURYALUS göttliche Freundschaft! Beym heiligen Namen der Freundschaft darf ich nicht schweigen von Virgil's Freunde, vom Freunde jedes echt humanen Menschen, vom wahrhaft Sokratischen Lehrer unter den Römern. Dank dir, mein HORAZ! was sag' ich? unser Horaz! Dank dir! — vorzüglich für die goldene Philosophie des Lebens, die du in deinen Oden mit den erlesensten Blumen der lyrischen Poesie umwandest; in deinen Sermonen und Episteln aber uns so ohne allen Rückhalt ganz mittheiltest, daſs von Charakterschilderung nichts Feineres, für Charakterbildung nichts Nützlichers jemals geschrieben wurde. Daſs PERSIUS, der mit Stoischem Ernst in Versen philosophirt, und JUVENAL, der beynahe in der Sprache der Tragiker die Fehler und Verbrechen der verderbtesten Zeitgenossen wie eine Rachgöttin geiſselt, den Tugendlehrern zugesellt werden, nimmt keinen Wunder. Denn in beyden finden sich energische Stellen von seltner moralischer Reinheit. Entlehnte nicht selbst KANT, der Reine, Strenge, aus Juvenal ein Beyspiel der vollkommenen Darstellung der Kraft der Triebfeder,

die im reinen Gesetz der Pflicht, als Pflicht, unfehlbar wirkt [3])? Ich schweige von SENECA, dem Tragiker; von LUCAN; von den Fragmenten des Mimendichters SYRUS, und vom spätern CLAUDIANUS. Genug davon, daſs man die Poesie der Alten eine Schule der Moral nennen darf. Denn vermag etwas, den Aussprüchen wahrer Weisheit, gegen welche die Gewohnheit uns gleichgültig macht, ihren alten Glanz und Reiz wiederzugeben: so vermag es die Poesie; keine aber mehr, als Griechische und Römische.

Ich gehe fort zu den alten Historikern. In diesen kommen sehr viele sittliche Bemerkungen vor, nicht etwa herbeygezogen, wie bey den neuern so oft: sondern aus den Sachen selbst hervorgehend, und dem Wesen dieser nicht weniger eigenthümlich, als Blumenkelchen ihr Balsamduft. Hier sind wieder vor den Übrigen zu nennen: HERODOT, THUCYDIDES, XENOPHON, POLYBIUS, PLUTARCH; von Römern SALLUST, LIVIUS, CORNELIUS NEPOS, VELLEJUS PATERCULUS, TACITUS. Wer, was sie Fruchtbares über menschliche Entwürfe, Handlungen, Sitten enthalten, in sich aufgenommen hat, der hat nicht abgeschnittene Reiser seiner Seele eingepfropft, sondern grünende Zweige mit der Wurzel und mit Wurzelerde, und wird sich froh einst wundern über junges Laub und Früchte, die ihm nicht gehören und — gehören. Der ist herzlos, den die alten Geschichtschreiber bloſs gelehrter, klüger machen: nicht, was wahrhaftig mehr ist, weiser, besser. Denn bey wem, dem ein Herz im Busen schlägt, sollte die Denkart der alten Historiker, ihre eigenthümliche Art, über Sitten zu urtheilen, ohne allen Eindruck bleiben? z. B., um einen selbst aus Zeiten zu nennen, die von der alten Tugend schon entfernt sind, die Denkart des TACITUS, des so ernsten und zugleich so humanen Mannes, der mit unauslöschlichem Stirnmal die Menschenverächter, die er abmalt, brandmarkt; mit unauslöschlichem Abscheu gegen Menschenverachtung uns, die wir vor den ewigen Gemälden stehn, erfüllt. Ein Jeder jener groſsen Alten

ruft uns, wie Virgil's Held seinem Sohne, aus den unsterblichen Schriften mit majestätischer Stimme zu:

Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem,
Fortunam ex aliis.

Lern', o Jüngling, von mir Verdienst und würdiges Streben:
Glück von Anderen nur.

Und wir sollten dem Zuruf unser Ohr verschliefsen, Edle junge Männer? Vielmehr wird Euch, wenn Ihr sie laset oder leset, die Stelle im SALLUST ergreifen, die mich in früher Jugend tief traf, und, wie ich erst neulich mit Vergnügen sah, einst JOHANNES MÜLLER, den Universalerben Tacitischen Geistes — ihn, der in seinem Siegelringe, wie in seinem Herzen die Homerischen Worte *αἰὲν ἀριστεύειν* (immerdar als der Treflichste handeln) trägt, — einst Ihn mächtig bewegte: *eum demum vivere atque anima frui, qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris aut artis famam quaerit.* Mit neuem Mafs wird Euch lehren Euch selbst und Andere messen XENOPHON, der mit grofsherziger Einfalt die Tugend lieber erzählt als lobpreist. Euern Charakter bilden und verschönen wird TACITUS durch AGRICOLA's Biographie, durch ATTICUS Leben CORNELIUS. Euch wird erwecken, Edelgeborne (ich weissage nicht, ich weifs es) grofser Männer würdiger Lobredner, PLUTARCHUS. Euch erwecken! Denn ich seh im Geist Einen, ha! noch Einen und noch Einen von Euch — Thränen, wie einst vor des Macedonischen Alexander's Büste der Jüngling Cäsar vergofs — vor den Bildern jener bessern Heroen heifse Thränen vergiefsen, und erwärmt werden von der Flamme, die beym Andenken an Thaten im Busen edler Jünglinge emporschlägt, und dann unauslöschlich lodert, bis ihr Verdienst dem Verdienst und Ruhme Jener gleichkommt. Doch wohin reifst die schöne Hofnung mich? Hinweg von den Geschichtschreibern; nichts auch davon,

wie

wie dienlich zur Schärfung des moralischen Sinnes bey ihnen, wie bey den Dichtern es ist, die in verschiedenen Zeitaltern verschiedene Schätzung und Beurtheilung menschlicher Plane, Handlungen und Charaktere zu beobachten, und zu bemerken, wie sie allmählich gröſserer Reinheit immer mehr sich nähert.

Mit Einem Wort nur deut' ich bey den Rednern darauf hin, wie reich auch sie an Lehren sind und an Aufmunterungen zur Weisheit: der milde, überall das Maſs treffende ISOKRATES; der männliche DEMOSTHENES; der strenge LYKURGUS, von dem wir leider nur noch Eine Rede haben; vor Allen aber Er, der, wie er selbst sagt, aus der Philosophenschule auf die Rednerbühne stieg, der trefliche Lehrer und Meister, nicht nur zu reden, sondern auch dem Vaterlande nützlich zu leben, M. TULLIUS CICERO.

Gern verweilte ich nun bey der Moralphilosophie der Alten; zeigte den naturgemäſsen Gang, den sie in Untersuchung der sittlichen Natur des Menschen nahmen, den vorzüglich Cicero's Werk vom höchsten Gut uns kennen lehrt. Doch Winke, Einladungen passen besser für diese Augenblicke. Herzu, sag' ich also, vorzüglich ihr, nach höherer moralischer Ausbildung durstende Jünglinge, herzu zu den lautern Quellen alter Lebensphilosophie! Prägt euerm Gedächtniſs die nicht bloſs so genannten goldenen Sprüche ein, die dem PYTHAGORAS beygelegt werden, und wenigstens aus seiner Schule seyn mögen. Nehmt die prosaischen Fragmente der Pythagoreer zur Hand, wie sie der Engländer GALE gesammelt, die nicht Schul- sondern Lebensweisheit geben. Sucht euch Blumen dieser auch in den reichhaltigen Sammlungen des JOHANNES STOBÄUS. Weilt lange und oft mit unverwandtem Blick auf Sokrates heiligem Bilde, wie XENOPHON es nach der Natur entwirft; wie PLATON, Er, dem ich, wenn von Einigung moralischer Reinheit mit echter Humanität die Rede ist, keinen

der alten Moralisten vorziehe, mit den Strahlen seines göttlichen Genius es vergoldet. Hört ARISTOTELES in der Ethik an seinen Sohn Nikomachos eben so scharfsinnig als fruchtbar über die Sittenlehre philosophiren. Blickt hinan an das Ideal des Stoischen Weisen, wie es EPIKTET, der Sklav, oder ANTONIN, der Kaiser, in Schriften aufstellten, im Leben beynah' erreichten. Tretet auch zu CICERO herzu, wie er auf seinem Tusculanum oder einem andern reizenden Landsitz über Ertragung des Schmerzes, über Mäſsigung der Leidenschaften, über Todesverachtung, über die Tugend, über die Pflichten, über das höchste Gut, mit beredter Wärme sich verbreitet. Leset in den sogenannten Briefen und den andern moralischen Aufsätzen des Tugendfreundes am Hofe eines CLAUDIUS und eines NERO. Besucht BOETHIUS im Kerker, wie er durch Philosophie die männliche Brust gegen die Pfeile des unverdienten Schicksals stählt. Verschmäht auch den Spiegel nicht, den THEOPHRAST den Fehlern gewisser Charaktere, LUCIAN den Thorheiten, den Lügen und Blendwerken seines Zeitalters und der Menschen überhaupt, vorhält. Ja, Ihr werdet finden, wie die Moral der Alten Tugend nicht nur lehrt, auch hervorbringt; moralische Gebrechen nicht nur zeigt, auch heilt.

. . . .

Denn von den einzelnen Moralphilosophen nur noch einen Blick auf die Moralphilosophie. Zwar haben wir Vorzüge vor den Alten in Verbindung einer reinern Religion mit der Moral: wiewohl auch im PLATON, im ARISTOTELES, in KLEANTH's Hymnus, sich viel würdigere Vorstellungen von der Gottheit finden, als etwa meint, wer die groſsen Alten den Namen nach kennt. Unleugbar ferner genügen die Alten weniger bey den Pflichten gegen uns selbst, die den Körper betreffen. Endlich in Empfehlung allgemeiner Menschenliebe (hell strahlt hier das unsterbliche Verdienst der christlichen Religion) werden die alten Philoso-

phen von den neuern übertroffen. Denn sie waren Bürger Athen's, Sparta's, Roms: Weltbürger waren sie nicht.

Allein fast in allen übrigen Theilen steht die Moral der Alten der neuern keinesweges nach. Wo sind die Tugenden des öffentlichen Lebens kräftiger empfohlen, wo durch leuchtendere Beyspiele bestätigt, als bey den patriotischen Alten? Von wannen tönt uns vernehmlicher die Stimme: Theurer sey uns das Vaterland, als wir uns selbst? Das Staatsschiff wird vom Sturm geschleudert. Mastbäume krachen. Matrosen, Steuermann, Schiffer, Alles wetteifernd in Arbeit. Horch! unter dem Toben des Sturmes den Wettgesang: *Dulce et decorum est pro patria mori:* Süfs ist und ruhmvoll Sterben für's Vaterland! O durch ein solches Schauspiel erweitert sich des Herzens Enge, und selbst die Brust von Eis wird warm.

Von den Pflichten gegen uns selbst betrachte ich nur die Tugend der ἀνδρία, der Mannheit.

Indem ich über das Alterthum schreibe, sagt LIVIUS 4), wird mein Gemüth unvermerkt antik. Eben so wahr kann man behaupten: indem wir die ἀνδρία, die Mannheit der Alten betrachten, und die alten Philosophen, die sie empfehlen, lesen, wird die Seele zum Mann. Die Tugend der Alten hat etwas Heroisches, zumal die Römische. Diefs zeigt sich sogar bey den Dichtern. HORAZ sagt:

> Flehe zu Jupiter nur um das, was er schenkt und hinwegnimmt:
> Leben geb' er und Güter: Zufriedenheit schaff' ich mir selber.

Eben so reden CICERO und SENECA 5), beyde Erwecker und Zeugen der Kraft und Würde der menschlichen Natur.

Doch nicht blofs in männlicher Schätzung menschlicher Kräfte zeigt sich jene ἀνδρία. Noch mehr beym Bestehn von Gefahren,

bey Verachtung des Schmerzes und der Wollust, bey Todesverachtung. Hier ist vor allen die Stoische Schule zu rühmen, aus der, zumal unter den Römern, und zwar in den verderbtesten Zeiten, die energievollsten Männer hervorgingen. Daher sagt MONTESQUIEU [6]): „Könnt' ich einen Augenblick vergessen, dafs ich Christ bin, so würde ich nicht umhin können, den Untergang der Secte des Zenon unter die Unglücksfälle des menschlichen Geschlechts zu rechnen.“ Wenigstens so viel ist wahr: sucht man ascetische Schriften, so können ARRIAN's Epiktetische Schriften und ANTONIN's Buch an sich selbst, wie wenige neuere Bücher, das Gemüth gesunder machen, und zum wahrhaft Anständigen, Menschenwürdigen erheben.

Vom Sinn für das Schöne erlaubt die beschränkte Zeit mir nur Weniges zu sagen. Dafs er schon bey Knaben geschärft werden müsse, noch ehe sie die Vernunft aufzunehmen im Stande sind, damit, sobald als diese ankommt, sie dieselbe leichter erkennen, und durch das Band von Verwandschaft, welches die Wahrheit und die Tugend mit der Schönheit verknüpft, sich zu ihr angezogen fühlen [7]); darüber ist unter Vernünftigen kein Streit: nur darüber bey Einigen Zweifel, ob vorzüglich durch die Werke der Alten der Sinn für's Schöne auszubilden sey; ob nicht vielmehr die Schriften der Neuern gleichen Nutzen gewähren.

Diesen antworten wir: wie bey einzelnen Menschen in verschiedenen Lebensaltern verschiedene Fähigkeiten in Blüthe stehn, bey Jünglingen z. B. Phantasie, bey Männern Verstand: eben so bey ganzen Zeitaltern. Wissenschaften also, zu deren Vervollkommnung es anhaltender Anstrengung des reinen Verstandes bedarf, wie Metaphysik; Wissenschaften ferner, die nur durch lange Beobachtung und Erfahrung bestehn können, wie Physik, angewandte Mathematik, Astronomie, Chemie, Naturgeschichte,

konnten in neuern Zeiten zu einer vorher unbekannten Stufe der Vollkommenheit gelangen. In den schönen Redekünsten dagegen, in Poesie und Beredsamkeit, gebührt den Alten die Palme. Unter dem mildesten Himmel in Ionien, Griechenland und Italien glücklich geboren, schufen sie sich jene mythische Religion, die durch die verschwisterten Künste des Gesanges, der Musik, des Tanzes, die Künstlerphantasie zur Auffassung und Darstellung der schönsten und erhabensten Bilder entflammte. Sie lebten ferner in Republiken, den Nährerinnen genialischer Anlagen, den Erweckerinnen ungewöhnlicher Kräfte. Nothwendig also wurden sie zur Schöpfung von Meisterstücken der Poesie und Beredsamkeit begeistert. Sie hierin übertreffen wollen, ist für uns Neuern in der Lage, worin wir leben, eitle Hofnung; es ihnen gleichthun, Ruhms genug. Denn die Jugend des menschlichen Geschlechts, die in Griechenland sich so frisch und herrlich zeigte, ist vorüber, unwiderruflich vorüber. Der Frühling der Menschheit mit seinen lieblichen Blumen, die in jenem lauen Äther aus dem fruchtbarsten Boden üppig hervorkeimten, ist ach! abgeblüht. Im Sommer, oder, wenn man will, im Herbste leben wir; im Herbste, der zwar an reifen Früchten aller Gattung reich ist, aber jener Blumenflor entbehrt. Ich rede nicht bloſs von der Poesie, deren Spiele häufig mit Blumen verglichen werden. Dasselbe gilt ja von der Beredsamkeit. Denn nur bey jenen Völkern, wo politische Freyheit mit dem Zwange der Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen das Problem von Menschen war, die der Einfalt und Reinheit der Natur näher waren als wir — nur bey solchen konnte aus der angestrengten Bemühung der gebildetsten Bürger, ihre Gedanken den ungebildetern, gleicher politischer Rechte genieſsenden Mitbürgern mitzutheilen, die Rednerkunst aufblühn; nur dort konnten die Redekünste überhaupt jene Vorzüge der lebendigsten Anschaulichkeit, der höchsten Allgemeinverständlichkeit, der mächtigsten Energie und des melodie-

reichsten Wohlklangs gewinnen, die man neuern Völkern und Sprachen eher wünschen als beylegen darf.

Es ist also klar, dafs man von den alten Schriftstellern die Muster der Redekünste entlehnen mufs. Und nicht ohne Grund werden die Meisten von ihnen vorzugsweise Classiker genannt. Denn classisch ist, was in seiner Gattung als vollkommen gelten darf. Doch öffnen die Alten den ihnen verwandten grofsen Geistern der Neuern gern den geweihten Kreis.

Hier könnt' ich mich ausbreiten in Charakterisirung solcher Dichter, Geschichtschreiber, Redner, Philosophen Griechenlands, die den Sinn des Schönen vor andern bilden. Doch QUINTILIAN hat im zehnten Buche seines lehrreichen Werks diejenigen Griechen und Römer, die zur Bildung des Geschmacks zu lesen sind, ausgezeichnet; und über eben dieses zehnte Buch hoffe ich in meinen akademischen Vorträgen nächstens Erläuterungen zu geben.

Ich schweife also nicht ab auf dieses eben so anmuthige als weite Feld. Ich erspare mir auch, wiewohl ungern, den Beweis, wie die gröfsten Neuern zum Theil durch geistvolle Benutzung der Alten so grofs wurden; mit Ausnahme Weniger, die durch ihr unüberschwenglich reiches Genie zum Erstaunen hinreifsen, doch die Foderungen des Geschmacks zuweilen unbefriedigt lassen, wie SHAKSPEARE: Er, den ÖSER auf dem Vorhang des Leipziger Theaters sinnreich malte, wie er, anders als die übrigen Dramatiker der Neuern, hinter keinem der grofsen Alten her geht, sondern allein, und gerade auf den Tempel der Natur zu. Diefs Einzige sey mir vergönnt hinzu zu fügen: Bey dem Mittagslicht der Wissenschaften, das jetzt rundum ergossen ist; bey dem Reichthum an treflichen Schriftstellern aller Gattungen unter allen gebildeten Nazionen, kann Niemand zum beneidenswerthen Ruhme des vollendeten Dichters, des vollkommenen Prosaikers gelangen, der nicht den Geist männlicher Einfalt, Bestimmtheit und

Kraft in der Composition und Zeichnung der Alten, zu vermählen wagt mit einer Darstellungsweise in Ausführung, Färbung und Beleuchtung, die überall Spuren jener reiferen Vernunftcultur trägt, die des Zeitalters Stolz ist. Wie einst RAFAEL SANZIO, der unübertroffene Wiederhersteller der Malerey, die Nachahmung der Antike mit den Schöpfungen seines eignen himmlischen Geistes weise verband: so in einer andern Gattung von Künsten unsre KLOPSTOCK, GÖTHE, SCHILLER, WIELAND, VOSS; unsre LESSING, WINKELMANN, HERDER, JOH. MÜLLER u. s. w. — mit Einem Wort Alle, die wahre Künstler sind, trachtend nach unsterblichem Ruhme, verachtend wohlfeilen Beyfall der Halbkenner, und eintägiges Anstaunen der gedankenlosen Menge.

Aber Künstler wollen wir ja nicht werden, höre ich einen und den andern jungen Mann erwiedern. Nemlich Bildhauer oder Maler wollen Sie nicht werden; nicht einmal Dichter, nicht Geschichtschreiber, Redner, philosophische Schriftsteller. Gut. Aber wollen Sie nicht eine höhere Stufe vielseitig gebildeter Humanität erreichen? — Wer erröthete nicht, Nein zu sagen! Wohlan! so leset die Alten; übet durch sie euern angebornen Sinn für das Wahre, Gute, Schöne. Wir geben zu, daſs einzeln Euer Wahrheitssinn geschärft, das Euch einwohnende moralische Gefühl verdeutlicht, der in Euch ruhende Sinn für das Schöne zum Geschmack erhoben werden könne, auch ohne Studium der alten Literatur: wiewohl dann die ästhetische Cultur ihre völlige Reife nie erlangen, und der moralischen ein vorzüglich wirksames Hülfsmittel abgehn wird. Allein zusammen und auf Einmal könnt Ihr jene nicht gewisser noch besser ausbilden, als durch Beschäftigung mit den sogenannten *Humanioribus*. Nicht ohne Grund heiſsen sie *Humaniora*. Denn sie nähren vorzüglich die Humanität des Menschen. Humanität aber, reinmenschliche Bildung, geht hervor aus der

Schärfung des Sinnes für das Wahre, Gute, Schöne; mit andern Worten, aus intellectueller, moralischer und ästhetischer Cultur.

Jetzt sind wir angelangt, wohin ich vom Anfang des Weges strebte. Das Licht, vorher durch das Prisma der Betrachtung in seine bunten Farben gespalten, fliefst nun zusammen in den reinen Silberglanz harmonischer, echtmenschlicher Vollkommenheit.

Durch gehörige Ausbildung des Sinnes für das Wahre, Gute, Schöne, können wir werden, was in den blühendsten Zeiten Griechenlands, vorzüglich im Zeitalter des SOKRATES, die waren, welche καλοὶ κἀγαθοὶ genannt wurden. Wem dieser Ehrenname gefällt, an den ergeht die Erinnerung: Nicht Griechenlands, Europens καλοὶ κἀγαθοὶ, die humansten Männer neuerer Zeiten, welche schimmernde Sterne dunkler Jahrhunderte, strahlende Lichter glücklicherer Zeiträume waren, sie erstiegen den Gipfel beneidenswerthen Ruhmes nur durch vertraute Bekanntschaft mit den Alten. Soll ich Ihnen aus der Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften FRANCESCO PETRARCA nennen? oder aus der Zeit der Reformation ERASMUS von Rotterdam? oder aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Lord SHAFTESBURY, edler an Geist als Geburt? oder von kürzlich Verstorbenen den glücklichen Nacheiferer Platonischer Weisheit und Schönheit, FRANZ HEMSTERHUYS? Von denen, die jetzt leben *), genüg' es, HERDER genannt zu haben. Denn würde der Humanität ein Tempel gebauet, wen würde Herder's Büste gerade an dieser Stelle befremden?

Und diese Richtung, glaub' ich, — keine andere — muſs dem Studium der alten Literatur ihr Lehrer geben, will er nicht unwürdig seyn des Jahrhunderts, worin ihm zu leben vergönnt ward.

Unter allen Gesichtspuncten nemlich, aus denen die philologischen Studien betrachtet werden können, ist meines Bedünkens der

*) Lebten!

der höchste der, den ich den exemplarischen nenne. Denn alle Reste des Alterthums, so wohl die literarischen, als die artistischen, lassen sich vornemlich in doppelter Rücksicht betrachten: entweder in historischer oder in exemplarischer. In jener werden sie angesehn als Denkmäler, welche die Sprachen, die Thaten und Begebenheiten, die Einrichtungen, Gesetze, Sitten, Begriffe und Künste der alten Völker beurkunden; in dieser als classische Werke. Unter jene Ansicht gehören alle Überbleibsel des Alterthums: unter diese die vorzüglichsten.

Wer die Alten bloſs aus dem ersten Standpunct betrachtet, der macht aus der Alterthumskunde Gedächtniſswerk. Anfangen muſs man freylich auf diesem Wege. Der junge Mensch lerne zuvörderst historisch der Griechen und Römer Sprachen, Länder, Einrichtungen, Geschichte kennen. Allein, so früh es seyn kann, lern' er auf eben dieser Bahn, worauf er unverdrossen fortschreiten muſs, umschauen auf die fruchtbaren Fluren, durch welche der Weg führt; erheb' er muthig den Blick empor zu jenen Höhen, wohin der Weg führt, hast du ihn weit genug verfolgt.

Die Reste der alten Kunst lehrte in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts WINKELMANN, der Deutsche von antiker Seele in Rom, zur Bildung des Geschmacks anwenden, und gab den archäologischen Studien, die bis dahin, vorzüglich unter Italiens Gelehrten, sich auf Kleinigkeitskrämerey einschränkten, und zur Befriedigung müſsiger Neugier gemiſsbraucht wurden, die höhere Richtung.

Die noch übrigen classischen Schriftsteller der Alten vorzüglich in derselben Rücksicht zu studiren, empfahl ungefähr zu gleicher Zeit in Kathedervortrag und in Schriften mit rühmlichem Beyspiel HEYNE in Göttingen.

Aber schon einige Jahrhunderte früher, in der Periode der Wiederherstellung der Wissenschaften, im goldnen Zeitalter des

LORENZO VON MEDICI und LEO des Zehnten hatten geistvolle Künstler Italiens die plastischen Werke der Alten vorzüglich aus dem ästhetischen Gesichtspunct betrachtet und sich ihrer als Muster bedient; wie der grofse MICHELANGELO BUONARROTI. Von Malern hatte derselbe, und mit reinerm Schönheitssinn sein Zeitgenofs, RAFAEL von Urbino, durch Betrachtung der Antike gestärkt, ewige Wunderwerke des Pinsels geschaffen.

Auf gleiche Weise, fast um dieselbe Zeit, hatten neuere Dichter und Lateinschreiber, vorzüglich im Vaterlande der neu aufkeimenden Cultur, Italien, die Muster der Alten Tag und Nacht studirt: von Dichtern aufser dem eben genannten PETRARCA ein ANGELO POLIZIANO, SANAZZARO, FRACASTOR, VIDA, LOTICHIUS und viele andere berühmte Männer; von Prosaikern eben dieser POLIZIANO, ERASMUS, PIETRO BEMBO, SADOLET, MURETUS, LAMBINUS, LIPSIUS u. s. w. Sie Alle entlehnten nicht blofs Redensarten und Versmafse von den Alten: ihrem Geist' eiferten sie nach. Sie suchten in ihnen nicht blofs Nahrung für's Gedächtnifs, auch nicht blofs Stoff zur Wortkritik: sie suchten Funken des Wahren, Flammen des Guten und Schönen. Ihre Werke beweisen's. Dasselbe gilt von den Begründern echter Gelehrsamkeit in Deutschland, einem PHILIPP MELANCHTHON, JOACHIM CAMERARIUS und Andern. Dafür sprechen ihre Reden, Briefe, Blumenlesen, Vorreden, Commentare. Auf demselben Wege gingen unter den Deutschen ihre besten Philologen des verflossenen Jahrhunderts, GESNER und ERNESTI fort, und unter denen, die jetzt wirken, HEYNE, WOLF, SCHÜTZ, Andere. Ja selbst die, von denen man gemeinhin das Gegentheil glaubt, die vornehmsten neuern Philologen Bataviens, gingen und gehn auf dieser Bahn: ein HEMSTERHUYS, VALCKENAER, RUHNKEN, WYTTENBACH. Zwar schreiben sie keine sogenannten ästhetischen Commentare. Aber wie liberal sie von den humanistischen Studien dachten oder denken, beweisen ihre öffentlichen Reden;

beweist aufserdem ihr Lateinischer Stil; von den Genannten vorzüglich RUHNKEN's: so echt Römisch, dafs seit MÜRET keiner mit feinerm Sinn Latein schrieb.

Denn dafs das eifrigste Studium der alten Sprachen, als Sprachen, keineswegs zu versäumen ist, versteht sich. Ja, ist diefs Fundament nicht tief gelegt: zusammen stürzt das Gebäude. Der Sprachen genaueste Kenntnifs ist der Schlüssel zum Heiligthum des erhabenen Tempels. Gieb dir keine Mühe um den Schlüssel: draufsen stehst und bleibst du lebenslang.

Allein von den ersten, kleinsten Elementen der Grammatik müssen wir hinanstreben zum höchsten Ziele. Dann dürfen wir den Vorwurf derer nicht fürchten, welche sagen: Eure sogenannte *studia humanitatis* sind Kleinigkeitskram. Dann schwindet das Vorurtheil gegen die Alterthumskunde, woran gelehrte Männer, die nur gelehrt waren, woran Pedanten Schuld sind. Denn nun steigt sie aus der genauesten Kenntnifs der Sprachen, wie aus tief eingesenkten Wurzeln, zu dem hinauf, was dem Menschen das Höchste ist. Nun mit ihren weit verbreiteten Zweigen die Denkarten und Sitten der Individuen, der Völker, der Jahrhunderte umfassend, erhebt sie sich, ein majestätischer Baum, zur Sonne der Humanität empor — zu ihr, deren segensreiches Lichtmeer alle Strahlen seiner Wogen vom Wahren, Guten, Schönen borgt.

Dafs ich eben diese Studien, die ich mit Freuden preise; sie, die ich einst als Knabe am Ufer der Elbe liebgewann, am stillern Ufer der Saale näher kennen und würdigen lernte; eben da, und später am Gestade der Ostsee lehren und verbreiten durfte — eben diese Studien, welche das Glück meines Lebens sind, auf diesem neuen Musensitze lehren und verbreiten, ihnen neue Liebhaber und Verehrer zuführen soll: das achte ich für einen beneidenswerthen Ruf und Auftrag der Vorsicht. Durch Berufstreue will

ich ihn zu verdienen suchen. O, es giebt ein erheiterndes, beruhigendes Gefühl, sich sagen dürfen: Ich will im Leben nichts bestimmter, lieber, als meine Pflicht thun; als den Platz ausfüllen, auf den die Vorsicht mich stellte; will, da ich doch nun einmal lebe, nicht vergebens gelebt haben. Theure Collegen! diefs Gefühl, diefs Bewufstseyn ist das Eurige. Unter uns ist nicht die Frage: wer von uns thut das Gute, Rühmliche? die Frage ist: wie gedeiht es am besten? Nun aber steht in uns die Überzeugung fest, dafs durch vereinte Kraft es am besten, sichersten gedeihe.

Aber wird uns unser Streben, durch Wissenschaft und Kunst, durch Lehre und Schrift, durch Rath und Beyspiel, Livoniens edler Jugend wahrhaft und dauernd zu nützen, wird es uns gelingen?

Grofs, unermefslich grofs ist das Kaiserreich, von welchem Liv- und Ehstland nur einen sehr kleinen Theil ausmacht. Wissen wir, ob nicht in diesem ungeheuern Reiche unsern Kräften andere Kräfte ungleich mächtiger, jetzt in Stillem furchtbar, dann hervorbrechend und zermalmend, der Verbreitung des Lichts der Wissenschaften und der Humanität entgegen streben? Können diese nicht früher, als es vollendet dasteht, das gemeinnützige Werk zertrümmern [8])? — Bange Besorgnifs! So steht im Weltgebäude der Unglückliche da, der an Gottes Daseyn zweifelt. Wen dagegen der frohe Glaube: es ist ein Gott, beglückt, dem kann keine Furcht die wohlgemeinte Wirksamkeit lähmen. Er vertrauet vielmehr fest darauf, dafs sie nicht spurlos vorübergehe, sondern eingreife in den grofsen Plan des ewigweisen, allmächtigen Weltenregierers.

Ein ähnliches Gefühl durchströmt jetzt unsern Busen. Denn Heil uns! ALEXANDER lebt! Heut, heute vor einem Vierteljahrhundert wurd' Er uns — was sag' ich uns? — wurd' er allen seinen Völkern — nur seinen Völkern? — wurd' er der bewohn-

ten Erde, so weit sie reicht, geboren; geboren, im weitesten Reich der Welt die Herrschaft der Humanität neu und fest zu gründen, und durch das hohe Beyspiel seiner Weisheit, seiner Milde und Güte, seines heiligen Eifers in Erzielung des edelsten Zweckes der Menschheit, manche ihr vor nicht allzu lange tief geschlagene Wunden zu heilen. Alles, was Er gethan hat, berechtigt zu den frohesten Hofnungen von dem, was Er thun wird. Wenn war ein Tag, wo unser besserer TITUS sich sagen durfte: *Diem perdidi?* Keiner war ja für das Wohl seiner Millionen verloren. Wenn war ein Tag, wo er nicht rang, dem Ideal von echter Herrschergröfse, das vor seiner schönen Seele lebt, immer näher und näher zu kommen? wenn ein Tag — Doch, ich will, ich kann sein Lobredner nicht seyn. Manchem zwar möcht' es zweckmäfsiger geschienen haben, hätte ich am Geburtsfest ALEXANDER's einen Panegyrikus auf Ihn gehalten. Allein die Sorge für Seinen Ruhm wollen wir denen überlassen, deren Werke für die Ewigkeit reifen. Sie werden schon aufstehn, die Geschichtschreiber Seines wahrhaft kaiserlichen Lebens, wenn wahrhaft kaiserlich ist, was gottähnlich ist. Sie werden schon aufstehn. Denn seht! schon eilen Dichter, die ihr lebenslang erprobter Sinn für Menschenwürde, für Wahrheit und Recht, wenn sie einmal die unentweihten Lippen zum Preise öffnen, den glaubwürdigsten Geschichtschreibern gleichstellt — schon eilen unser Deutscher und unser Griechischer Homer, KLOPSTOCK und VOSS, Weltbürger beyde, über Fürstenschmeicheley erhaben, stolz und frey — schon eilen beyde mit Hymnen ihrer Lyra, — den froh bewundernden Blick auf unsern ALEXANDER geheftet, — der Muse der Geschichtschreibung voran. Wo solche Männer reden, ziemt das Schweigen. Und dann konnt' ich dieser ehrenwerthen Versammlung ja nichts sagen von dem Alleredelsten, als was wir Alle wissen; nichts ausdrucken, als was wir Alle fühlen. Auch wufst' ich das. Trägt

ja der Zufall jemals irgend etwas über diese Art von Feyer zu den Stufen des Throns: so ist sie ALEXANDER'N die rechte. Denn Jeder soll — das ist Sein kaiserlicher Wille — an Seiner Stelle thun, was zunächst Seiner Stelle ist: nicht weniger, und nicht mehr. So entspringt am sichersten aus der Mitwirkung auch der kleinsten Theile die vollstimmige Harmonie des unermeſslichen Ganzen. Hat nun der Lehrer der alten Literatur durch die heutige Empfehlung seines Fachs auch nur Einen dieser jungen Männer für dasselbe gewonnen, auch nur bey Einigen der Zuhörer die Achtung dafür vermehrt: so hat er nicht umsonst geredet; so hat er des besten Kaisers heiligen Willen treu erfüllt. Genügendes Bewuſstseyn, wenn auch die Worte in diesen Mauern unbemerkt verhallen. Denn eine höhere Feyer kennen wir als Worte. Wer, Versammelte, wer wären wir, wenn eines solchen Kaisers Gnade, Seine überraschende Sorgfalt für das Beste unsrer Universität, die Ihm allein ihre festere Begründung, Ihm ihre wesentlichsten Rechte, ihre reichlichen Hülfsquellen verdankt — wenn Seine Gnade uns nicht begeisterte zur verdoppelten Strenge in Erfüllung unsrer Pflichten? Vorangehn werden uns mit dem aufmunternden Beyspiel einer freudigen Fortsetzung ihres gemeinnützigen Eifers die Hochverordneten Herren Curatoren dieser Kaiserlichen Universität; werden alles thun, was ihren gesammten Flor befördern, ihre innern und äuſsern Hülfsquellen erweitern und nutzbarer machen kann. Im Namen der Professoren aber sage ich: Wir, Lehrer der Wissenschaften, schwören an diesem feyerlichen Tage, immer so zu handeln, daſs jede Erinnerung an unsern mündlichen und schriftlichen Unterricht, jedes im Archiv für unsre Nachfolger niedergelegte Votum im Universitäts-Rath, auch wenn wir nicht mehr sind, den Kommenden ein Zeugniſs gebe, daſs sie sagen: jene waren Männer, denen es zu thun

war um die Sache, nicht um ihre Person; um eignen Vortheil nicht: aber um das Beste der Anstalt. Wir schwören's. GOTT hört den Schwur und ALEXANDER . . . Im Namen der Studirenden sage ich: Wir, Liv- und Ehstlands nach wissenschaftlicher Bildung strebende Jünglinge, schwören an diesem feyerlichen Tage, unsre noch frischen, unerschöpften Kräfte mit aller Anstrengung auszubilden zum Dienst des Vaterlandes; schwören, auf dieser Akademie nie zu vergessen, warum wir hier sind; nie zu vergessen, dafs wir, die ersten Bürger dieser höhern Lehranstalt, uns berufen fühlen, denen, die nach uns sie besuchen werden, Muster zu geben; nie zu vergessen, dafs es keine Freyheit in der sittlichen Welt, auch keine akademische giebt, die mit den gleich ehrwürdigen Rechten anderer Menschen, unsrer Brüder, streitet. Sie schwören's im Herzen; ich für Sie laut. GOTT hört den Schwur und ALEXANDER.

So gestärkt beginnen wir die neue Laufbahn, deren Anfang uns des Kaisers Geburtsfest schön bezeichnet. Es ist kein Traum: es ist eine auf Wirklichkeit gegründete Erwartung, wenn ich sage: Unsre Universität könnte mehr, als die meisten andern Lehranstalten, sich dem Idealischen nähern. Gerade die kleinere Zahl der Studirenden macht eine sorgfältigere, bey der Verschiedenheit der Fähigkeiten und Vorkenntnisse sehr wünschenswerthe Aufmerksamkeit auf das individuelle Bedürfnifs möglich. Die Lehrer sehn durch des Kaisers Milde für ihre äufsern Bedürfnisse reichlich gesorgt. Was denen, die für die Wissenschaften leben, noch wichtiger seyn mufs: an wissenschaftlichen Hülfsmitteln fehlt es nicht, wird es künftig nicht fehlen. Die vornehmste und nothwendigste aller Universitäts-Anstalten, die Bibliothek, wächst mit jedem Tage. Schon haben wir einen treflichen physikalischen Apparat; eine durch die Freygebigkeit eines Kaiserlichen Prinzen 9)

mit manchen Seltenheiten bereicherte Naturaliensammlung. Doch ich rede nur von Anstalten, welche unsre Schätze verwahren. Auch an solchen wird es künftig nicht fehlen, welche den Bildung suchenden jungen Mann lebendiger durch Anschauung bilden und üben. So wird sich in nicht langer Zeit für den jungen Arzt ein wohleingerichtetes Krankenhaus — so in nicht langer für jeden, dem Gelegenheit zu praktischen Übungen im Denken, Reden, Schreiben, Lehren, willkommen ist, besonders für den künftigen Schulmann und Erzieher, ein pädagogisch-philologisches Seminarium eröffnen. Darf ich noch erwähnen, daſs gerade die Stille unsers Orts, seine freye, heitre Lage, wo die Vortheile des Stadt- und Landlebens zusammenflieſsen, den Musen einen erwünschten Aufenthalt gewährt? Daſs die feinere Geselligkeit, um deren Besitz man auswärts — und wie ich, ein parteyloser Fremder, glaube, mit Recht — Livland beneidet, den Verehrern der Musen etwas möglich macht, was in mancher Universitätsstadt und ihren Umgebungen schwer ist — das mein' ich, was PLATON seinem Schüler XENOKRATES rieth, auch den Grazien zu opfern, und so nach harmonischer Ausbildung des ganzen Wesens gerade in der wichtigen Periode des akademischen Lebens mit Erfolg zu streben.

So kommen wir auch von der Anschlieſsung an unsre besondern Verhältnisse, selbst an unser Lokal, auf das hohe Ziel zurück, auf das ich zuvor bey Empfehlung der alten Literatur hinführte. Aber wir kommen als Stärkere zurück, begeistert durch die Erinnerung an unsern ALEXANDER.

Erhalt', o GOTT, uns unsern Kaiser! In dieſs Gebet von Millionen mischt heute — heute? täglich — unsers Herzens Flehen sich. Dieſs Herz sagt laut: Mach' ihn unsterblich! Die kältere Vernunft setzt leise hinzu: Wenigstens vergönn' Ihn Seinem Jahrhundert, bis alle Seine schönen Pflanzungen

Frucht

Frucht und Schatten geben, und jedem Sturme künftiger Zeiten trotzend dastehn. Erhalt' Ihn also lange, lange, ewige Vorsicht! Dann wird das Reich wahrer Humanität, harmonischer Ausbildung und Übung aller edlern Kräfte des Menschen, und der Menschenvereine, durch Ihn über einen grofsen Theil der bewohnten Erde sich ausdehnen. Wir, Edle Versammelte, und mit uns jeder treue Unterthan, der seinen Kaiser liebt und versteht, wir werden dieses Reich der Humanität, (es ist ja Seines Geistes, Seines Herzens Reich) so viel an uns ist, zu befestigen, durch Wort und That es zu befestigen ringen. — Zwar lohnt die That: doch auch der Zeuge. Nun, wir hoffen's nicht, wir wissen's: ALEXANDER sieht auf uns herab. Sein grofses Herz, wo für die Leiden und die Freuden von Millionen Raum ist, nimmt auch an unserm ernsten Streben, Seiner immer würdiger zu werden, Theil . . . Es hebt sich unsre Brust bey dem Gedanken . . . . Sie hebt noch höher sich, dafs wir uns sagen dürfen: Unser ernstes Streben versüfst vielleicht dem hohen Geiste manchen Augenblick. Scheint irgend Einem der Gedanke vermessen? O schaut auf diese Büste! Wie ruhig-froh Er Beyfall lächelt, unser Kaiser! wie himmlisch-heiter dieser Blick Zufriedenheit und Mitgefühl und Segen zusagt! . . . So stand Er selbst an dieser durch die herrliche Erscheinung auf die spätste Zeit geweihten Stätte [10]). So steht er noch und immerfort vor Deiner Phantasie, einst glückliche Versammlung! . . . Nun kein Wort mehr. Das Bild des Kaisers, wie er Jedem, der seinem Pflichtberufe lebt, Beyfall lächelt, Zufriedenheit und Mitgefühl und Segen zusagt: — des guten, edeln Kaisers Bild begleit' uns unsern Weg zurück! begleit' uns Alle Lebenslang!

Anmerkungen.

1) S. Jerusalem, II. Abschn. S. 61, 63.

2) Vergl. KINDERVATER in seinem Versuch über J. Fr. Fischer, als Schulmann (Leipz. 1801) S. 58.

3) Kritik der praktischen Vernunft, S. 283.

4) XLIII. 13.

5) HORAT. *Ep.* I. 18, v. 111, 112. CIC. *de Nat. Deor.* III. 36. SENEC. *Ep.* XLI.

6) *Esprit des Loix*, L. XXIV. Ch. X.

7) Vergl. PLATON's Republ. III. B. S. 402. A. ed. Steph.

8) Noch hatte die Universität die Urkunde ihrer Rechte nicht. Daſs gerade an diesem Tage, Seinem fünf und zwanzigsten Geburtstage, der Kaiser zu St. Petersburg die Fundationsacte Seiner Universität zu Dorpat unterzeichnen würde, konnte der Redner nicht wissen.

9) Sr. Kaiserl. Hoheit, des Groſsfürsten und Cesarewitsch CONSTANTIN PAWLOWITSCH.

10) Hier war es, wo der Monarch am 20 May 1802 Sein seitdem so kaiserlich mit Erfüllung gekröntes Wort sprach: „Je vous assure, que cette Académie, erigée pour repandre les lumières parmi mes sujets et qui s'en acquitte déjà si bien, peut compter que je ferai mon possible, pour lui donner des preuves de ma protection particulière.“

